Brendow

C.S.Lewis

Jenseits des schweigenden Sterns

Die Perelandra-Trilogie

Von zwei skrupellosen Wissenschaftlern, die kurz vor einer geheimen Weltraum-Mission stehen, wird der Gelehrte Dr. Ransom gekidnappt, um als Menschenopfer den Mars-Menschen überlassen zu werden.

Auf dem Roten Planeten gelingt es Ransom, sich zu befreien. Im Kontakt mit den unterschiedlichen Gattungen der Mars-Bewohner erwartet ihn eine Überraschung: Malakandra, wie die Eingeborenen ihren Planeten nennen, ist keineswegs von blutgierigen Monstern bewohnt, sondern in geradezu paradiesischem Zustand. Trotzdem kehrt Ransom – von den Erlebnissen nicht unverändert – zur Erde zurück.

In seinem Gegenentwurf etwa zu H.G. Wells „Krieg der Welten" entwirft Lewis das Bild einer Menschheit, die weit davon entfernt ist, sich zu optimieren. Die Guten, das sind die anderen, die ganz Fremden, die dem Leser in ihrer detaillierten Charakterisierung und Tiefenschärfe wie lebendig vor die Augen treten. Eine literarische Leistung, die ihresgleichen sucht!

Erstes Buch

Brendow
VERLAG + MEDIEN
www.brendow-verlag.de

C. S. Lewis

DIE PERELANDRA-TRILOGIE

Estes Buch

Jenseits des schweigenden Sterns

Bibliografische Information
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.
ISBN 3-86506-049-8 (für die dreibändige »Perelandra-Trilogie«) © 2005
Für diese Ausgabe by Joh. Brendow &Sohn Verlag GmbH, Moers Vollständige, ungekürzte Ausgabe.
Übersetzung von Walter Brumm Neubearbeitung von Nicola Volland

Einbandgestaltung: BrendowCreativ, Moers
Titelmotiv: Gettylmages, München
Satz: Hans Winkens, Wegberg
Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
www.brendow-verlag.de

1

Kaum waren die letzten Tropfen des Gewitterschauers gefallen, steckte der Wanderer seine Landkarte in die Tasche, rückte den Rucksack auf den müden Schultern zurecht und trat aus dem Schutz eines mächtigen Kastanienbaums auf die Landstraße hinaus. Im Westen ergoss sich ein schwefelgelber Sonnenuntergang durch einen Wolkenriss, aber vorn über den Hügeln hatte der Himmel die Farbe dunklen Schiefers. Wasser troff von jedem Baum und jedem Grashalm, und die Landstraße glänzte wie ein Fluss. Der Wanderer hielt sich nicht mit der Betrachtung der Landschaft auf, sondern schritt sofort entschlossen aus, wie jemand, der zu spät gemerkt hat, dass er noch einen längeren Weg als geplant vor sich hat. Und so war es auch. Hätte er zurückgeblickt, so hätte er den Kirchturm von Much Nadderby gesehen, und dieser Anblick hätte ihn womöglich dazu verleitet, das ungastliche kleine Hotel zu verwünschen, das ihm, obwohl offensichtlich leer, ein Bett verweigert hatte. Das Haus hatte seit seiner letzten Wanderung durch diese Gegend den Besitzer gewechselt. Der freundliche alte Gastwirt, mit dem er gerechnet hatte, war jemandem gewichen, den die Bedienung »die Herrin« nannte, und diese Herrin war anscheinend eine britische Wirtin jener orthodoxen Schule, die Gäste als lästig erachtet. Seine Hoffnung war jetzt auf Sterk gerichtet, das gut sechs Meilen entfernt hinter der Hügelkette lag. Der Landkarte zufolge gab es in Sterk einen Gasthof. Der Wanderer war erfahren genug, nicht allzu große Hoffnungen auf diese Möglichkeit zu setzen, doch er hatte keine andere Wahl.

Er ging ziemlich schnell und gleichmäßig, ohne viel umherzublicken, als wolle er sich den Weg mit interessanten Überlegungen verkürzen. Er war groß und etwa fünfunddreißig bis vierzig Jahre alt. Seine Schultern waren leicht gekrümmt und er war mit einer gewissen Schäbigkeit gekleidet, wie dies oft bei Intellektuellen in den Ferien der Fall ist. Auf den ersten Blick hätte man ihn leicht für einen Arzt oder Lehrer halten können, obwohl er weder das weltmännische Auftreten des einen noch die schwer zu

beschreibende Forschheit des anderen hatte. Er war Philologe und Dozent an der Universität Cambridge. Sein Name war Ransom.
Als er Nadderby verließ, hatte er gehofft, noch vor Sterk bei irgendwelchen freundlichen Bauern Unterkunft zu finden. Doch das Land diesseits der Hügel schien nahezu unbewohnt. Es war ein ödes, eintöniges Land, auf dem hauptsächlich Kohl und Rüben angebaut wurden, mit kümmerlichen Hecken und vereinzelten Bäumen. Es lockte keine Besucher an wie die abwechslungsreiche Landschaft südlich von Nadderby, und von dem Industriegebiet hinter Sterk war es durch die Hügelkette getrennt. Als die Abenddämmerung hereinbrach und der Gesang der Vögel verstummte, wurde es stiller, als es in einer englischen Landschaft gewöhnlich ist. Das Geräusch seiner Schritte auf der Schotterstraße begann, ihn zu stören.
Er war ungefähr zwei Meilen gewandert, als er in der Ferne ein Licht entdeckte. Er hatte nun den Fuß der Hügel erreicht und es war beinahe dunkel. Er hoffte immer noch darauf, ein Bauernhaus zu finden, bis er recht nah an der Lichtquelle war und sah, dass es ein sehr kleines, hässliches Ziegelhaus aus dem neunzehnten Jahrhundert war. Als er an der offenen Tür vorbeiging, stürzte eine Frau heraus und prallte fast mit ihm zusammen.
»Bitte entschuldigen Sie, Herr«, sagte sie. »Ich dachte, es wäre mein Harry.«
Ransom fragte sie, ob er irgendwo zwischen hier und Sterk ein Quartier für die Nacht bekommen könnte.
»Nein, Herr«, erwiderte die Frau. »Erst in Sterk. Aber ich glaube, in Nadderby kommen Sie eher unter.«
Ihre Stimme klang unterwürfig und zugleich besorgt, als wäre ihre Aufmerksamkeit von etwas anderem in Anspruch genommen. Ransom erklärte, dass er es in Nadderby bereits versucht habe.
»Dann weiß ich auch nicht, Herr«, antwortete sie. »Bis Sterk gibt es eigentlich nichts, jedenfalls nicht das, was Sie brauchen. Da ist nur >Haus Aufstieg<, wo mein Harry arbeitet, und ich habe gedacht, Sie kommen von dort, Herr, und deshalb bin ich herausgekommen, als ich Sie hörte, weil ich gedacht habe, er könnte es sein. Er müsste längst zu Hause sein.«
»Haus Aufstieg«, sagte Ransom. »Was ist das? Ein Hof? Könnte ich dort übernachten?«
»0h nein, Herr. Wissen Sie, dort wohnen nur der Professor und der Herr aus London, seit Miss Alice gestorben ist. Die nehmen niemanden auf, Herr. Die haben nicht einmal Dienstboten, nur meinen Harry, der sich um die Feuerung kümmert; aber er schläft nicht im Haus.«
»Wie heißt dieser Professor?«, fragte Ransom mit schwacher Hoffnung.
»Ich weiß nicht, Herr, leider«, sagte die Frau. »Der zweite Herr heißt Devine, und Harry sagt, der andere ist ein Professor. Er versteht nicht viel davon, Herr, er ist ein bisschen einfältig, und darum möchte ich nicht, dass er so spät heimkommt, und die Herren haben gesagt, sie würden ihn immer um sechs nach Haus schicken. Und er arbeitet wirklich genug.«
Die eintönige Stimme der Frau und ihr karger Wortschatz verrieten nicht viel über ihre Gefühle, aber Ransom stand nahe genug, um zu sehen, dass sie zitterte und dem Weinen nahe war. Ihm kam der Gedanke, zu dem geheimnisvollen Professor zu gehen und ihn zu bitten, den Jungen nach Hause zu schicken; und nur den Bruchteil einer Sekunde später fiel ihm ein, dass er, sobald er im Haus und unter Männern seines Berufs wäre, vielleicht aufgefordert würde, die Nacht bei ihnen zu verbringen. Von welcher Art seine Überlegung auch immer gewesen sein mochte, die Vorstellung, in »Haus Aufstieg« vorzusprechen, hatte die Gestalt eines festen Entschlusses angenommen. Er sagte der Frau, was er vorhatte.
»Vielen, vielen Dank, Herr«, sagte sie. »Und wenn Sie so freundlich sein und ihn bis ans Tor und auf die Landstraße bringen würden, bevor Sie weitergehen; Sie verstehen schon, was ich meine, Herr. Er

hat solche Angst vor dem Professor, und sobald Sie den Rücken kehren, würde er doch dableiben, wenn die Herren ihn nicht ausdrücklich fortschicken.«
Ransom beruhigte die Frau, so gut er konnte, und verabschiedete sich von ihr, nachdem er sich vergewissert hatte, dass er das Haus nach ungefähr fünf Minuten auf der linken Seite sehen würde. Seine Beine waren während des Stehens steif geworden und nur mit Mühe ging er langsam weiter.
Links von der Landstraße war keinerlei Lichtschein zu sehen, nichts als flaches Feld und eine dunkle Masse, die er für ein Waldstück hielt. Es kam ihm länger als fünf Minuten vor, bis er dorthin gelangte und merkte, dass er sich geirrt hatte. Die Straße war von einer dichten Hecke gesäumt und in die Hecke war ein weißes Tor eingelassen. Die Bäume, die sich über ihm erhoben, als er das Tor untersuchte, waren nicht der Rand eines Wäldchens, sondern nur eine Zeile, durch die der Himmel schimmerte. Er war jetzt überzeugt, dass dies das Tor zu »Haus Aufstieg« war und dass diese Bäume ein Haus und einen Garten umgaben. Er versuchte, das Tor zu öffnen, doch es war verschlossen. Eine Weile stand er unschlüssig, entmutigt von der Stille und der zunehmenden Dunkelheit. Sein erster Gedanke war, trotz seiner Müdigkeit nach Sterk weiterzuwandern; aber er hatte der alten Frau zuliebe eine lästige Pflicht auf sich genommen. Er wusste, dass er sich einen Weg durch die Hecke bahnen konnte, wenn er wirklich wollte. Aber er wollte nicht. Wollte nicht gewaltsam bei einem eigenbrötlerischen Sonderling eindringen — jemandem, der sogar auf dem Land sein Gartentor abschloss. Wie lächerlich würde er dastehen mit seiner albernen Geschichte von einer hysterischen Mutter, die in Tränen aufgelöst war, weil ihr schwachsinniger Junge eine halbe Stunde länger bei der Arbeit festgehalten wurde! Doch es war völlig klar, dass er hineingehen musste, und weil man mit einem Rucksack auf dem Rücken nicht durch eine Hecke kriechen kann, nahm er ihn ab und warf ihn über das Tor. Im selben Augenblick wurde ihm klar, dass er bis jetzt noch nicht wirklich entschlossen gewesen war — jetzt, wo er in den Garten einsteigen musste, zumindest, um seinen Rucksack wiederzuholen. Er ärgerte sich über die Frau und über sich selbst, aber schließlich ging er in die Hocke und zwängte sich durch die Hecke.
Das war schwieriger als erwartet, und mehrere Minuten vergingen, bevor er sich in der nassen Dunkelheit auf der anderen Seite der Hecke aufrichten konnte, zerschunden von Dornen und Brennnesseln. Er tastete sich zum Tor, nahm seinen Rucksack auf und wandte sich dann um, um seine Umgebung genauer in Augenschein zu nehmen. Auf der Zufahrt war es heller als unter den Bäumen und es fiel ihm nicht schwer, ein großes Steinhaus zu erkennen, von dem er durch eine breite, ungepflegte Rasenfläche getrennt war. Nicht weit von ihm entfernt verzweigte sich die Zufahrt — der rechte Weg führte in einer sanften Kurve zum Haupteingang, der linke verlief geradeaus, offenbar zur Rückseite des Hauses. Ihm fiel auf, dass dieser Weg von tiefen Fahrspuren durchzogen war, in denen jetzt das Wasser stand — so als führen dort regelmäßig schwere Lastwagen. Der andere Weg, den er nun einschlug, war mit Moos überwachsen. Das Haus war völlig dunkel; an einigen Fenstern waren die Läden geschlossen, andere gähnten leer, ohne Läden oder Vorhänge; alle wirkten leblos und ungastlich. Das einzige Zeichen, das auf Bewohner deutete, war eine Rauchsäule, die hinter dem Haus emporstieg und so dicht war, dass man eher an einen Fabrikschornstein oder zumindest an eine Wäscherei dachte als an den Rauchabzug einer Küche. >Haus Aufstieg war offensichtlich nicht der Ort, wo man Fremde zum Übernachten einladen würde, und Ransom, der bereits einige Zeit mit seiner Betrachtung vertan hatte, hätte sich zweifellos abgewandt und seine unterbrochene Wanderung fortgesetzt, wäre er nicht durch sein unseliges Versprechen gebunden gewesen.
Er stieg die drei Stufen zu der überdachten Veranda hoch, fand die Türglocke, läutete und wartete. Nach einer Weile läutete er wieder und setzte sich auf eine Holzbank, die am Geländer der Veranda

entlanglief. Er saß so lange, dass der Schweiß auf seinem Gesicht zu trocknen begann und ihm ein leichtes Frösteln über den Rücken lief, obwohl die Nacht warm und sternenklar war. Er war mittlerweile sehr müde, und vielleicht war das der Grund, weshalb er nicht aufstand und ein drittes Mal läutete. Hinzu kamen die wohltuende Stille des Gartens, die Schönheit des Sommerhimmels und irgendwoher aus der Nachbarschaft der Ruf einer Eule, der die friedvolle Stille ringsum noch zu verstärken schien. Er schien kurz eingenickt zu sein, als er plötzlich aufschreckte und gespannt einem sonderbaren Geräusch lauschte — einem Scharren und Schnaufen, das sich wie ein Handgemenge anhörte. Er stand auf. Das Geräusch war jetzt unverkennbar: Leute in Stiefeln kämpften oder rangen miteinander. Nun wurden auch Stimmen laut. Er konnte nichts verstehen, aber er hörte die abgerissenen, bellenden Rufe von zornigen und atemlosen Männern. Ein Abenteuer war das Letzte, was Ransom jetzt wollte, doch die Überzeugung, dass er der Sache auf den Grund gehen sollte, festigte sich bereits in ihm, als er einen gellenden und deutlichen Schrei vernahm: »Lasst mich los! Lasst mich los!«, und gleich darauf »Ich will da nicht rein! Lasst mich nach Haus!«

Ransom warf den Rucksack ab, sprang die Stufen hinunter und rannte zur Rückseite des Hauses, so schnell seine steifen und schmerzenden Beine ihn trugen. Die Wagenspuren und Pfützen des schlammigen Wegs führten ihn in eine Art Hof, der von ungewöhnlich vielen Nebengebäuden umgeben war. Sein Blick fiel kurz auf einen hohen Schornstein, eine niedrige Türöffnung, in der ein roter Feuerschein flackerte, sowie eine gewaltige Rundung, die sich schwarz vom Sternhimmel abhob und die er für die Kuppel einer kleinen Sternwarte hielt. Dann wurde seine Aufmerksamkeit von drei Männergestalten in Anspruch genommen, die so nahe vor ihm miteinander rangen, dass er fast mit ihnen zusammengestoßen wäre. Ransom war sofort klar, dass die mittlere Gestalt, die trotz heftigen Widerstandes von den beiden anderen festgehalten wurde, der Sohn der alten Frau war. Am liebsten hätte er die beiden anderen angedonnert: »Was machen Sie mit diesem Jungen?« Doch alles, was er mit ziemlich matter Stimme hervorbrachte, war: »Aber! Ich muss schon sagen ...«

Die drei Kämpfer fuhren auseinander, der Junge schluchzte. »Darf ich fragen«, sagte der dickere und größere der beiden Männer, »wer zum Teufel Sie sind und was Sie hier zu suchen haben?« Seine Stimme wies all die Eigenschaften auf, die Ransom so gerne in seine eigene gelegt hätte.

»Ich bin auf einer Wanderung«, sagte Ransom, »und ich habe einer armen Frau versprochen ...«

»Zum Teufel mit Ihrer armen Frau«, rief der andere. »Wie sind Sie hier reingekommen?«

»Durch die Hecke«, sagte Ransom, dem jetzt eine gewisse Gereiztheit zu Hilfe kam. »Ich weiß nicht, was Sie mit diesem Jungen machen wollen, aber ...«

»Wir sollten hier einen Hund haben«, sagte der Dicke zu seinem Gefährten, ohne Ransom zu beachten.

»Du meinst, wir hätten einen Hund, wenn du nicht darauf bestanden hättest, Tartar für einen Versuch zu benutzen«, sagte der Mann, der bisher geschwiegen hatte. Er war annähernd so groß wie der andere und seine Stimme kam Ransom irgendwie bekannt vor.

»Hören Sie«, fing Ransom wieder an, »ich weiß nicht, was Sie mit diesem Jungen vorhaben, aber seine Arbeitszeit ist längst um und es ist höchste Zeit, dass Sie ihn nach Hause schicken. Ich habe nicht die geringste Lust, mich in Ihre persönlichen Angelegenheiten zu mischen, aber ...«

»Wer sind Sie überhaupt?«, fuhr der dicke Mann ihn an. »Mein Name ist Ransom, wenn Sie das meinen, und ...« »Großer Gott«, rief der Schlanke. »Etwa der Ransom, der in Wedenshaw war?«

»Ich bin in Wedenshaw zur Schule gegangen«, sagte Ransom.

»Ich habe mir gleich gedacht, dass ich dich kenne, als du den Mund aufgemacht hast. Ich bin Devine. Erinnerst du dich an mich?«

»Natürlich erinnere ich mich. Allerdings!«, erwiderte Ransom, als sie einander mit der für solche Zusammentreffen typischen, etwas bemühten Herzlichkeit die Hände schüttelten. Dabei hatte Ransom, soweit er sich erinnerte, von allen Schulgefährten Devine am wenigsten gemocht.
»Rührend, nicht wahr?«, sagte Devine. »So sieht man sich wieder, sogar in der Wildnis von Sterk und Nadderby. Da sitzt einem plötzlich ein Kloß im Hals und man denkt zurück an die Abendgottesdienste in der guten alten Schulkapelle. Kennst du zufällig Weston?« Devine zeigte auf seinen massigen und lautstarken Gefährten. »Den Weston«, setzte er hinzu. »Du weißt schon, der große Physiker. Schmiert sich zum Frühstück Einstein aufs Brot und trinkt dazu einen halben Liter von Schrödingers Blut. Weston, darf ich dir meinen alten Schulkameraden Ransom vorstellen. Doktor Elwin Ransom. Der Ransom, du weißt schon, der große Philologe.
Schmiert sich Jespersen aufs Brot und trinkt dazu einen halben Liter ...«
»Kenne ich nicht«, unterbrach Weston, der den unglücklichen Harry noch immer am Kragen hielt. »Und wenn du meinst, ich würde mich freuen, diese Person kennen zu lernen, die da ungefragt in meinen Garten eingedrungen ist, dann muss ich dich enttäuschen. Es ist mir völlig gleichgültig, in welche Schule er gegangen ist oder für welchen unwissenschaftlichen Unfug er Gelder vergeudet, die besser in die Forschung gehen sollten. Ich will wissen, was er hier zu suchen hat; und dann soll er sich fortscheren.«
»Sei kein Esel, Weston«, sagte Devine in ernsthafterem Ton. »Er kommt doch gar nicht ungelegen. Mach dir nichts aus Westons Gepolter, Ransom. Hat ein weiches Herz unter seiner rauen Schale, weißt du. Willst du nicht hereinkommen und etwas mit uns trinken und eine Kleinigkeit essen?«
»Das ist sehr nett von dir«, sagte Ransom. »Aber was den Jungen angeht ...«
Devine zog Ransom beiseite. »Schwachsinnig«, sagte er mit gedämpfter Stimme. »Ist fleißig und zuverlässig, kriegt aber immer wieder diese Anfälle. Wir haben nur versucht, ihn für eine Stunde oder so ins Waschhaus zu sperren, damit er sich beruhigt und wieder normal wird. In diesem Zustand konnten wir ihn nicht heimgehen lassen. Alles reine Freundlichkeit. Wenn du willst, kannst du ihn jetzt nach Hause bringen — und dann wiederkommen und hier übernachten.«
Ransom war ziemlich verwirrt. Die ganze Situation bereitete ihm ein solches Unbehagen und kam ihm so verdächtig vor, dass er das Gefühl hatte, auf verbrecherische Machenschaften gestoßen zu sein. Andererseits jedoch hing er der tiefen, irrationalen Überzeugung vieler Leute seines Alters und seiner Klasse an, dass solche Dinge außer in Romanen niemals einem gewöhnlichen Menschen widerfahren und schon gar nicht mit Professoren und alten Schulkameraden in Zusammenhang zu bringen waren. Selbst wenn sie den Jungen misshandelt hatten, sah er kaum eine Möglichkeit, ihn gewaltsam aus ihren Händen zu befreien.
Während Ransom diese Gedanken durch den Kopf gingen, hatte Devine leise auf Weston eingeredet, wie jemand, der in der Gegenwart eines Gastes Fragen der Unterbringung bespricht. Schließlich stimmte Weston grunzend zu. Ransom, zu dessen übrigen Schwierigkeiten nun noch eine gesellschaftliche Verlegenheit kam, wollte eine Bemerkung machen. Doch Weston wandte sich gerade an den Jungen.
»Für heute haben wir genug Ärger mit dir gehabt, Harry«, sagte er. »Und in einem vernünftig regierten Land wüsste ich schon, was ich mit dir machen würde. Halt den Mund und hör auf zu heulen. Du brauchst nicht ins Waschhaus, wenn du nicht willst ...«
»Es war nicht das Waschhaus, das wissen Sie genau«, schluchzte der einfältige Junge. »Ich will nicht wieder in dieses Ding da hinein.«
»Er meint das Labor«, unterbrach ihn Devine. »Er ist mal hineingeraten und durch einen unglücklichen Zufall ein paar Stunden darin eingesperrt gewesen. Das hat ihm aus irgendeinem

Grund einen Schrecken eingejagt.« Er wandte sich dem Jungen zu. »Hör zu, Harry«, sagte er. »Sobald dieser freundliche Herr sich ein wenig ausgeruht hat, wird er dich nach Hause bringen. Wenn du reinkommst und ruhig in der Halle sitzen bleibst, gebe ich dir etwas, das du magst.« Er machte das Geräusch nach, das beim Entkorken einer Flasche entsteht — Ransom erinnerte sich, dass dies schon in der Schule einer von Devines Tricks gewesen war —, und Harry brach in ein kindliches, wissendes Lachen aus. »Bring ihn rein«, sagte Weston, wandte sich ab und verschwand im Haus. Ransom zögerte, ihm zu folgen, aber Devine versicherte ihm, dass Weston über seinen Besuch sehr erfreut sei. Das war offensichtlich gelogen, aber Ransoms Verlangen nach Ruhe und etwas zu trinken war stärker als seine gesellschaftlichen Skrupel. Er folgte Devine und Harry ins Haus und einige Augenblicke später saß er in einem Sessel und wartete auf Devine, der Erfrischungen holen wollte.

2_____

Das Zimmer, in das man ihn geführt hatte, wies eine seltsame Mischung aus Luxus und Verwahrlosung auf. Die Fenster hatten keine Vorhänge und waren von außen mit Läden verschlossen; der nackte Boden war mit Kisten, Holzwolle, Zeitungen und Büchern übersät; auf der Tapete hatten die Bilder und Möbel der früheren Bewohner helle Stellen hinterlassen. Die einzigen beiden Sessel dagegen waren höchst wertvoll und in dem Durcheinander auf dem Tisch fanden sich Zigarren, Austernschalen und leere Champagnerflaschen neben Kondensmilchdosen, geöffneten Ölsardinenbüchsen, billigem Geschirr, Brotresten, halb leeren Teetassen und Zigarettenstummeln. Seine Gastgeber schienen lange auszubleiben und Ransom überließ sich seinen Gedanken an Devine. Er empfand für ihn jene Abneigung, die man jemandem entgegenbringt, den man in seiner Jugend sehr kurze Zeit bewundert und dann als hohl durchschaut hat. Devine hatte einfach etwas früher als andere jene Art von Humor beherrscht, die aus einer ständigen Parodie überlieferter sentimentaler oder idealistischer Klischees besteht. Ein paar Wochen lang hatten seine Anspielungen auf die »gute alte Schule«, »Fairness«, die »Bürde des weißen Mannes« und »Geradlinigkeit« alle, auch Ransom, begeistert. Doch schon bevor Ransom Wedenshaw verließ, hatte er Devine langweilig gefunden; in Cambridge war er ihm aus dem Weg gegangen und hatte sich von ferne gewundert, wie ein so oberflächlicher und letzten Endes alltäglicher Mensch so viel Erfolg haben konnte. Dann war es zu der rätselhaften Berufung Devines an die Universität Leicester gekommen; und sein zunehmender Reichtum war ein nicht minder rätselhaftes Phänomen. Devine war seit Langem nach London übergesiedelt und stellte in der Geschäftswelt vermutlich etwas dar. Hin und wieder fiel sein Name und gewöhnlich schloss der Gesprächspartner mit der Bemerkung, Devine sei » auf seine Art ein verdammt gerissener Bursche «, oder seufzte, » es sei ihm ein Rätsel, wie dieser Mann es so weit habe bringen können «. Soweit Ransom dem kurzen Gespräch im Hof entnehmen konnte, hatte sein alter Schulkamerad sich kaum geändert. Die Tür öffnete sich und er wurde in seinem Gedankengang unterbrochen. Devine war allein und brachte ein Tablett mit einer Flasche Whisky, Gläsern und einem Siphon. »Weston sucht etwas zu essen«, sagte er, setzte das Tablett neben Ransoms Sessel auf dem Boden ab und machte sich daran, die Flasche zu öffnen. Ransom, der inzwischen wirklich brennenden Durst hatte, sah, dass sein Gastgeber zu den irritierenden Leuten gehörte, die beim Sprechen vergessen, ihre Hände zu gebrauchen. Devine hatte angefangen, das Stanniol, das Flaschenhals und Korken umhüllte, mit der Spitze des Korkenziehers aufzuschlitzen. Doch dann ließ er seine Hand sinken und fragte: »Wie kommst du eigentlich in diese gottverlassene Gegend?«

» Ich bin auf einer Wanderung «, sagte Ransom. » Gestern habe ich in Stoke Underwood übernachtet und heute wollte ich in Nadderby einkehren. Dort habe ich aber kein Quartier bekommen und mich also auf den Weg nach Sterk gemacht. «
»Mein Gott!«, rief Devine, den Korkenzieher in der untätigen Hand. »Machst du das für Geld oder ist es purer Masochismus?«
»Vergnügen, natürlich«, sagte Ransom, den Blick unverwandt auf die noch immer ungeöffnete Flasche gerichtet.
»Kann man den Reiz daran einem Uneingeweihten erklären?«, fragte Devine. Er erinnerte sich seines Vorhabens insoweit, dass er ein kleines Stück Stanniol abriss.
»Ich weiß nicht. Zunächst einmal laufe ich einfach gern ...«
»Mein Gott! Nun, dann muss es dir beim Militär ja gefallen haben. Links zwo drei vier, eh?«
»Nein, nein. Es ist gerade das Gegenteil vom Militär. Dort läuft alles darauf hinaus, dass man keinen Augenblick allein ist und nie bestimmen kann, wohin man geht. Man kann sich nicht einmal aussuchen, auf welcher Straßenseite man gehen will. Bei einer Wanderung bist du völlig unabhängig. Du rastest, wo du willst, und gehst weiter, wann du willst. Solange du unterwegs bist, brauchst du auf niemanden Rücksicht zu nehmen und niemanden um Rat zu fragen als dich selbst.«
»Bis du eines Abends im Hotel ein Telegramm vorfindest, in dem steht: >Komm sofort zurück<, nicht wahr?«, sagte Devine, der endlich das Stanniol ablöste.
»Das kann dir nur passieren, wenn du dumm genug bist, eine Adressenliste zu hinterlassen und dich auch danach zu richten. Das Schlimmste, was mir zustoßen könnte, wäre, dass der Rundfunksprecher sagt: >Doktor Elwin Ransom, zurzeit auf einer Wanderung durch die Midlands, wird gebeten ...(«
»Verstehe«, sagte Devine und hielt mitten im Korkenziehen inne. »Das könntest du nicht tun, wenn du wie ich im Geschäftsleben stündest. Bist du ein Glückspilz! Aber kannst du wirklich einfach so verschwinden? Hast du keine Frau, keine Kinder, keine alten, ehrwürdigen Eltern oder so?«
»Nur eine verheiratete Schwester in Indien. Und dann bin ich Dozent, verstehst du? In den Sommerferien ist ein Dozent sozusagen inexistent, wie du dich vielleicht erinnerst. Die Universität weiß nicht, wo er steckt, und kümmert sich auch nicht darum, und das gilt erst recht für alle anderen.«
Endlich kam der Korken mit einem herzerquickenden Geräusch aus dem Flaschenhals.
»Sag halt, wenn du genug hast«, sagte Devine, als Ransom ihm sein Glas hinhielt. »Aber irgendwo hat die Sache doch bestimmt einen Haken. Du meinst, niemand weiß, wo du bist, wann du zurückkommst oder wie man dich erreichen kann?«
Ransom nickte und Devine, der jetzt den Siphon in der Hand hatte, fluchte plötzlich. »Das Ding ist leer«, sagte er. »Macht es dir was aus, wenn wir gewöhnliches Wasser nehmen? Ich muss welches aus der Küche holen. Wie viel möchtest du?«
»Mach das Glas bitte voll«, sagte Ransom.
Bald darauf kehrte Devine zurück und endlich konnte Ransom seinen Durst löschen. In einem Zug trank er das Glas halb aus, stellte es mit einem zufriedenen Seufzer ab und meinte dann, Devines Wohnort sei doch mindestens ebenso sonderbar wie seine eigene Art und Weise, die Ferien zu verbringen.
»Durchaus«, sagte Devine. »Aber du kennst Weston nicht, sonst würdest du begreifen, dass es weit weniger lästig ist, dahin zu gehen, wo er will, als darüber zu streiten. Ein ziemlich energischer Kollege.«
»Kollege?«, fragte Ransom.
»In gewissem Sinne schon.« Devine blickte zur Tür, zog seinen Sessel näher und fuhr in vertraulicherem Ton fort: »Trotz allem ist er in Ordnung. Unter uns gesagt, ich habe etwas Geld in einige Experimente gesteckt, die er gerade durchführt. Alles ganz reell — dem Fortschritt und dem Wohl der Menschheit verpflichtet und so weiter, aber es hat auch eine geschäftliche Seite.«
Während Devine redete, wurde Ransom seltsam zu Mute. Zuerst

kam es ihm so vor, als ergäben Devines Worte keinen Sinn mehr. Er schien zu sagen, dass er durch und durch Geschäftsmann sei, in London aber keine Möglichkeit finde, die nötigen Experimente durchzuführen. Dann erkannte Ransom, dass Devine nicht unverständlich, sondern unhörbar redete, was nicht weiter überraschend war, da er sich weit entfernt hatte — ungefähr eine Meile. Dabei war er jedoch ganz deutlich zu sehen, wie durch ein umgedrehtes Fernrohr. Aus dieser hellen Ferne, wo er in seinem winzigen Sessel saß, sah er Ransom mit verändertem Gesichtsausdruck an. Es war ein unangenehmer Blick. Ransom versuchte, sich in seinem Sessel zu bewegen, entdeckte aber, dass er alle Gewalt über seinen Körper verloren hatte. Er fühlte sich recht wohl, aber es war, als ob seine Arme und Beine mit Bandagen an den Sessel gebunden wären und sein Kopf in einer Schraubzwinge steckte: einer gut gepolsterten, doch absolut unnachgiebigen Schraubzwinge. Er hatte keine Angst, obwohl er ahnte, dass er allen Grund hatte, sich zu fürchten. Dann schwand der Raum ganz allmählich aus seinem Gesichtsfeld.
Ransom wusste nie genau, ob das, was dann geschah, irgendeine Beziehung zu den in diesem Buch aufgezeichneten Ereignissen hatte oder ob es nur ein unbedeutender Traum war. Es schien ihm, dass er und Weston und Devine in einem kleinen, von Mauern umgebenen Garten standen. Der Garten war hell und sonnig, doch hinter der Mauer war nichts als Finsternis zu sehen. Sie versuchten, über die Mauer zu klettern, und Weston bat sie, ihm hinaufzuhelfen. Ransom redete auf ihn ein, nicht über die Mauer zu steigen, weil es auf der anderen Seite so dunkel sei, aber Weston ließ sich von seinem Vorhaben nicht abbringen, und schließlich kletterten sie hinauf. Ransom war der Letzte. Er kam rittlings auf der Mauer zu sitzen und hatte sich wegen der Flaschenscherben, die dort waren, seinen Mantel untergelegt. Die anderen beiden waren auf der Außenseite bereits in die Finsternis gesprungen, aber ehe er ihnen folgte, wurde in der Mauer eine Tür, die keiner von ihnen bisher bemerkt hatte, von außen geöffnet und die seltsamsten Geschöpfe, die er je gesehen hatte, kamen in den Garten und brachten Weston und Devine wieder mit. Sie ließen die beiden im Garten, zogen sich selbst wieder in die Dunkelheit zurück und schlossen die Tür hinter sich ab. Ransom kam nicht mehr von der Mauer herunter. Er blieb oben sitzen, ohne Angst, aber mit einem ziemlich unbehaglichen Gefühl, denn sein rechtes Bein hing nach außen und war so dunkel, und sein linkes so hell. »Mein Bein wird abfallen, wenn es noch dunkler wird«, sagte er. Dann blickte er in die Dunkelheit hinunter und fragte: »Wer seid ihr?«, und die seltsamen Geschöpfe mussten noch da sein, denn sie antworteten alle: »Hu-hu-hu!«, genau wie Eulen.
Er begriff langsam, dass sein Bein weniger dunkel als vielmehr kalt und steif war, weil das andere so lange darauf gelegen hatte; und auch, dass er in einem Sessel in einem erleuchteten Zimmer saß. In seiner Nähe wurde gesprochen und ihm wurde bewusst, dass dieses Gespräch wohl schon einige Zeit dauerte. Sein Kopf war einigermaßen klar. Er merkte, dass man ihn betäubt oder hypnotisiert hatte, oder beides; nach und nach gewann er die Herrschaft über seinen Körper zurück, doch er war immer noch sehr schwach.

Er hörte "aufmerksam zu, ohne sich zu bewegen.
»Ich habe dieses Hin und Her allmählich satt, Weston«, sagte Devine gerade, »umso mehr, als schließlich mein Geld auf dem Spiel steht. Ich sage dir, er ist genauso gut geeignet wie der Junge, in mancher Hinsicht sogar besser. Aber er wird jetzt bald wieder zu sich kommen und wir müssen ihn sofort an Bord bringen. Das hätten wir schon vor einer Stunde tun sollen.«
»Der Junge war ideal für uns«, sagte Weston verdrießlich. »Er ist unfähig, der Menschheit zu dienen, und wahrscheinlich wird er nichts Besseres zu tun haben, als seinen Schwachsinn auch noch zu vererben. In einer zivilisierten Gesellschaft würden Burschen wie er automatisch einem staatlichen Labor zu Versuchszwecken überlassen.«

»Schon möglich. Aber hier in England würde sich für ei'nen Burschen wie ihn vielleicht Scotland Yard interessieren. Nach diesem Wichtigtuer dagegen wird monatelang kein Hahn krähen, und selbst dann wird niemand wissen, wo er war, als er verschwand. Er ist allein gekommen. Er hat keine Adresse hinterlassen. Er hat keine Familie. Und schließlich hat er seine Nase von sich aus in diese Angelegenheit gesteckt.«
»Trotzdem, mir gefällt das nicht. Schließlich ist er ein Mensch. Der Junge war im Grunde eher ein — ein Präparat. Allerdings ist auch der hier nur ein Individuum, und wahrscheinlich ein völlig nutzloses. Außerdem riskieren auch wir unser Leben. Für etwas Großes ...«
»Um Himmels willen, fang nicht wieder damit an. Dazu haben wir keine Zeit.«
»Ich glaube«, erwiderte Weston, »er wäre einverstanden, wenn man es ihm klar machen könnte.«
»Nimm du seine Beine; ich nehme ihn unter den Armen«, sagte Devine.
»Wenn du wirklich glaubst, dass er zu sich kommt«, sagte Weston, »solltest du ihm lieber noch eine Dosis verpassen.Wir können erst nach Sonnenaufgang starten. Es wäre ziemlich lästig, wenn er drei Stunden lang da drin herumzappeln würde. Mir wäre es lieber, er wachte erst auf, wenn wir unterwegs sind.«
»Richtig. Behalt du ihn im Auge, ich gehe nach oben und hole das Zeug.«
Devine verließ das Zimmer. Durch halb geschlossene Lider sah Ransom, dass Weston über ihm stand. Er wusste nicht, wie sein Körper — wenn überhaupt — auf den Versuch einer plötzlichen Bewegung reagieren würde, aber er begriff, dass er die Gelegenheit nutzen musste. Kaum hatte Devine die Tür geschlossen, als Ransom sich mit aller Macht gegen Westons Beine warf. Der Wissenschaftler fiel auf den Sessel, Ransom stieß ihn mit letzter Kraft von sich und stürzte in die Halle. Er war sehr schwach und stolperte. Aber das Entsetzen saß ihm im Nacken und innerhalb weniger Sekunden hatte er die Haustür gefunden. Er bemühte sich verzweifelt, die Verriegelung zu öffnen, doch die Dunkelheit und das Zittern seiner Hände waren gegen ihn. Noch bevor er den oberen Riegel aufgestoßen hatte, kamen hinter ihm gestiefelte Füße über den nackten Boden gepoltert. Er wurde bei Schultern und Knien gepackt. Er trat um sich, wand sich, brüllte in der schwachen Hoffnung auf Hilfe aus Leibeskräften und verlängerte schweißbedeckt den Kampf mit einer Heftigkeit, die er sich nie zugetraut hätte. Einen herrlichen Augenblick lang war die Tür offen, die frische Nachtluft streifte sein Gesicht und er sah die tröstlichen Sterne und sogar seinen Rucksack, der auf der überdachten Veranda liegen geblieben war. Dann traf ihn ein schwerer Schlag auf den Kopf. Sein Bewusstsein schwand. Als Letztes spürte er noch, wie kräftige Hände ihn packten und zurück in den dunklen Flur zerrten, und hörte, wie eine Tür ins Schloss fiel.

3_____

Als Ransom wieder zu sich kam, schien er in einem dunklen Raum im Bett zu liegen. Er hatte ziemlich starke Kopfschmerzen und verspürte ein allgemeines Schwächegefühl, sodass er sich zunächst nicht dazu aufraffen konnte, aufzustehen und seine Umgebung zu untersuchen. Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn und merkte, dass er stark schwitzte. Das machte ihm bewusst, dass in dem Raum (wenn es einer war) eine ungewöhnlich hohe Temperatur herrschte. Als er die Arme bewegte, um die Bettdecke abzuwerfen, berührte er die Wand rechts vom Bett; sie war nicht nur warm, sondern heiß. Auf der linken Seite tastete er mit der Hand ins Leere und stellte fest, dass die Luft dort kühler war; die Hitze schien also von der Wand auszugehen. Er befühlte sein Gesicht und fand eine aufgeschürfte Schwellung über dem linken Auge. Dies erinnerte ihn an den Kampf mit Weston und Devine, und er schloss daraus, dass sie ihn in eines der Nebengebäude hinter ihrem Schmelzofen gesperrt hatten. Im selben Moment blickte er auf und

entdeckte die Quelle des trüben Lichts, in dem er, ohne sich dessen bewusst zu sein, die ganze Zeit über die Bewegungen seiner Hände hatte sehen können. Unmittelbar über seinem Kopf befand sich eine Luke — ein viereckiger Ausschnitt des sternenübersäten Nachthimmels. Ransom kam es vor, als habe er noch nie in eine so eisige Nacht hinausgeblickt. Die Sterne schienen in ihrem Glanz wie in unerträglicher Qual oder Lust zu pulsieren, drängten sich dicht und zahllos in ungeordneter Fülle, waren traumhaft klar und strahlend auf dem tiefschwarzen Hintergrund. Sie zogen all seine Aufmerksamkeit auf sich, beunruhigten und erregten ihn so, dass er sich aufsetzte. Das schmerzhafte Pochen in seinem Kopf wurde stärker und erinnerte ihn daran, dass er niedergeschlagen und betäubt worden war. Während er überlegte, ob das Mittel irgendeine Wirkung auf seine Pupillen gehabt haben mochte und so die unnatürliche Pracht und Fülle des Himmels erklärte, lenkte eine silbrige Lichterscheinung, eine Art blasser und verkleinerter Sonnenaufgang, seinen Blick von Neuem nach oben. Kurze Zeit später schob sich die Scheibe des Vollmonds in sein Gesichtsfeld. Ransom saß still und schaute. Er hatte noch nie einen solchen Mond gesehen — so weiß, so blendend und so groß. Wie ein großer Fußball direkt vor dem Fenster, dachte er, und gleich darauf: nein — noch größer. Er war mittlerweile überzeugt, dass mit seinen Augen etwas nicht stimmte; kein Mond konnte so groß sein wie das Ding, das er dort sah.
Das Licht des riesigen Mondes — wenn es denn ein Mond war — erleuchtete seine Umgebung jetzt beinahe so hell, als ob es Tag wäre. Er befand sich in einem sehr merkwürdigen Raum. Der Boden war so klein, dass das Bett und ein Tisch daneben die gesamte Breite einnahmen. Die Decke schien etwa doppelt so groß zu sein und die Wände wölbten sich nach außen, sodass Ransom das Gefühl hatte, am Boden einer tiefen, engen Schubkarre zu liegen. Das bestärkte ihn in der Annahme, sein Sehvermögen sei entweder vorübergehend oder dauernd geschädigt. Im Übrigen erholte er sich jedoch rasch und verspürte sogar eine unnatürliche Leichtigkeit und eine angenehme Erregung. Die Hitze war noch immer drückend und bevor er aufstand, um den Raum genauer zu untersuchen, streifte er alle Kleider bis auf Hemd und Hose ab. Das Aufstehen hatte verheerende Folgen und er befürchtete, die Nachwirkungen des Betäubungsmittels seien noch stärker als zunächst gedacht. Obgleich er sich keiner ungewöhnlichen Muskelanstrengung bewusst war, sprang er mit solcher Kraft vom Bett auf, dass er mit dem Kopf hart gegen die Luke schlug und von dort jäh zu Boden prallte. Er lag jetzt an der anderen Wand — der Wand, die sich seinem ersten Eindruck zufolge wie die Wandung einer Schubkarre nach außen hätte wölben müssen. Doch das traf nicht zu. Er befühlte und betrachtete sie: Sie stand unverkennbar senkrecht, im rechten Winkel zum Boden.
Wieder stand er auf, diesmal vorsichtiger. Er verspürte eine außerordentliche Schwerelosigkeit. Es bereitete ihm sogar Mühe, mit den Füßen am Boden zu bleiben. Zum ersten Mal kam ihm der Verdacht, dass er tot und bereits bei den Engeln sein könnte.
Er zitterte, aber seine geistige Disziplin verbot ihm, diese Möglichkeit auch nur in Erwägung zu ziehen. Stattdessen erforschte er sein Gefängnis. Das Ergebnis war eindeutig: Alle Wände sahen aus, als wölbten sie sich nach außen, sodass der Raum an der Decke breiter war als am Boden; trat man jedoch an eine der Wände, so erwies sie sich als völlig senkrecht — nicht nur beim Anblick, sondern auch bei der Berührung, wenn man sich bückte und mit den Fingern den Winkel zwischen Wand und Boden abtastete. Bei dieser Gelegenheit entdeckte er noch zwei weitere seltsame Tatsachen. Wände und Boden des Raums waren mit Metall ausgekleidet und befanden sich in einem Zustand ständiger, leichter Vibration — einer lautlosen Vibration, die etwas sonderbar Lebendiges und nicht Mechanisches hatte. Doch wenn die Vibration auch lautlos war, so gab es genug andere Geräusche — eine Reihe musikalischer Klopftöne oder Schläge, die in unregelmäßigen Abständen von der Decke zu kommen schienen. Es war, als ob die Metallkammer, in

der er steckte, von winzigen, klirrenden Geschossen getroffen würde. Ransom war inzwischen zutiefst verängstigt, doch nicht die prosaische Furcht, die man im Krieg empfindet, erfüllte ihn, sondern eine ungestüme Angst, die sein Herz klopfen ließ und kaum von seiner allgemeinen Erregung zu trennen war: Er befand sich in der Schwebe, auf einer Art Wasserscheide des Gefühls; ihm war, als könne er jeden Augenblick entweder in ekstatische Freude oder in panisches Entsetzen abgleiten. Er wusste jetzt, dass er nicht in einem Haus war, sondern in einer Art Schiff, das sich fortbewegte. Es war offensichtlich kein Unterseeboot und die kaum spürbaren Vibrationen des Metalls schlossen ein Fahrzeug auf Rädern aus. Ein Schiff also, sagte er sich, oder eine Art Luftschiff ... Doch alle seine Wahrnehmungen und Empfindungen waren so seltsam, dass sie zu keiner der beiden Annahmen passten. Verwirrt setzte er sich wieder aufs Bett und starrte den ungeheuren Mond an.
Ein Luftschiff, eine Art Flugmaschine ... Aber warum sah der Mond so groß aus? Er war noch größer, als Ransom zunächst gedacht hatte. Kein Mond konnte so groß sein; und Ransom begriff jetzt, dass er dies von Anfang an gewusst, das Wissen aber voller Entsetzen unterdrückt hatte. Im selben Augenblick schoss ihm ein Gedanke durch den Kopf, der seinen Atem stocken ließ: In dieser Nacht konnte kein Vollmond sein. Er erinnerte sich deutlich, dass er in einer mondlosen Nacht von Nadderby aufgebrochen war. Selbst wenn die dünne Sichel eines Neumonds seiner Aufmerksamkeit entgangen sein sollte, konnte sie in ein paar Stunden nicht zu dem angewachsen sein, was er hier sah. Dies hier war eine größenwahnsinnige Scheibe, bei weitem größer als der Fußball, mit dem er sie anfangs verglichen hatte, eine Scheibe, die beinahe die Hälfte des Himmels einnahm. Und wo war der alte >Mann im Mond< — das vertraute Gesicht, das auf alle Menschengenerationen herabgeblickt hatte? Das Ding war überhaupt nicht der Mond; und Ransom fühlte, wie seine Haare sich sträubten.

In diesem Moment hörte er eine Tür und wandte den Kopf. Er sah ein blendendes Lichtrechteck, das sofort wieder verschwand, als die Tür geschlossen wurde. Im Raum stand die massige Gestalt eines nackten Mannes, in der Ransom schließlich Weston erkannte. Kein Vorwurf, keine Bitte um eine Erklärung kam Ransom über die Lippen oder auch nur in den Sinn; nicht mit dieser monströsen Scheibe über ihren Köpfen. Die bloße Gegenwart eines menschlichen Wesens, das zumindest ein wenig Gesellschaft zu bieten versprach, löste die nervöse Spannung, in der seine Nerven bislang einer bodenlosen Verzweiflung widerstanden hatten. Als er sprach, merkte er, dass er schluchzte.
»Weston! Weston!«, stieß er hervor. »Was ist das? Das ist nicht der Mond — — der ist nicht so groß. Er kann es nicht sein, oder?«
»Nein«, erwiderte Weston, »es ist die Erde.«

4

Ransoms Beine gaben nach und er musste aufs Bett zurückgesunken sein, doch wurde er sich dessen erst Minuten später bewusst. Im Augenblick existierte nur seine Angst; alles andere war wie ausgelöscht. Er wusste nicht einmal, wovor er sich fürchtete; die Angst, eine schreckliche, formlose, übermächtige Ahnung beherrschte sein ganzes Bewusstsein. Er verlor nicht die Besinnung, obwohl er sich gern in eine Ohnmacht geflüchtet hätte. Jede Veränderung — Tod oder Schlaf oder am besten ein Erwachen, das all dies als einen Traum erwies — wäre ihm unsäglich willkommen gewesen. Doch nichts davon stellte sich ein. Stattdessen kehrte die lebenslange Selbstbeherrschung eines Mannes in Gesellschaft zurück, dessen Tugenden zur Hälfte Heuchelei sind und dessen Heuchelei eine halbe Tugend ist, und bald antwortete er Weston mit fester Stimme, in der kein beschämendes Beben mehr mitschwang.
»Ist das Ihr Ernst?«, fragte er.
»Gewiss.«
»Aber wo sind wir dann?«

»Etwa fünfundachzigtausend Meilen von der Erde entfernt.«
»Sie meinen, wir sind im — — Weltraum?« Ransom brachte das Wort nur mit Mühe über die Lippen, so wie ein ängstliches Kind von Gespenstern spricht oder ein ängstlicher Mensch von Krebs.
Weston nickte.
»Wozu?«, sagte Ransom. »Und weshalb um alles in der Welt haben Sie mich entführt? Und wie haben Sie es gemacht?«
Weston schien zunächst nicht antworten zu wollen; dann, als habe er es sich anders überlegt, setzte er sich neben Ransom aufs Bett und sagte: »Ich nehme an, es erspart uns Ärger, wenn ich sofort auf diese Fragen eingehe und Sie uns während des nächsten Monats nicht unausgesetzt damit in den Ohren liegen. Die Frage, wie wir es machen — vermutlich meinen Sie damit, wie das Raumschiff funktioniert —, ist sinnlos. Sie würden es nicht verstehen, es sei denn, Sie wären einer der vier oder fünf wirklich großen heutigen Physiker. Und wenn Sie etwas davon verstünden, so würde ich es Ihnen nicht sagen. Wenn es Sie glücklich macht, bedeutungslose Worte zu wiederholen — was wissenschaftlich ungebildete Leute nämlich meist wollen, wenn sie um eine Erklärung bitten —, sagen Sie meinetwegen, dass wir mit der Nutzung von weniger bekannten Eigenschaften der Sonnenstrahlung arbei ten. Und warum wir hier sind? Wir sind unterwegs nach Malakandra ...«
»Meinen Sie einen Stern, der Malakandra heißt?«
»Selbst Sie können kaum annehmen, dass wir das Sonnensystem verlassen. Malakandra ist viel näher: Wir werden es in ungefähr achtundzwanzig Tagen erreichen.«
»Es gibt keinen Planeten, der Malakandra heißt«, wandte Ransom ein.
»Ich nenne ihn bei seinem richtigen Namen, nicht dem, den die irdischen Astronomen erfunden haben«, sagte Weston.
»Aber das ist doch Unsinn«, entgegnete Ransom. »Wie zum Henker haben Sie den richtigen Namen, wie Sie es nennen, herausgebracht?«
»Von den Bewohnern.«
Ransom brauchte eine Weile, bis er das verdaut hatte. »Wollen Sie damit sagen, Sie wären schon einmal auf diesem Stern oder auf diesem Planeten, oder was immer es ist, gewesen?«
»Ja.«
»Sie können wirklich nicht von mir verlangen, das zu glauben«, sagte Ransom. »Verdammt noch mal, so etwas ist doch nichts Alltägliches: Warum hat niemand davon gehört? Warum hat es nicht in den Zeitungen gestanden?«
»Weil wir keine Idioten sind«, sagte Weston grob.
Nach kurzem Schweigen fing Ransom wieder an. »Welcher Planet ist es nach unserer Terminologie?«, fragte er.
»Ein für alle Mal«, sagte Weston, »ich werde es Ihnen nicht sagen. Wenn Sie es nach unserer Ankunft herausbringen, soll es mir recht sein. Ich glaube nicht, dass wir von Ihren wissenschaftlichen Kenntnissen viel zu befürchten haben. Einstweilen gibt es keinen Grund, dass Sie es erfahren sollten.«
»Und Sie sagen, dieser Ort sei bewohnt?«, sagte Ransom. Weston warf ihm einen eigentümlichen Blick zu, dann nickte er. Ransoms Unbehagen ging rasch in einen tiefsitzenden
Zorn über, den er angesichts seiner vielen widerstreitenden Empfindungen schon beinahe vergessen hatte.
»Und was hat das alles mit mir zu tun?«, brach es aus ihm hervor. »Sie sind über mich hergefallen, haben mich betäubt und scheinen mich jetzt in diesem Teufelsding als Gefangenen zu verschleppen. Was habe ich Ihnen getan? Wie wollen Sie Ihr Tun rechtfertigen?«
»Ich könnte mit der Gegenfrage antworten, warum Sie wie ein Dieb in mein Anwesen geschlichen sind. Hätten Sie sich um Ihre eigenen Angelegenheiten gekümmert, wären Sie jetzt nicht hier. Wie die Dinge liegen, gebe ich zu, dass wir in Ihre Rechte eingreifen mussten. Meine einzige Rechtfertigung ist, dass kleine Ansprüche hinter größeren zurücktreten müssen. Soweit wir wissen, vollbringen wir etwas, das in der Geschichte der Menschheit, vielleicht sogar in der Geschichte des Universums, nie zuvor unternommen worden ist.

Wir haben gelernt, uns von dem Klumpen Materie zu lösen, auf dem die Menschheit entstanden ist; die Unendlichkeit und vielleicht die Ewigkeit sind in die Reichweite der menschlichen Rasse gelangt. Sie können nicht so engstirnig sein zu glauben, dass die Rechte oder das Leben eines Individuums oder einer Million Individuen im Vergleich damit auch nur von der geringsten Bedeutung wären.«
»Da bin ich anderer Meinung«, sagte Ransom, »und bin es immer schon gewesen, sogar bei Tierversuchen. Aber Sie haben meine Frage nicht beantwortet. Wozu brauchen Sie mich? Was versprechen Sie sich von meiner Anwesenheit auf diesem — auf Malakandra?«
»Das weiß ich nicht«, antwortete Weston. »Es war nicht unsere Idee.Wir befolgen nur Befehle.«
»Von wem?«
Wieder entstand eine Pause. »Kommen Sie«, sagte Weston schließlich, »es hat wirklich keinen Zweck, mit diesem Kreuzverhör fortzufahren. Sie stellen mir immerfort Fragen, die ich nicht beantworten kann: zum Teil, weil ich die Antworten nicht weiß, zum Teil, weil Sie diese nicht verstehen würden. Unsere Reise wird sich weit angenehmer gestalten, wenn Sie sich mit Ihrem Schicksal abfinden und aufhören, sich und uns zu quälen. Es wäre einfacher, wenn Sie nicht so eine unerträglich enge und individualistische Lebensphilosophie hätten. Ich hatte geglaubt, die Rolle, die Sie spielen sollen, müsste jedermann begeistern. Ich hatte gedacht, dass selbst ein Wurm, wäre er mit Verstand begabt, sich dem Opfer nicht entziehen würde. Ich meine selbstverständlich das Opfer an Zeit und Freiheit und ein gewisses Risiko. Bitte missverstehen Sie mich nicht.«
»Ja — — zu allem berechtigt«, entgegnete der Wissenschaftler hart. »Und alle wirklich Gebildeten — denn Geisteswissenschaften und Geschichte und solchen Plunder bezeichne ich nicht als Bildung — denken genau wie ich. Es freut mich, dass Sie den Punkt angesprochen haben, und ich rate Ihnen, meine Antwort im Gedächtnis zu behalten.
Und jetzt werden wir frühstücken, wenn Sie mir in den Nebenraum folgen wollen. Seien Sie vorsichtig beim Aufstehen; Sie haben hier ein kaum nennenswertes Gewicht im Vergleich zu Ihrem Gewicht auf der Erde.« Ransom erhob sich und Weston öffnete die Tür. Blendend goldenes Licht durchflutete den Raum und brachte das blasse Erdenlicht hinter ihm völlig zum Erlöschen.
»Ich gebe Ihnen gleich eine dunkle Brille«, sagte der Wissenschaftler, als er in den Raum voranging, aus dem das strahlende Licht kam. Ransom hatte den Eindruck, dass Weston zur Türöffnung bergauf ging und plötzlich nach unten verschwand, nachdem er sie passiert hatte. Als er vorsichtig folgte, hatte er das seltsame Gefühl, an den Rand eines Abgrunds zu treten: Der Raum auf der anderen Seite schien auf der Seite zu liegen, sodass die gegenüberliegende Wand beinahe eine Ebene mit dem Boden des Raums bildete, den er gerade verlassen wollte. Doch als er seinen Fuß durch die Öffnung setzte, entdeckte er, dass der Boden auch weiterhin eben verlief, und nachdem er den Nebenraum ganz betreten hatte, richteten die Wände sich auf und die gerundete Decke befand sich über seinem Kopf. Er blickte zurück und jetzt sah die Schlafkammer so aus, als würde sie kippen — die Decke wurde zur Wand und eine der Wände zur Decke.
»Sie werden sich bald daran gewöhnen«, sagte Weston, der seinem Blick gefolgt war. »Das Schiff ist ein Sphäroid, ein kugelförmiger Körper, und da wir nun das Schwerefeld der Erde verlassen haben, empfinden wir den Mittelpunkt unserer kleinen Metallwelt als unten. Das haben wir natürlich vorausgesehen und das Schiff entsprechend konstruiert. Das Innere des Schiffs ist eine Hohlkugel, in der wir unsere Vorräte verwahren, und die Oberfläche dieser Hohlkugel ist der Boden, auf dem wir gehen. Ringsherum sind die Kabinen angeordnet. Deren Wände wiederum tragen eine äußere Kugelschale, die von hier aus gesehen Dach oder Decke ist. Da sich der Mittelpunkt unten befindet, wirkt das Stück Fußboden, auf dem Sie gerade stehen, immer eben oder horizontal und die Wand, an der

Sie stehen, immer vertikal. Andererseits ist die Kugel des Fußbodens flächenmäßig so klein, dass Sie stets darüber hinaussehen — hinaus über das, was Ihnen als Horizont erscheinen würde, wenn Sie ein Floh wären —, und dann nehmen Sie Fußboden und Wände der nächsten Kabine in einem anderen Winkel wahr. Genauso verhält es sich im Übrigen auf der Erde, nur sind wir nicht groß genug, um das sehen zu können.«
Nach dieser Erklärung kümmerte Weston sich in seiner knappen, ungefälligen Art um das Wohlergehen seines Gastes oder Gefangenen. Auf seinen Rat hin legte Ransom seine Kleidung ab und ersetzte sie durch einen schmalen Gürtel, der mit schweren Gewichten behangen war, um die ungewohnte Leichtigkeit seines Körpers ein wenig auszugleichen. Dann setzte er eine dunkle Brille auf und folgte Weston an einen kleinen Tisch, auf dem das Frühstück stand. Er war hungrig und durstig und machte sich gierig über die Mahlzeit aus Büchsenfleisch, Zwieback, Butter und Kaffee her.
Doch all dies hatte er fast mechanisch ausgeführt. Beinahe automatisch zog er sich aus, aß und trank, und alles, was ihm von seiner ersten Mahlzeit an Bord des Raumschiffs im Gedächtnis blieb, war die alles beherrschende Intensität von Hitze und Licht. Beide hatten ein Ausmaß, das auf der Erde unerträglich gewesen wäre, waren aber von neuartiger Qualität. Das Licht war blasser als jedes ähnlich starke Licht, das er je gesehen hatte; es war nicht rein weiß, sondern von äußerst blassem Gold und warf ebenso scharfe Schatten wie Flutlicht. Die sehr trockene Hitze schien wie ein riesiger Masseur über die Haut zu streichen und sie zu kneten; sie machte keineswegs schläfrig, sondern höchst munter. Ransoms Kopfschmerzen waren vergangen; er fühlte sich so auftnerksam, mutig und großmütig wie kaum je auf der Erde. Nach einiger Zeit wagte er, zu der Deckenluke aufzublicken. Bis auf einen schmalen gläsernen Spalt war sie mit stählernen Schiebern verschlossen, und selbst dieser Spalt war mit einer Blende aus schwerem, dunklem Material abgedeckt; dennoch war es so hell, dass man nicht lange hineinsehen konnte.
»Ich dachte immer, der Weltraum sei dunkel und kalt«, sagte er unsicher.
»Und die Sonne?«, merkte Weston verächtlich an.
Ransom aß schweigend weiter. Nach einer Weile begann er von Neuem: »Wenn es schon am frühen Morgen so ist ...«
Doch gewarnt von Westons Gesichtsausdruck brach er ab. Natürlich, dachte er ehrfürchtig, hier gibt es keinen Morgen, keinen Abend und keine Nacht — nichts als immergleichen helllichten Tag, der jenseits aller Geschichte seit Urzeiten Milliarden von Kubikmeilen erfüllt.
Er blickte wieder zu Weston, doch dieser hob die Hand.
»Reden Sie nicht so viel«, sagte er. »Wir haben alles Nötige besprochen. Im Schiff gibt es nicht genug Sauerstoff für irgendwelche überflüssigen Anstrengungen; auch nicht für Gespräche.«
Kurz danach stand er auf, ohne den anderen aufzufordern, es ihm gleichzutun, und verließ den Raum durch eine der vielen Türen, die Ransom bis dahin kaum wahrgenommen hatte.

5_____

Die Reise im Raumschiff hätte für Ransom eine Zeit voller Furcht und Schrecken sein können. Eine astronomische Entfernung trennte ihn von allen menschlichen Geschöpfen bis auf zwei, denen er mit gutem Grund misstraute. Er fuhr einem unbekannten Ziel entgegen und seine Entführer weigerten sich beharrlich, ihm zu verraten, zu welchem Zweck er dorthin gebracht wurde.Devine und Weston lösten einander regelmäßig bei der Wache in einem Raum ab, den Ransom nicht betreten durfte und wo er die Steueranlagen des Schiffs vermutete. Weston blieb während seiner Freiwachen meist schweigsam. Devine war gesprächiger, plauderte und lachte häufig mit dem Gefangenen, bis Weston an die Wand des Kontrollraumes klopfte und davor warnte, die Luft zu

vergeuden. Doch in bestimmten Punkten zeigte sich auch Devine verschlossen. Er war stets bereit, sich über Westons feierlichen wissenschaftlichen Idealismus lustig zu machen. Er gebe keinen Pfifferling, sagte er, für die Zukunft des Menschengeschlechts oder die Begegnung zweier Welten.
»Malakandra ist mehr als das«, meinte er oft augenzwinkernd. Doch wenn Ransom ihn fragte, worin dieses »Mehr« bestehe, verfiel er in einen satirischen Ton und machte ironische Bemerkungen über die Bürde des weißen Mannes und die Segnungen der Zivilisation.
»Dann ist der Planet also bewohnt?«, bohrte Ransom.
»Ach — — bei solchen Dingen gibt es immer das Problem der Eingeborenen«, antwortete Devine dann. Meistens aber sprach er über das, was er nach seiner Rückkehr zur Erde tun wollte. Hochseejachten, kostspielige Frauen und ein großes Landhaus an der Riviera spielten in diesen Plänen eine große Rolle. »Ich nehme alle diese Risiken nicht zum Spaß auf mich.«
Direkte Fragen nach Ransoms eigener Rolle stießen gewöhnlich auf Schweigen. Nur einmal, als er nach Ransoms Einschätzung alles andere als nüchtern war, gab Devine auf eine solche Frage zu, dass sie ihm »noch allerhand aufhalsen« würden.
»Aber ich bin sicher«, ergänzte er, »dass du dich des alten Schulschlipses würdig erweisen wirst.«
Wie ich bereits gesagt habe, war all dies ziemlich besorgniserregend. Seltsamerweise jedoch beunruhigte es ihn nicht sehr. Es ist schwierig, trüben Gedanken über die Zukunft nachzuhängen, wenn man sich so ausgezeichnet fühlt wie Ransom jetzt. Auf der einen Seite des Schiffs herrschte endlose Nacht, auf der anderen endloser Tag; beides war großartig, und er genoss es, nach Lust und Laune von der einen Seite zur anderen zu gehen. In den Nächten, die er sich verschaffen konnte, indem er einen Türgriff drehte, lag er oft stundenlang da und starrte durch die Deckenluke. Die Erdscheibe war nun nicht mehr zu sehen; die Sterne, dicht gesät wie Gänseblümchen auf einem ungemähten Rasen, beherrschten das Blickfeld und keine Wolken, kein Mond oder Sonnenaufgang be- einträchtigten ihren Zauber. Da gab es geradezu majestätische Planeten, nie gesehene Sternbilder, es gab himmlische Saphire, Rubine, Smaragde und Schmucknadeln aus brennendem Gold; in weiter Ferne zur Linken hing ein winziger, entrückter Komet; und zwischen und hinter allem, bei Weitem eindringlicher und spürbarer als auf der Erde, die unauslotbare, rätselhafte Schwärze. Die Lichter zitterten: Sie schienen an Helligkeit zuzunehmen, je länger er sie betrachtete. Wie eine zweite Danae nackt auf seinem Bett ausgestreckt, fiel es ihm von Nacht zu Nacht schwerer, an der alten Astrologie zu zweifeln. Er stellte sich vor, spürte beinahe, wie >süße Einflüsse< von den Sternen in seinen dargebotenen Körper strömten oder ihn gar durchbohrten. Alles war still bis auf die unregelmäßigen, klirrenden Geräusche, von denen er nun wusste, dass sie von Meteoriten herrührten, kleinen Materieteilchen, die ständig gegen die hohle Stahltrommel schlugen. Oft beschäftigte ihn die Überlegung, dass sie jeden Augenblick mit etwas zusammenstoßen könnten, das groß genug wäre, Schiff und Insassen in Meteoriten zu verwandeln. Aber er konnte sich nicht fürchten. Das Abenteuer war zu erhaben, die Umstände, unter denen es sich vollzog, waren zu feierlich, als dass andere Gefühle als eine ernste Freude möglich gewesen wären. Aber die Tage — oder besser die Stunden —, die er auf der sonnigen Seite ihrer kleinen Welt verbrachte, waren die schönsten von allen. Oft stand er nach nur wenigen Stunden Schlaf wieder auf, denn unwiderstehlich zog es ihn in die Regionen des Lichts; er konnte nicht aufhören, über den helllichten Tag zu staunen, der ihn dort erwartete, ganz gleich, zu welcher Zeit er kam. Dann lag er lang ausgestreckt und mit halb geschlossenen Augen in ein Bad reiner, ätherischer Farben und unerbittlicher, doch nicht schmerzhafter Helligkeit getaucht, während das seltsame Gefährt ihn mit leisem Vibrieren durch die Tiefen nachtentrückter Stille trug. In solchen Momenten spürte er, wie Leib und Seele jeden Tag aufs Neue gereinigt und mit frischer Lebenskraft erfüllt wurden. In einer seiner wortkargen,

widerwilligen Antworten räumte Weston ein, dass es für diese Empfindungen eine wissenschaftliche Erklärung gab: Sie empfingen, sagte er, viele Strahlungen, die nie durch die Erdatmosphäre drangen.
Doch mit der Zeit entdeckte Ransom einen weiteren und eher geistigen Grund für sein zunehmendes Glücksgefühl. Ein Albtraum, ein Mythos, dem der moderne, von der Wissenschaft geprägte Mensch anhing, wich allmählich von ihm. Er hatte über den Weltraum gelesen und seit vielen Jahren rief der Begriff in seiner Vorstellung das düstere Bild einer schwarzen, kalten Leere hervor, einer absoluten Leblosigkeit zwischen den Welten. Es war ihm bis jetzt nicht bewusst gewesen, wie sehr er dieser Vorstellung verhaftet war —jetzt, da ihm das bloße Wort »Weltraum« schon als Blasphemie erschien, als Verleumdung dieses himmlischen Strahlenozeans, in dem sie schwammen. Er war nicht leblos; Ransom fühlte, wie in jedem Augenblick Leben aus diesem Ozean in ihn strömte. Wie konnte es auch anders sein, da alle Welten und ihr Leben diesem Ozean entsprungen waren? Er hatte ihn für unfruchtbar gehalten; jetzt aber erkannte er, dass er der Mutterschoß der Welten war, dessen unzählige Sprösslinge allnächtlich mit feurigen Augen auf die Erde hinabschauten — und wie viele mehr waren es hier! Nein, Weltraum war der falsche Ausdruck. Die Denker vergangener Zeiten hatten mehr Weisheit bezeugt, als sie vom Himmel sprachen — dem Himmel, der des Ewigen Ehre rühmt —, der »holden Glückseligkeit lächelndes Bild, wo Nacht des Tages Auge nie verhüllt, hoch droben im weiten Himmelsgefild«.
Er sprach Miltons Verse liebevoll und nicht nur einmal vor sich hin.
Natürlich lag er nicht die ganze Zeit herum und träumte. Er erforschte das Schiff (soweit es ihm erlaubt war) und ging von Raum zu Raum mit jenen langsamen Bewegungen, die Weston ihnen auferlegte, da größere körperliche Anstrengungen den Sauerstoffvorrat zu sehr belasteten. Das Raumschiff hatte mehr Kabinen, als derzeit benötigt wurden; vielleicht, weil es eine bestimmte Form haben musste, vielleicht aber auch, weil, wie Ransom vermutete, die Eigner — zumindest aber Devine — auf der Rückreise irgendeine Ladung mitnehmen wollten. Außerdem wurde er, ohne recht zu wissen wie, zum Steward und Koch der kleinen Gemeinschaft; zum einen war es für ihn selbstverständlich, sich an den einzigen Arbeiten zu beteiligen, die er tun konnte — denn den Kontrollraum durfte er nie betreten; zum anderen wollte er Westons Tendenz, ihn zum Diener zu machen, zuvorkommen. Er arbeitete lieber freiwillig statt in eingestandener Sklaverei; außerdem schmeckten ihm seine eigenen Gerichte viel besser als die seiner Gefährten.
Ebendiese Aufgaben machten ihn zum zunächst unfreiwilligen und dann höchst beunruhigten Mithörer eines Gesprächs, das seiner Einschätzung nach ungefähr zwei Wochen nach Antritt ihrer Reise stattfand. Er hatte nach dem Abendessen das Geschirr abgewaschen, ein Sonnenbad genommen, mit Devine geplaudert — der ein angenehmerer Gesellschafter war als Weston, aber in Ransoms Augen der bei Weitem unsympathischere der beiden — und war zur gewohnten Zeit zu Bett gegangen. Er konnte nicht einschlafen und nach etwa einer Stunde fiel ihm ein, dass er vergessen hatte, in der Kombüse ein paar kleine Vorbereitungen zu treffen, die seine Arbeit am nächsten Morgen erleichtern würden. Man betrat die Kombüse durch den Salon oder Tagesraum und ihre Tür lag neben der zum Kontrollraum. Er stand auf und ging sofort hinüber, barfuß und nackt wie er war.
Obwohl die Kombüse auf der Nachtseite des Schiffs lag, schaltete Ransom das Licht nicht ein. Er brauchte nur die Tür einen Spalt offen zu lassen, sodass ein Streifen strahlendes Sonnenlicht in den Raum fiel. Jeder, der selbst einen Haushalt geführt hat, wird verstehen, dass seine Vorbereitungen für den Morgen noch unzureichender waren, als er gedacht hatte. Er war geübt und erledigte die Arbeit schnell und leise. Als er gerade fertig war und sich die Hände an dem Rollhandtuch hinter der Kombüsentür

abtrocknete, hörte er, wie die Tür des Kontrollraums aufging. Durch den Spalt sah er die Silhouette eines Mannes vor der Kombüse stehen; es war Devine. Dieser ging nicht in den Salon, sondern blieb stehen und redete weiter — — offensichtlich in den Kontrollraum hinein, denn Ransom konnte zwar deutlich hören, was Devine sagte, doch Westons Antworten verstand er nicht oder nur bruchstückhaft.
»Ich glaube, das wäre verdammt unklug«, sagte Devine. »Wenn wir sicher sein könnten, dass wir gleich nach der Landung auf die Scheusale stoßen, dann hätte der Gedanke etwas für sich. Aber angenommen, wir müssen ein Stück laufen? Dann müssten wir nach deinem Plan einen bewusstlosen Mann mitsamt seinem Gepäck schleppen, anstatt ihn selbst gehen und seinen Teil der Arbeit tun zu lassen.«
Offenbar entgegnete Weston etwas.
»Aber er kann es unmöglich rauskriegen«, versetzte Devine. »Es sei denn, einer von uns ist so dumm und erzählt es ihm. Und selbst wenn er Verdacht schöpft: Glaubst du, jemand wie er hat den Mut, auf einem fremden Planeten wegzulaufen? Ohne Nahrung? Ohne Waffen? Du wirst sehen, sobald er den ersten Sorn zu Gesicht bekommt, frisst er uns aus der Hand.«
Wieder hörte Ransom undeutlich Westons Stimme.
»Woher soll ich das wissen?«, sagte Devine. »Vielleicht eine Art Häuptling. Aber wahrscheinlich eher irgendein Hokuspokus.«
Diesmal kam eine sehr kurze Äußerung aus dem Kontrollraum, anscheinend eine Frage. Devine antwortete sofort. »Das würde erklären, warum sie ihn haben wollen.« Weston stellte eine weitere Frage.
»Menschenopfer, würde ich sagen. Von ihrem Standpunkt aus natürlich nicht; du weißt schon, was ich meine.«
Diesmal hatte Weston eine ganze Menge zu sagen und Devine lachte in seiner typischen Art leise vor sich hin.
»Klar«, sagte er. »Versteht sich, dass du alles aus den erhabensten Motiven tust. Solange sie zu den gleichen Ergebnissen führen wie meine Motive, seien sie dir von Herzen gegönnt.«
Weston sprach weiter und diesmal schien Devine ihn zu unterbrechen.
»Du wirst dich doch nicht etwa aufregen?«, sagte er. Dann schwieg er eine ganze Weile und schien zuzuhören.
»Wenn du die Scheusale so gern hast«, erwiderte er schließlich, »kannst du ja bleiben und dich mit ihnen paaren — falls es bei ihnen Geschlechtsunterschiede gibt, was wir noch nicht wissen. Aber keine Bange, wenn es Zeit ist, dort aufzuräumen, werden wir einen oder zwei für dich übrig lassen, und die kannst du dann als Schoßtiere halten oder Versuche mit ihnen anstellen oder mit ihnen schlafen oder alles zusammen — was immer du willst ... Ja, ich weiß. Einfach abscheulich. War auch nur ein Scherz. Gute Nacht.«
Einen Augenblick später schloss Devine die Tür zum Kontrollraum und ging durch den Salon in seine eigene Kabine. Ransom hörte, wie er die Tür verriegelte, was er aus unerfindlichen Gründen immer tat. Die Spannung, mit der er dem Gespräch zugehört hatte, ließ nach. Er hatte die Luft angehalten und atmete nun mehrere Male tief durch. Dann betrat er vorsichtig den Tagesraum.
Obwohl er wusste, dass er gut daran täte, so schnell wie möglich wieder ins Bett zu gehen, blieb er in dem inzwischen so vertrauten strahlenden Licht stehen und betrachtete es mit einem neuen, beinahe schmerzlichen Gefühl. Aus diesem Himmel, diesen Gefilden des Glücks sollten sie nun bald hinabsteigen — und wohin? Zu Sornen, Menschenopfern, abscheulichen, geschlechtslosen Ungeheuern. Was war wohl ein Sorn? Seine eigene Rolle bei der ganzen Sache war jetzt hinlänglich klar. Jemand oder etwas hatte ihn angefordert. Die Anforderung konnte kaum ihm persönlich gelten. Der Jemand wollte offenbar ein Opfer von der Erde, irgendein Opfer. Die Wahl war auf ihn gefallen, weil Devine sie getroffen hatte; er musste feststellen — eine späte und in jeder Beziehung erschreckende Entdeckung —, dass Devine ihn all diese Jahre genauso von Herzen gehasst hatte, wie er selbst Devine hasste.

Aber was war ein Sorn? Sobald er einen sähe, würde er Wes-ton aus der Hand fressen. In seinem Kopf — wie in den Köpfen so vieler seiner Zeitgenossen — — spukten eine ganze Reihe von Schreckgespenstern herum. Er hatte H. G. Wells und andere Autoren gelesen. Sein Universum war von Ungeheuern bevölkert, mit denen die antike oder mittelalterliche Mythologie kaum Schritt halten konnte. Insektenähnliche, wurmförmige oder krustentierartige Scheusale mit zuckenden Fühlern, kratzenden Flügeln, schleimigen Windungen, tastenden Fangarmen — — solche und andere monströse Verbindungen von übermenschlicher Intelligenz und unersättlicher Grausamkeit schienen ihm in einer fremden Welt etwas nur allzu Wahrscheinliches zu sein. Die Sorne waren vermutlich ... waren sicherlich ... Er wagte nicht, sich auszumalen, wie die Sorne waren. Und er sollte ihnen ausgeliefert werden. Irgendwie erschien ihm dies schrecklicher als die Vorstellung, von ihnen gefangen zu werden. Überreicht, ausgehändigt, dargeboten. Seine Fantasie spiegelte ihm verschiedene Scheußlichkeiten ohne jeden Zusammenhang vor — hervorquellende Augen, gähnende Mäuler, Hörner, Stacheln, Kieferzangen. Der Abscheu vor Insekten, vor Schlangen, vor allem, was schleimig und gallertartig war, spielte eine grausige Symphonie auf seinen Nerven. Und die Wirklichkeit würde noch schlimmer sein: etwas Außerirdisches, Andersartiges — etwas, woran man nie gedacht hatte, nie auch nur hätte denken können. In diesem Augenblick fasste Ransom einen Entschluss. Er konnte dem Tod ins Auge sehen, nicht aber den Sornen. Wenn es irgendeine Möglichkeit gab, musste er fliehen, sobald sie auf Malakandra gelandet waren. Der Hungertod oder sogar die Aussicht, von Sornen gejagt zu werden, waren immer noch besser als eine Auslieferung. War eine Flucht unmöglich, musste er Selbstmord begehen. Ransom war ein frommer Mensch. Er hoffte auf göttliche Vergebung.
Er sah keine andere Möglichkeit mehr. Ohne zu zögern, stahl er sich zurück in die Kombüse und sicherte sich das schärfste Messer. Um keinen Preis würde er es mehr hergeben.
Auf den Schrecken folgte eine große Erschöpfung, und sobald er in seinem Bett lag, fiel er in einen tiefen und traumlosen Schlaf.

6_____

Als er erwachte, fühlte er sich sehr erfrischt und schämte sich ein wenig seines Entsetzens am vergangenen Abend. Die Situation war zweifellos sehr ernst; so ernst, dass er die Möglichkeit, lebendig zur Erde zurückzukehren, beinahe ausschließen musste. Aber dem Tod konnte man ins Auge sehen, eine rationale Todesangst konnte gemeistert werden. Wirkliche Schwierigkeiten bereitete ihm das irrationale, das biologische Grauen vor Ungeheuern. Als er nach dem Frühstück in der Sonne lag, kämpfte er so gut es ging gegen dieses Grauen an und überwand es schließlich. Er hatte das Gefühl, dass jemand, der wie er durch die Himmel segelte, keine jämmerliche Angst vor irgendwelchen erdgebundenen Geschöpfen haben sollte. Ihm kam sogar der Gedanke, dass das Messer ebenso gut in fremdes Fleisch eindringen konnte wie in sein eigenes. Eine solch angriffslustige Stimmung war bei Ransom sehr selten. Wie viele Männer seines Alters schätzte er seinen Mut eher zu niedrig als zu hoch ein. Der Unterschied zwischen den Jugendträumen und seinen tatsächlichen Kriegserlebnissen war erschreckend gewesen und vielleicht hatte die Erkenntnis, dass er sich schlecht zum Helden eignete, das Pendel zu weit in die andere Richtung ausschlagen lassen. Er befürchtete, dass seine augenblickliche Entschlossenheit sich als kurzlebige Illusion erweisen könnte; aber er musste das Beste daraus machen.
Während Stunde um Stunde verging und in dem ewigen Tag Wachen auf Schlaf folgte, nahm er eine ganz allmähliche Veränderung wahr. Die Temperatur sank langsam. Sie zogen wieder Kleider an. Dann kam warme Unterwäsche hinzu. Schließlich wurde sogar die elektrische Heizung in der Schiffsmitte eingeschaltet. Und

es wurde deutlich — obwohl das Phänomen schwer zu erfassen war —, dass die Intensität des Lichts weniger überwältigend war als zu Anfang der Reise. Der vergleichende Verstand konnte den Unterschied zwar feststellen, aber man empfand nicht, dass das Licht schwächer wurde, und ganz und gar unmöglich war es, sich das Geschehen als Dämmerung zu denken. Denn während die Intensität der Strahlung allmählich nachließ, blieb die unirdische Beschaffenheit des Lichts unverändert so wie zu Anfang. Der Vorgang war nicht, wie das Verblassen des Tageslichts auf der Erde, mit zunehmender Luftfeuchtigkeit und Farbenspielen verbunden. Man konnte die Intensität dieses Lichts halbieren, dachte Ransom, und die verbleibende Hälfte blieb dennoch genau das, was das Ganze gewesen war — weniger, aber nicht anders. Halbierte man die Lichtmenge abermals, so wäre der Rest immer noch dasselbe. Solange dieses Licht existierte, würde es seine Eigenheit bewahren — selbst noch in jener unvorstellbaren Ferne, wo es mit letzter Kraft hingelangte. Er versuchte, Devine diese Gedanken zu erklären.

»Wie echte Markenseife, oder?« Devine grinste. »Qualität bis zur letzten Schaumblase.«

Nicht lange danach traten kleine Störungen in dem gleichmäßigen Ablauf ihres Lebens an Bord auf. Weston erklärte, dies seien die ersten, noch schwachen Auswirkungen der Anziehungskraft Malakandras.

»Das bedeutet«, sagte er, »dass wir bald den Schiffsmittelpunkt nicht mehr als unten empfinden. Unten wird die Richtung sein, in der sich Malakandra befindet — von unserem Standpunkt aus also unter dem Kontrollraum. Infolgedessen werden die Böden der meisten Kabinen zu Wänden oder Decken und eine der Wände zum Boden. Es wird euch nicht gefallen.«

Für Ransom bedeutete diese Ankündigung Stunden schwerer Arbeit, die er Schulter an Schulter bald mit Devine, bald mit Weston verrichtete, je nachdem, wer gerade keine Wache im Kontrollraum hatte. Wassertanks, Sauerstoffzylinder, Waffen, Munition und Nahrungsmittel mussten auf dem Boden und an den richtigen Wänden entlang so aufgestapelt und auf die Seite gelegt werden, dass sie aufrecht stehen würden, sobald die neuen Schwereverhältnisse sich auswirkten. Lange bevor sie mit dieser Arbeit fertig waren, machten sich störende Empfindungen bemerkbar. Anfangs glaubte Ransom, die ungewohnte Arbeit selbst mache seine Glieder so schwer. Aber Ruhepausen brachten keine Erleichterung und man erklärte ihm, dass ihre Körper durch die Anziehungskraft des Planeten, in dessen Schwerefeld sie jetzt eingedrungen waren, tatsächlich mit jeder Minute an Gewicht zunähmen und alle vierundzwanzig Stunden ihr Gewicht verdoppelten. Sie machten ähnliche Erfahrungen wie eine schwangere Frau, allerdings beinahe bis zur Unerträglichkeit beschleunigt und gesteigert.

Gleichzeitig geriet ihr Orientierungssinn — auf den in dem Raumschiff nie sehr großer Verlass gewesen war — ständig durcheinander. Bisher hatte jeder Raum an Bord, von einem anderen aus gesehen, abschüssig gewirkt, sich aber beim Betreten als eben erwiesen. Jetzt sah er nicht nur abschüssig aus, sondern war es auch ein bisschen, ein ganz kleines bisschen. Man ging unwillkürlich schneller, wenn man hineinging. Ein auf den Boden des Tagesraums geworfenes Kissen bewegte sich innerhalb einiger Stunden von selbst zur Wand. Sie litten alle unter Übelkeit, Kopfschmerzen und Herzklopfen. Von Stunde zu Stunde wurde es schlimmer. Bald konnte man nur noch auf allen vieren von einer Kabine in die andere kriechen. Jegliches Orientierungsgefühl löste sich in einem Übelkeit erregenden Über- und Untereinander auf. Teile des Schiffs waren eindeutig unten in dem Sinne, dass ihre Fußböden oben waren und nur eine Fliege darüber hätte laufen können; aber kein Teil erschien Ransom als eindeutig gerade oder an seinem richtigen Platz. Abwechselnd hatte man das Gefühl, sich in schwindelnder Höhe zu befinden oder abzustürzen — Gefühle, die es im Weltraum einfach nicht gab. Das Kochen hatten sie längst aufgegeben. Jeder nahm sich zu essen, so gut es ging, aber das Trinken bereitete große

Schwierigkeiten; man wusste nie genau, ob man den Mund unter oder neben den Flaschenhals hielt. Weston wurde mürrischer und schweigsamer denn je. Devine, stets eine Flasche Schnaps in der Hand, warf mit Blasphemien und Obszönitäten um sich und verfluchte Wes-ton, weil er sie hierher gebracht hatte. Ransoms ganzer Körper schmerzte, er leckte sich die trockenen Lippen, strich über seine wundgestoßenen Glieder und betete zu Gott, dass es bald ein Ende haben möge.
Schließlich war eine Seite der Kugel unverkennbar unten. Die festgeschraubten Betten und Tische hingen nutzlos und lächerlich an Wänden oder Decken. Türen wurden zu Falltüren, die sich nur mit Mühe öffnen ließen. Ihre Körper schienen schwer wie Blei.
Es gab nun nichts mehr zu tun, nachdem Devine die Kleider — die Kleider für Malakandra — ausgepackt hatte und an der Rückwand des Salons kauerte und das Thermometer beobachtete. Ransom fiel auf, dass sich unter den Sachen auch dicke wollene Unterwäsche, Westen aus Schaffell, Pelzhandschuhe und Mützen mit Ohrenklappen befanden. Devine antwortete nicht auf seine Fragen; er war vollauf damit beschäftigt, das Thermometer abzulesen und zu Weston in den Kontrollraum hinunterzubrüllen. »Langsamer, langsamer!«, schrie er immer wieder. »Langsamer, du verdammter Narr. In ein oder zwei Minuten sind wir in der Atmosphäre.« Dann scharf und zornig: »He! Lass mich mal ran! «
Weston antwortete nicht. Es war nicht Devines Art, ungefragt Ratschläge zu erteilen. Ransom schloss daraus, dass er vor Angst oder vor Aufregung wie von Sinnen sein musste.
Plötzlich schienen die Lichter des Universums zu erlöschen. Als ob ein Dämon mit einem schmutzigen Schwamm über das Antlitz des Himmels gefahren wäre, verblasste die strahlende Herrlichkeit, in der sie so lange gelebt hatten, zu einem blassen, trostlosen, erbärmlichen Grau. Von der Stelle aus, wo sie kauerten, war es unmöglich, die Stahlschieber zu öffnen oder die schwere Blende zurückzuschieben. Die schwerelos durch die Himmelsgefilde schwebende Gondel war zu einem dunklen Stahlbehälter geworden, der durch einen Fensterschlitz nur trübe erhellt wurde und aus dem Himmel auf eine fremde Welt niederstürzte. Keines von all seinen Erlebnissen prägte sich so tief in Ransoms Bewusstsein ein wie dieses. Er fragte sich, wie er die Planeten und auch die Erde jemals als schwebende Inseln von Leben und Wirklichkeit inmitten einer tödlichen Leere hatte betrachten können. Denn mit einer Gewissheit, die auch später nie von ihm wich, sah er die Planeten — die Erden, wie er sie in seinen Gedanken nannte — als bloße Löcher oder Lücken im lebendigen Himmel, ausgeschlossene, ausgestoßene Einöden aus schwerer Materie und trüber Luft, entstanden nicht durch einen Zuwachs an Licht, sondern durch die Verringerung der strahlenden Helligkeit um sie herum. Und doch endet jenseits des Sonnensystems die Helligkeit, dachte er. Ist das die wahre Leere, der wahre Tod? Es sei denn ... er versuchte, den Gedanken zu fassen ... es sei denn, auch das sichtbare Licht wäre ein Loch oder eine Lücke, eine bloße Verringerung von etwas anderem. Etwas, das sich zum unwandelbaren Glanz des Himmels verhielt wie der Himmel zu den dunklen, schweren Erden ...
Vieles kommt anders, als man denkt: Im Augenblick seiner Ankunft auf einer unbekannten Welt war Ransom tief versunken in eine philosophische Betrachtung.

7

»Hey, was ist? Schläfst du?«, fragte Devine. »Oder lassen dich neue Planeten inzwischen kalt?« »Kannst du was sehen?«, unterbrach Weston. »Ich bring die Schieber nicht auf, die verdammten Dinger«, erwiderte Devine. »Am besten gehen wir gleich zur Einstiegsluke.« Ransom erwachte aus seiner Grübelei. Die beiden anderen arbeiteten neben ihm im Halbdunkel. Ihn fror und sein Körper, obwohl in Wirklichkeit viel leichter als auf der Erde, fühlte sich immer noch unerträglich schwer an. Dann wurde

ihm mit einem Schlag seine Situation wieder bewusst; er verspürte Angst, aber noch mehr Neugierde. Vielleicht erwartete ihn der Tod, doch auf was für einem Schafott! Schon kam von draußen kalte Luft herein und Licht. Ungeduldig reckte er den Hals, um zwischen den arbeitenden Schultern der beiden Männer einen kurzen Blick hinauszuwerfen. Einen Moment später war auch die letzte Schraube gelöst. Er sah durch den Ausstieg ins Freie.
Natürlich konnte er nur den Boden sehen — einen blass-rosa, fast weißen Kreis. Ob dies sehr dichter, niedriger Pflan zenwuchs, rissiger,. rauer Fels oder Erdboden war, konnte er nicht erkennen. Im nächsten Augenblick füllte Devines dunkle Gestalt die Öffnung und Ransom bemerkte, dass er einen Revolver in der Hand hatte. »Für mich oder fiir die Sorne oder für beide?«, fragte er sich.
»Jetzt Sie!«, sagte Weston barsch.
Ransom holte tief Atem und tastete mit der Hand nach dem Messer in seinem Gürtel. Dann zwängte er Kopf und Schultern durch den Ausstieg und seine Hände berührten den Boden von Malakandra. Das rosa Zeug war weich und ein wenig elastisch, wie Kautschuk: eindeutig Vegetation. Dann blickte er auf und sah einen blassblauen Himmel — wie ein schöner Wintermorgenhimmel auf der Erde — und weiter unten eine riesige, wogende, rosafarbene Masse, die er für eine Wolke hielt, und dann ...
»Los, raus«, sagte Weston hinter ihm.
Er kroch ganz hinaus und stand auf. Die Luft war kalt, aber nicht unangenehm und kratzte ein wenig im Hals. Er sah sich um, wollte unbedingt die neue Welt mit einem Blick in sich aufnehmen, musste sich jedoch geschlagen geben. Er sah nichts als Farben — Farben, die nicht die Form von Dingen annehmen wollten. Er kannte ja noch nichts gut genug, um es zu sehen, denn man kann Dinge erst sehen, wenn man eine ungefähre Vorstellung von ihnen hat. Sein erster Eindruck war der einer hellen, blassen Welt — einer Wasserfarbenwelt aus dem Malkasten eines Kindes; später erkannte er, dass der schmale, hellblaue Streifen eine Wasserfläche war oder jedenfalls etwas Wasserähnliches, das fast bis an seine Füße reichte. Sie waren am Ufer eines Sees oder Flusses.
»Nun denn«, sagte Weston, als er an ihm vorbeiging. Ransom wandte sich um und sah zu seiner Überraschung ganz in der Nähe ein durchaus erkennbares Objekt — eine Hütte von eindeutig irdischer Form, aber aus unbekanntem Material. »Es sind Menschen!«, stieß er hervor. »Und sie bauen Häuser?«
»Nein, wir«, sagte Devine. »Falsch geraten.« Damit zog er einen Schlüssel aus der Tasche und machte sich daran, ein gewöhnliches Vorhängeschloss an der Hüttentür aufzuschließen. Mit einem vagen Gefühl von Enttäuschung und Erleichterung zugleich wurde Ransom klar, dass seine Entführer nur zu ihrem eigenen Lager zurückkehrten. Sie benahmen sich genau so, wie man es in einem solchen Fall erwartet. Sie gingen in die Hütte, nahmen die Läden von den Fensteröffnungen, schnüffelten die abgestandene Luft, wunderten sich, dass sie alles so schmutzig hinterlassen hatten, und kamen bald wieder heraus.
»Kümmern wir uns um die Vorräte«, sagte Weston.
Ransom merkte bald, dass er nur wenig Zeit für Beobachtungen und keinerlei Gelegenheit zur Flucht hatte. Die monotone Arbeit des Umladens von Nahrungsmitteln, Kleidern, Waffen und zahlreichen Kisten und Ballen unbekannten Inhalts vom Schiff zur Hütte beschäftigte ihn während der nächsten Stunde und hielt ihn in enger Fühlung mit seinen Entführern. Doch eines konnte er bereits feststellen. Als Allererstes machte er die Erfahrung, dass Malakandra schön war; und er fand es seltsam, dass diese Möglichkeit in seinen Überlegungen nie vorgekommen war. Dieselbe eigentümliche Neigung seiner Fantasie, die ihn dazu gebracht hatte, das Universum mit Ungeheuern zu bevölkern, hatte ihn wohl auch gelehrt, auf einem fremden Planeten nichts als felsige Einöde oder aber ein Netz von albtraumhaften Maschinen zu

erwarten. Selbst als er jetzt darüber nachdachte, wusste er nicht, warum das so war. Er entdeckte auch, dass das blaue Wasser sie auf mindestens drei Seiten umgab. Auf der vierten Seite versperrte der riesige stählerne Fußball, mit dem sie gekommen waren, den Ausblick. Die Hütte musste am Ende einer Halbinsel oder Insel stehen. Nach und nach kam er zu dem Schluss, dass das Wasser nicht wie irdisches Wasser nur bei be- stimmten Lichtverhältnissen blau schimmerte, sondern dass es wirklich blau war. Etwas am Verhalten des Wassers bei der sanften Brise schien nicht zu stimmen — die Wellen kamen ihm falsch oder unnatürlich vor. Sie waren für einen so leichten Wind zu hoch, doch das war nicht alles. Sie erinnerten ihn an Bilder von Seeschlachten, auf denen das Wasser beim Aufschlag von Granaten steil emporschoss. Dann wurde es ihm plötzlich klar: Sie hatten die falsche Form, sie waren verzogen, viel zu hoch für ihre Länge, zu schmal an der Basis, zu steil an den Seiten. Er musste an eine Wendung denken, die er bei einem jener modernen Dichter gelesen hatte über die stürmische See, die sich in »betürmten Mauern« erhob.

»Fang!«, rief Devine. Ransom fing das Paket auf und warf es Weston zu, der im Hütteneingang stand.

Auf der einen Seite erstreckte das Wasser sich über eine weite Fläche — — etwa eine viertel Meile, dachte er, aber es war noch schwierig, in dieser fremden Welt Entfernungen abzuschätzen. Auf der anderen Seite war es viel schmaler, nicht breiter als vielleicht fünfzehn Fuß, und schien über eine Furt zu fließen — bewegtes, wirbelndes Wasser, das weichere und zischendere Geräusche machte als das Wasser auf der Erde; und da, wo es das diesseitige Ufer bespülte — die rosig weiße Vegetation wuchs bis an den Rand —, sprühte und sprudelte es wie Kohlensäure. Soweit die Arbeit es zuließ, versuchte er mit schnellen Seitenblicken zu erkennen, was sich am anderen Ufer befand. Als Erstes sah er eine mächtige purpurne Masse, die so hoch aufragte, dass er sie für einen mit Heidekraut bedeckten Berg hielt. Auf der anderen Seite, über der größeren Wasserfläche, befand sich etwas Ähnliches. Aber dort konnte er darüber hinwegsehen. Dahinter ragten seltsame aufrechte Formen von weißlich grüner Farbe empor, zu zerklüftet und unregelmäßig für Gebäude, zu schmal und steil für Berge. Hinter und über diesen hing wieder die rosafarbene, wolken ähnliche Masse. Vielleicht war es wirklich eine Wolke, doch sie schien sehr fest zu sein und sich auch nicht bewegt zu haben, seit er sie von der Einstiegsluke aus zum ersten Mal gesehen hatte. Sie sah aus wie der Kopf eines gigantischen roten Blumenkohls — oder wie eine riesige Schale mit rotem Seifenschaum —, und sowohl Farbe wie Form waren außerordentlich schön.

Verwirrt wandte er seine Aufmerksamkeit nun dem näher gelegenen Ufer auf der anderen Seite der Furt zu. Zuerst sah die purpurne Masse dort drüben aus wie ein Bündel Orgelpfeifen, dann wie ein Stapel hochkant stehender Tuchrollen und schließlich wie ein Wald aus riesigen, nach außen gestülpten Regenschirmen. Das Ganze bewegte sich leise hin und her. Dann wusste er auf einmal, was er dort sah: Das purpurne Zeug war Vegetation, genauer gesagt eine Art Gemüse, ungefähr doppelt so hoch wie englische Ulmen, aber anscheinend weich und zart. Die Stängel — Stämme konnte man sie kaum nennen — erhoben sich rund, glatt und erstaunlich dünn etwa vierzig Fuß hoch; darüber entfalteten die gewaltigen Pflanzen büschelartige Kronen, nicht aus Ästen, sondern aus Blättern — Blättern, die so groß wie Rettungsboote aber nahezu durchsichtig waren. So in etwa stellte er sich einen Wald unter Wasser vor: Die ebenso hohen wie schwachen Pflanzen wirkten so, als benötigten sie Wasser, um sie zu stützen, und er wunderte sich, dass sie sich in der Luft aufrecht halten konnten.Weiter unten zwischen den Stängeln bestimmte leuchtend purpurnes, mit blasserem Sonnenlicht gesprenkeltes Zwielicht das Bild des Waldesinneren.

»Zeit zum Mittagessen«, sagte Devine plötzlich. Ransom reckte sich. Trotz der kalten, dünnen Luft war seine Stirn feucht. Sie hatten hart gearbeitet und er war außer Atem. Weston erschien an der

Hüttentür und murmelte etwas wie: »Erst alles fertig machen.« Doch Devine beachtete ihn nicht. Er holte eine Dose Rindfleisch und etwas Zwieback hervor und die Männer setzten sich auf verschiedene Kisten, die noch immer überall zwischen dem Raumschiff und der Hütte verstreut standen. Ein wenig Whisky wurde — wieder auf Devines Vorschlag und gegen Westons Rat — in die Blechtassen gegossen und mit Wasser vermischt; Ransom stellte fest, dass sie das Wasser ihren eigenen Wassertanks und nicht dem blauen See entnahmen.

Wie es oft der Fall ist, merkte Ransom erst, als er ruhig dasaß, in welcher Erregung er seit der Landung gearbeitet hatte. Etwas zu essen schien ihm fast unmöglich. Da er jedoch die Hoffnung auf Flucht und Freiheit nicht aufgegeben hatte, zwang er sich, viel mehr als gewöhnlich zu essen, und dabei kehrte sein Appetit zurück. Er aß und trank, was er bekommen konnte, und der Geschmack dieser ersten Mahlzeit verband sich in seinem Kopf für alle Zeit mit der ersten unirdischen Fremdartigkeit (die er später nie wieder so stark empfand) der hellen, stillen, funkelnden, rätselhaften Landschaft mit ihren nadelförmigen, tausenden von Fuß hohen, blassgrünen Gebilden, ihren Flächen aus leuchtend blauem Sodawasser und Feldern aus rosarotem Seifenschaum. Er war ein wenig besorgt, seine Gefährten könnten bemerken, wie er auf einmal ganz gegen seine Gewohnheit zuschlug, und Verdacht schöpfen; aber ihre Aufmerksamkeit war anderweitig in Anspruch genommen. Ihre Blicke suchten unaufhörlich die Landschaft ab; wenn sie sprachen, schienen sie zerstreut, sie wechselten häufig die Stellung und sahen sich immerfort um. Ransom wollte gerade seine ausgedehnte Mahlzeit beenden, als er sah, dass Devine plötzlich wie ein Vorstehhund erstarrte und seine Hand wortlos auf Westons Schulter legte. Beide nickten. Sie erhoben sich. Ransom stürzte den Rest seines Whiskys hinunter, dann erhob auch er sich. Er stand zwischen seinen Entfiihrern. Beide hatten ihre Revolver gezogen. Sie drängten ihn ans Ufer der Furt, blickten hinüber und zeigten auf etwas.

Zuerst konnte er nicht genau sehen, worauf sie zeigten. Zwischen den purpurnen Pflanzen schien es andere zu geben, blassere und schmächtigere, die ihm zuvor nicht aufgefallen waren. Doch er beachtete sie kaum, denn seine Augen suchten den Boden ab — so besessen war er von seiner Furcht vor den der modernen Fantasie entsprungenen Reptilien und Insekten. Erst die Spiegelungen im Wasser lenkten seinen Blick wieder auf die neuen weißen Objekte: lange, streifige, weiße Spiegelungen, reglos im strömenden Wasser — vier oder fünf, nein sechs. Er blickte auf. Am anderen Ufer standen tatsächlich sechs weiße Gestalten. Spindeldürre und zerbrechliche Dinger, zwei- oder dreimal so groß wie ein Mensch. Sein erster Gedanke war, dass sie Abbilder von Menschen wären, das Werk eingeborener Künstler. Er hatte dergleichen schon in Archäologiebüchern gesehen. Aber woraus konnten sie sein und wie konnten sie stehen? Mit ihren grotesk dünnen und langen Beinen, ihren oberlastigen und massigen Oberkörpern, diese stelzenbeinigen, biegsamen Karikaturen irdischer Zweibeiner ... es war Ransom, als blicke er in einen Zerrspiegel. Und sie waren ganz gewiss nicht aus Stein oder Metall, denn als er genauer hinsah, schienen sie ein wenig zu schwanken. Und mit einem Schock, der das Blut aus seinen Wangen trieb, sah er, dass sie lebendig waren, dass sie sich bewegten und auf ihn zukamen. Er warf einen flüchtigen, angstvollen Blick in ihre dünnen und unnatürlich langen Gesichter mit langen, hängenden Nasen, schlaffen Mündern und einem Ausdruck halb geisterhafter, halb idiotischer Feierlichkeit. Dann wandte er sich in einer jähen Aufwallung von Panik zur Flucht, doch Devine packte ihn und hielt ihn fest.

»Lass mich los«, schrie er.

»Sei kein Narr!«, zischte Devine und zeigte ihm die Mündung seines Revolvers. Dann, während sie noch miteinander rangen, schickte eines der Wesen seine Stimme über das Wasser zu ihnen: eine gewaltige, trompetende Stimme hoch über ihren Köpfen. »Sie wollen, dass wir rüberkommen«, sagte Weston.

Die beiden Männer stießen ihn zum Wasser. Er stemmte seine Füße gegen den Boden, krümmte den Rücken und widersetzte sich wie ein störrischer Esel. Dann waren die beiden anderen im Wasser und versuchten, ihn vom festen Boden hineinzuziehen. Er merkte, dass er schrie. Plötzlich brachen die Wesen am anderen Ufer in ein viel lauteres und weniger artikuliertes Geschrei aus. Auch Weston brüllte, ließ Ransom los und feuerte unvermittelt seinen Revolver ab, nicht über das Wasser, sondern hinein. Im gleichen Augenblick sah Ransom, warum er es tat. Eine Schaumlinie wie die Spur eines Torpedos jagte auf sie zu, an ihrer Spitze irgendein großes, glänzendes Tier. Devine stieß einen schrillen Fluch aus, glitt aus und fiel ins seichte Wasser. Zwischen ihm und sich selbst sah Ransom einen offenen Rachen und immer wieder hörte er neben sich das ohrenbetäubende Krachen von Westons Revolver und, beinahe ebenso laut, das Gezeter der Ungeheuer am anderen Ufer, die nun anscheinend ebenfalls ins Wasser waten wollten. Er brauchte nicht lange zu überlegen. Kaum hatten Devine und Weston ihn losgelassen, als er auch schon hinter dem Rücken seiner Bewacher davonrannte, vorbei an dem Raumschiff und weiter, so schnell seine Beine ihn trugen, hinein in das völlig Unbekannte. Als er auf die andere Seite der Metallkugel kam, sah er ein wirres Durcheinander von Blau, Purpur und Rot vor sich, aber er verlangsamte seinen Lauf auch nicht für einen einzigen flüchtigen Blick. Er platschte durch Wasser und schrie auf, nicht vor Schmerz, sondern vor Überraschung, weil das Wasser warm war. Nach weniger als einer Minute kletterte er wieder auf trockenen Boden und stürmte eine steile Böschung hinauf. Dann lief er durch purpurnen Schatten zwischen den Stängeln eines anderen Waldes jener riesigen Pflanzen hindurch.

8

Ein Monat Untätigkeit, eine schwere Mahlzeit und eine unbekannte Welt kommen einem beim Laufen nicht gerade zustatten. Nach einer halben Stunde rannte Ransom nicht länger durch den Wald, sondern ging; eine Hand hatte er auf seine stechende Seite gepresst und angestrengt lauschte er auf irgendwelchen Verfolgungslärm. Auf die Revolverschüsse und Stimmen (nicht nur menschliche Stimmen) hinter ihm waren zunächst Gewehrschüsse und in großen Abständen Rufe gefolgt und schließlich völlige Stille. So weit das Auge reichte, sah er nichts als die Stängel der hohen Pflanzen, die sich in dem violetten Schatten verloren, und hoch über sich die mannigfaltige Transparenz riesiger Blätter, die das Sonnenlicht filterten und jenes feierliche, prächtige Zwielicht schufen, durch das er nun ging. Wann immer er die Kraft dazu hatte, rannte er wieder; der Boden war nach wie vor weich und federnd und mit der gleichen elastischen Flechtenvegetation bedeckt, die seine Hände auf Malakandra als Erstes berührt hatten. Ein- oder zweimal huschten kleine rote Geschöpfe über seinen Weg; sonst schien sich in dem ganzen Wald kein Leben zu regen. Nichts also, wovor er Angst zu haben brauchte — außer davor, allein und ohne Nahrung durch einen Wald zu wandern, der aus unbekannten Pflanzen bestand und Tausende oder Millionen von Meilen außerhalb der Reichweite oder der Kenntnis von Menschen lag. Doch Ransom dachte an die Sorne — denn jene Geschöpfe waren zweifellos Sorne gewesen, denen er hatte übergeben werden sollen. Sie waren ganz anders als die Schreckbilder, die seine Fantasie heraufbeschworen hatte, und gerade deswegen hatte ihr Anblick ihn überrumpelt. Sie wichen von allen Fabelgestalten Wellsscher Ausprägung ab und riefen ältere, beinahe kindliche Ängste hervor. Riesen — Menschenfresser — Gespenster — Skelette: Das waren die Schlüsselworte. Spuk auf Stelzen, sagte er sich; surrealistische Hampelmänner mit lan- gen Gesichtern. Die kopflose Panik der ersten Augenblicke ebbte allmählich ab. Der Gedanke an Selbstmord lag ihm jetzt fern. Stattdessen war er entschlossen, bis

zum Ende auf sein Glück zu vertrauen. Er betete und tastete nach seinem Messer. Ein seltsames Gefühl von Zutrauen und Zuneigung zu sich selbst beschlich ihn; es fehlte nicht viel und er hätte gesagt: »Wir beide halten zusammen.« Das Gelände wurde schwieriger und er musste seine Betrachtung unterbrechen. Seit ein paar Stunden war es immer leicht bergauf gegangen und er schien einen Hügel halb erstiegen, halb umrundet zu haben. Nun führte sein Weg ihn über mehrere Bergrücken, offenbar Ausläufer eines steileren Geländes zu seiner Rechten. Er wusste nicht, warum er diese Rücken überqueren sollte, aber aus irgendeinem Grund tat er es. Vielleicht meinte er in einer vagen Erinnerung an irdische Geografie, dass es weiter unten zwischen Wald und Wasser freie Flächen gäbe, wo die Sorne ihn leichter fangen konnten. Während er weiter über Bergkämme stieg und Schluchten durchquerte, staunte er darüber, wie steil das Gelände war; dennoch war es verhältnismäßig gut begehbar. Aber selbst die kleinsten Erdbuckel waren von unirdischer Gestalt — insgesamt zu schlank, oben zu spitz und unten zu schmal. Er erinnerte sich, dass die Wellen des blauen Sees die gleiche Eigentümlichkeit aufwiesen. Und als er zu den purpurnen Blättern aufblickte, fand er dort dieselbe Tendenz zum Senkrechten, dasselbe Streben zum Himmel. Sie hingen nicht herab; so groß sie waren, schien die Luft sie doch hinreichend zu stützen, sodass die langen Kirchenschiffe des Waldes sich in einer Art Fächergewölbe emporreckten. Auch die Sorne, dachte er schaudernd — auch sie waren so unglaublich in die Länge gezogen.

Er verstand genug von Naturwissenschaft, um zu wissen, dass er sich auf einer Welt befand, die leichter war als die Erde. Hier brauchte man weniger Kraft und die Natur konnte ihrem Drang zum Himmel in außerirdischem Maße folgen. Er fragte sich, wo er wohl sein mochte. Er konnte sich nicht mehr erinnern, ob die Venus größer oder kleiner war als die Erde, vermutete aber, dass es dort heißer sein müsse als hier. Vielleicht war er auf dem Mars; vielleicht sogar auf dem Mond. Diese letztere Möglichkeit verwarf er anfangs mit der Begründung, dass er in diesem Falle bei der Landung die Erde am Himmel hätte sehen müssen; aber später entsann er sich, gehört oder gelesen zu haben, dass die eine Seite des Mondes immer von der Erde abgekehrt sei. Möglicherweise wanderte er also auf der erdabgewandten Seite des Mondes umher; und unsinnigerweise stieg bei dieser Vorstellung ein so trostloses Gefühl von Verlassenheit in ihm auf, wie er es bisher noch nie verspürt hatte.

Viele der Schluchten, durch die er jetzt kam, führten Wasser, blaues, zischend talwärts schießendes Wasser. Diese Flüsse waren so warm wie der See und auch die Luft über ihnen war warm, sodass er ständig anderen Temperaturen ausgesetzt war, wenn er die Hänge der Schluchten hinauf- und hinunterkletterte. Als er wieder solch eine Böschung hinaufstieg, machte der Temperaturunterschied ihn auf die zunehmende Kälte im Wald aufmerksam; und als er aufblickte, merkte er, dass auch das Licht im Schwinden begriffen war. Die Nacht hatte er in seine Berechnungen nicht einbezogen. Er hatte keine Ahnung, wie eine Nacht auf Malakandra sein würde. Als er so dastand und zusah, wie es immer dunkler wurde, fuhr ein ächzender, kalter Wind durch den Wald der purpurnen Stängel und setzte sie in schwankende Bewegung. Das führte Ransom abermals den erschreckenden Gegensatz zwischen ihrer Größe und ihrer offensichtlichen Geschmeidigkeit und Schwerelosigkeit vor Augen. Hunger und Müdigkeit, lange durch die Angst und Verwunderung über seine Situation zurückgedrängt, machten sich plötzlich bemerkbar. Er fröstelte und zwang sich dazu, weiterzugehen. Der Wind wurde stärker. Die mächtigen Blätter tanzten und schwankten über seinem Kopf und ließen ab und zu einen blasser und immer blasser wer denden Himmel sehen. Und dann einen beängstigenden Himmel mit nur einem oder zwei Sternen. Im Wald war es nicht länger still. Ransoms Blicke schossen hierhin und dorthin, ständig auf der Suche nach einem nahenden Feind, stellten jedoch nur fest, wie rasch die Dunkelheit um ihn herum zunahm. Jetzt war er froh

über die Wärme, die von den Wasserläufen ausging.
Das brachte ihn auf eine Möglichkeit, sich gegen die zunehmende Kälte zu schützen. Es hatte keinen Sinn weiterzugehen; vielleicht ging er der Gefahr entgegen, anstatt sie hinter sich zu lassen. Gefahr war überall; weiterzugehen bot nicht mehr Sicherheit, als zu rasten. Neben einem der Wasserläufe war es vielleicht warm genug, um dort zu lagern. Er schleppte sich weiter, um ein neues Tal zu finden, und ging so lang, dass er allmählich glaubte, er habe die Gegend mit den Schluchten verlassen. Er wollte bereits umkehren, als das Gelände plötzlich steil abfiel; rutschend und stolpernd gelangte er an das Ufer eines Sturzbachs. Die Bäume — denn er konnte nicht umhin, sie als Bäume zu betrachten — bildeten kein zusammenhängendes Dach mehr über ihm und das Wasser selbst schien leicht zu phosphoreszieren, sodass es hier heller war. Das Gefälle war steil, und wie ein Ausflügler auf der unbestimmten Suche nach einem »besseren« Platz ging er ein paar Schritte stromaufwärts. Das Tal wurde enger und er kam an einen kleinen Wasserfall. Undeutlich nahm er wahr, dass das Wasser zu langsam zu fallen schien, war aber zu müde, um sich darüber Gedanken zu machen. Das Wasser war anscheinend heißer als das des Sees — vielleicht war es näher an der unterirdischen Wärmequelle. Am meisten aber beschäftigte Ransom die Frage, ob er davon trinken dürfe. Er war mittlerweile sehr durstig, aber das Wasser sah sehr giftig aus, sehr wenig wie Wasser. Er wollte versuchen, nicht davon zu trinken; vielleicht war er so müde, dass er trotz des Durstes schlafen konnte. Er kniete nieder und wusch seine Hände in dem warmen Bergbach; dann rollte er sich unter einem Überhang neben dem Wasserfall zusammen und gähnte.
Als er sein eigenes Gähnen hörte — ein anheimelndes Geräusch, das ihm aus Kinderzimmer, Internatsschlafsälen und vielen anderen Schlafräumen vertraut war —, versank er in einer Flut von Selbstmitleid. Er zog die Knie an und legte die Arme darum; er empfand eine sinnliche, beinahe kindliche Liebe zum eigenen Körper. Er hielt seine Armbanduhr ans Ohr und merkte, dass sie stehen geblieben war. Er zog sie auf. Während er leise jammernd vor sich hin murmelte, dachte er daran, wie die Menschen auf dem fernen Planeten Erde zu Bett gingen — Menschen in Klubs oder Hotels und auf Schiffen, verheiratete Leute und kleine Kinder, die mit ihrer Amme in einem Zimmer schliefen, nach Tabak riechende Männer, die dicht gedrängt und warm in Mannschaftsräumen oder Unterständen lagen. Sein Drang, mit sich selbst zu sprechen, war unwiderstehlich. »Wir passen schon auf dich auf, Ransom ... Wir halten zusammen, alter Junge.« Dann kam ihm der Gedanke, dass eines jener Ungeheuer mit den schnappenden Kiefern in diesem Wasserlauf hausen könnte. »Hast Recht, Ransom«, murmelte er. »Kein sicherer Ort zum Schlafen. Wir ruhen einfach ein bisschen aus, bis du dich wieder besser fühlst, und dann geht's weiter. Nicht jetzt, aber bald.«

9

Der Durst weckte ihn. Trotz seiner feuchten Kleider war ihm warm, denn die Sonne schien in seinen Unterschlupf. Der Wasserfall neben ihm schäumte und funkelte in allen nur denkbaren Schattierungen von durchsichtigem Blau und warf seltsame, tanzende Lichtreflexe hoch hinauf auf die Unterseiten der Waldblätter. Allmählich wurde Ransom sich seiner Lage wieder bewusst und sie erschien ihm unerträglich. Wenn er die Nerven nicht verloren hätte, hätten die Sorne ihn schon längst getötet. Dann fiel ihm zu seiner größten Erleichterung ein, dass ein Mann durch den Wald wanderte — der arme Teufel — und dass er ihn gern treffen würde. Er würde auf ihn zugehen und sagen: »Hallo, Ransom!« Verwirrt hielt er inne. Nein, das war er doch selbst. Er war Ransom. Oder vielleicht nicht? Wer war der Mann, den er an den heißen Fluss geführt und vor dem Einschlafen gewarnt hatte, nicht von dem seltsamen Wasser zu trinken? Offensichtlich irgendein Neuankömmling, der die Gegend nicht so gut kannte wie

er. Aber was immer Ransom ihm gesagt hatte, er wollte jetzt trinken. Er legte sich am Ufer nieder und tauchte sein Gesicht in die warme, vorbeiströmende Flüssigkeit. Es tat gut, zu trinken. Das Wasser hatte einen stark mineralischen Geschmack, aber es war sehr gut. Er trank wieder und fühlte sich außerordentlich erfrischt und gestärkt. All das Zeug über den anderen Ransom war Unsinn. Er war sich der Gefahr, wahnsinnig zu werden, völlig bewusst und widmete sich mit Hingabe dem Gebet und seiner Morgenwäsche. Nicht dass es ihm allzu viel ausgemacht hätte, wahnsinnig zu werden.Vielleicht war er es schon und befand sich gar nicht auf Malakandra, sondern lag geborgen im Bett einer englischen Heilanstalt.Wenn es nur so wäre! Er wollte Ransom danach fragen — verdammt! Wieder spielte sein Verstand ihm diesen Streich. Er stand auf und ging schnellen Schrittes weiter. Die Wahnvorstellungen wiederholten sich alle paar Minuten, solange dieses Stadium seiner Wanderung andauerte. Er lernte, innerlich stillzuhalten, wenn sie kamen, und sie über sich ergehen zu lassen. Es hatte keinen Zweck, sich gegen sie zu wehren. Sobald sie vorüber waren, konnte man wieder vernünftig denken. Das Problem der Nahrung war weitaus wichtiger. Er versuchte es mit seinem Messer an einem der »Bäume«. Wie erwartet war das Material zäh und weich wie Gemüse, nicht hart wie Holz. Er schnitt ein kleines Stück heraus, und dabei schwankte der ganze riesenhafte Organismus bis hinauf in den Wipfel. Es war, als könne man mit einer Hand den Mast eines vollgetakelten Schiffes schütteln. Ransom steckte das herausgeschnittene Stück in den Mund, es schmeckte nach nichts, aber auch nicht unangenehm, und ein paar Minuten lang kaute er zufrieden darauf herum. Doch der Bissen wurde nicht kleiner. Er ließ sich nicht verschlucken und konnte nur als Kaugummi herhalten. Als solches benutzte er — durchaus mit einem gewissen Behagen — dieses und noch viele andere Stücke.

Es war unmöglich, die Flucht des vorigen Tages als Flucht fortzusetzen; sie artete unausweichlich in ein endloses Umherstreifen aus, vage motiviert von der Suche nach Nahrung. Diese Suche war notgedrungen unsystematisch, da er nicht wusste, ob es auf Malakandra überhaupt Nahrung für ihn gab und wie er sie erkennen sollte. Im Laufe des Vormittags bekam er einmal einen gehörigen Schrecken, als er eine Art Lichtung überquerte und plötzlich ein riesiges gelbes Lebewesen entdeckte. Dann waren es zwei, und schließlich kam eine unübersehbare Menge auf ihn zu. Bevor er fliehen konnte, fand er sich inmitten einer Herde von riesigen, hellen Pelztieren, die noch am ehesten mit Giraffen verglichen werden konnten; nur hatten sie die Gewohnheit, sich dann und wann auf die Hinterbeine zu erheben und in dieser Haltung mehrere Schritte zurückzulegen. Sie waren schlanker und sehr viel höher als Giraffen und fraßen die Blätter von den Wipfeln der purpurnen Pflanzen. Als sie ihn sahen, starrten sie ihn aus großen feuchten Augen an, schnaubten in einem basso profondissimo, schienen aber keine feindseligen Absichten zu hegen. Sie waren ungemein gefräßig. Innerhalb von fünf Minuten hatten sie mehrere hundert »Bäume« kahl gefressen, sodass nun eine Flut von Sonnenlicht in den Wald rings um die Lichtung fiel. Dann zogen die seltsamen Wesen weiter.

Dieses Erlebnis hatte eine ungemein beruhigende Wirkung auf Ransom. Der Planet war nicht, wie er bereits befürchtet hatte, nur von Sornen bevölkert. Hier lebte ein recht stattliches Tier — ein Tier, das man wahrscheinlich zähmen konnte und dessen Nahrung vielleicht auch für Menschen genießbar war. Wenn es nur möglich wäre, auf die »Bäume« zu klettern! Er blickte umher und überlegte, wie sich dies wohl bewerkstelligen ließe, als er feststellte, dass die kahl gefressenen Wipfel der Pflanzen den Blick auf eine ganze Reihe jener grünlich-weißen Gebilde freigaben, die ihm nach der Landung am anderen Seeufer aufgefallen waren.

Diesmal waren sie viel näher. Sie waren enorm hoch, sodass er den Kopf in den Nacken legen musste, um sie ganz sehen zu können. Sie hatten die Form von Strommasten, waren aber massiv,

unterschiedlich hoch und standen wie zufällig und ohne bestimmte Ordnung beisammen. Manche hatten Spitzen, die von Ransoms Standort nadelscharf aussahen, während andere sich zunächst in der Höhe verjüngten und dann wieder zu Knollen oder Plateaus ausweiteten, die in seinen irdischen Augen wirkten, als müssten sie jeden Augenblick herabfallen. Er entdeckte, dass die Seitenflächen unebener und stärker von Rissen durchzogen waren, als er zuerst geglaubt hatte, und zwischen zwei solchen Gebilden machte er eine scheinbar unbewegliche, gewundene und leuchtend blaue Linie aus — offensichtlich ein ferner Wasserfall. Das überzeugte ihn schließlich, dass die Gebilde trotz ihrer unglaublichen Formen Berge waren; und mit dieser Feststellung trat ihre Eigenartigkeit hinter ihrer fantastischen Großartigkeit zurück. Dies hier, erkannte er, war die Bestätigung jener Grundtendenz zum Senkrechten, der auf Malakandra Tier und Pflanze ebenso folgten wie die unbelebte Materie — dieser Felsenaufruhr, dieses Streben und Drängen himmelwärts gleich erstarrten Ergüssen eines steinernen Springbrunnens, die, durch die eigene Leichtigkeit in der Luft gehalten, so kühn geformt, so in die Länge gezogen waren, dass ihm nach diesem Anblick alle irdischen Berge auf immer vorkommen mussten, als lägen sie auf der Seite. Ihm wurde heiter und leicht ums Herz.

Doch im nächsten Moment stand sein Herz still. Vor dem fahlen Hintergrund der Berge und ganz in seiner Nähe — denn die Berge selbst schienen kaum eine viertel Meile entfernt — tauchte eine Gestalt auf. Er erkannte sofort, was sich da langsam (und, wie er dachte, verstohlen) zwischen den entlaubten Wipfeln der Pflanzen fortbewegte — die riesenhafte Statur, die leichenhafte Magerkeit, das lange, hängende Hexenprofil eines Sorn. Er hatte einen schmalen, kegelförmigen Kopf und die Hände oder Pfoten, mit denen er die Stämme auseinander bog, bevor er zwischen ihnen hindurchging, waren dünn, beweglich, spinnenhaft und beinahe durchsichtig. Ransom zweifelte keinen Augenblick daran, dass der Sorn nach ihm suchte. All dies nahm er im Bruchteil einer Sekunde wahr. Kaum hatte sich ihm dieses unauslöschliche Bild eingeprägt, als er auch schon so schnell er konnte tief in den Wald hineinrannte.

Er hatte keinen Plan, wollte nichts als eine möglichst große Entfernung zwischen sich und den Sorn legen. Er betete inbrünstig, dass es nur der eine sein möge; vielleicht wimmelte der Wald nur so von ihnen; vielleicht hatten sie genug Verstand, um ihn einzukreisen. Egal — er konnte nichts anderes tun als rennen, mit dem Messer in der Hand rennen. All seine Angst hatte sich in Bewegung verwandelt; innerlich war er kühl, hellwach und bereit — voll und ganz bereit —, die letzte Probe zu bestehen. Seine Flucht führte ihn mit halsbrecherischer Geschwindigkeit bergab; bald wurde der Hang so steil, dass er mit seinem irdischen Gewicht auf allen vieren vorsichtig hätte hinunterklettern müssen. Dann sah er etwas hell schimmern. Eine Minute später hatte er den Wald hinter sich gelassen; er stand am Ufer eines breiten Stroms, blinzelte in ein Licht von Sonne und Wasser und blickte auf eine flache Landschaft mit Flüssen, Seen, Inseln und Gebirgsausläufern — genau die Art von Landschaft, die er gleich nach der Landung auf Malakandra gesehen hatte.

Verfolgungslärm war nicht zu hören. Ransom ließ sich bäuchlings auf den Boden fallen und trank; in Gedanken ver- wünschte er eine Welt, auf der es kaltes Wasser nicht zu geben schien. Dann blieb er still liegen, um zu lauschen und wieder zu Atem zu kommen. Sein Blick streifte über das blaue Wasser. Es war bewegt. Zehn Schritte vor seinen Augen schaukelten Kreise und Blasen an der Oberfläche. Plötzlich teilte sich das Wasser und ein rundes, glänzendes, schwarzes Ding wie eine Kanonenkugel kam zum Vorschein. Ransom sah Augen und ein Maul — ein prustendes Maul mit einem Bart aus Blasen. Dann kam noch mehr von dem Wesen aus dem Wasser hervor. Es war glänzend schwarz. Schließlich watschelte es platschend ans Ufer und erhob sich dampfend auf die Hinterbeine — sechs oder sieben Fuß groß und zu dünn für seine Höhe, wie alles auf Malakandra. Es hatte dichtes, schwarzes Fell, glatt und glänzend

wie ein Seehund, sehr kurze Beine und Füße, einen breiten, biber- oder fischähnlichen Schwanz, kräftige Vordergliedmaßen mit Schwimmhäuten zwischen den Krallen oder Fingern und in etwa halber Höhe des Bauchs einige Auswüchse, die Ransom für Geschlechtsteile hielt. Es hatte etwas von einem Pinguin, einem Fischotter und einer Robbe; die Schlankheit und Geschmeidigkeit des Körpers wiederum ließ an ein riesiges Wiesel denken.Vor allem der große, runde Kopf mit den vielen Barthaaren erinnerte an eine Robbe; doch die Stirn war höher als bei einer Robbe und das Maul kleiner.

Es kommt ein Augenblick, da Angstreaktionen und Vorsichtsmaßnahmen in Fleisch und Blut übergehen und der Flüchtende keinen Schrecken und keine Hoffnung mehr empfindet. Ransom lag völlig still und drückte sich so tief er konnte in die Pflanzendecke, geleitet von dem rein theoretischen Gedanken, er könne auf diese Weise unbemerkt bleiben. Er war nicht sehr aufgeregt. Kühl und sachlich überlegte er, dass dies wohl das Ende der Geschichte war — gefangen zwischen dem Sorn auf dem Land und dem großen schwarzen Tier im Wasser. Zwar hatte er den vagen Eindruck, dass Kiefer und Maul des Tieres nicht die eines Fleischfressers waren, doch verstand er zu wenig von Zoologie, um mehr als Vermutungen anstellen zu können.

Dann geschah etwas, das seine Einstellung von Grund auf änderte. Das Wesen am Ufer, das noch immer dampfte und sich schüttelte und ihn offenbar nicht gesehen hatte, öffnete das Maul und begann, Laute von sich zu geben. Das war eigentlich nicht weiter bemerkenswert; aber nach einem mit linguistischen Studien zugebrachten Leben hatte Ransom beinahe augenblicklich die Gewissheit, dass dies artikulierte Laute waren. Das Wesen redete. Es besaß eine Sprache. Wer nicht selbst Sprachwissenschaftler ist, kann den ungeheuren Gefühlsumschwung, den diese Erkenntnis bei Ransom bewirkte, wohl kaum nachvollziehen. Eine neue Welt hatte er bereits gesehen — aber eine neue, eine außerirdische, eine nichtmenschliche Sprache, das war etwas völlig anderes. Im Zusammenhang mit den Sornen war er irgendwie nicht auf diesen Gedanken gekommen, doch jetzt überkam es ihn wie eine Erleuchtung. Die Liebe zur Wissenschaft ist eine Art Wahn. In dem Sekundenbruchteil, den Ransom benötigte, um zu entscheiden, ob dieses Wesen tatsächlich sprach, und während ihm immer noch bewusst war, dass er womöglich in unmittelbarer Todesgefahr schwebte, hatte seine Fantasie alle Furcht und Hoffnung, alle Eventualitäten seiner Situation hinter sich gelassen und jagte hochfliegenden Plänen zu einer malakandrischen Sprachlehre nach. »Einführung in die malakandrische Sprache« — »Das malakandrische Verb« — »Marsianisch-Englisches Taschenwörterbuch« — alle möglichen Titel schossen ihm durch den Kopf. Was konnte man nicht alles aus der Sprache einer nichtmenschlichen Rasse lernen! Sprache in ihrer Grundstruktur, das Prinzip hinter allen denkbaren Sprachen zu entdecken, mochte der Lohn für seine Mühen sein. Unwillkürlich richtete Ransom sich auf und starrte das schwarze Tier an. Es verstummte. Der mächtige, kugelige Kopf schwang herum und glänzende Bernsteinaugen richteten sich auf ihn. Kein Lufthauch regte sich über dem See oder im Wald. In tiefem Schweigen starrten die Vertreter zweier so verschiedenartiger Rassen einander minutenlang an.

Ransom kniete sich hin. Das Geschöpf sprang blitzschnell zurück und beobachtete ihn aufmerksam. Wieder verharrten beide reglos. Dann kam es einen Schritt näher, und jetzt sprang Ransom auf und wich zurück, aber nicht weit, denn die Neugierde hielt ihn fest. Er nahm all seinen Mut zusammen und ging mit ausgestreckter Hand auf das fremde Geschöpf zu. Dieses verstand die Geste falsch. Es zog sich ins seichte Wasser zurück und unter dem glatten Pelz konnte Ransom die gespannten Muskeln sehen, bereit jederzeit loszuschnellen. Aber dort blieb es stehen, ebenso neugierig wie Ransom. Keiner der beiden ließ den anderen näher kommen, doch jeder verspürte selbst immer wieder den Impuls dazu und gab ihm

nach. Es war albern, beängstigend, hinreißend und unerträglich zugleich. Es war mehr als Neugierde. Es war wie eine Werbung — wie die Begegnung des ersten Mannes und der ersten Frau auf der Welt; aber auch darüber ging es noch hinaus. Denn die Beziehung zwischen den Geschlechtern ist so natürlich, die Fremdheit so begrenzt, die Zurückhaltung so oberflächlich und das Widerstreben so leicht zu überwinden im Vergleich zu der aufregenden ersten Begegnung zweier verschiedener, aber intelligenter Arten.

Plötzlich drehte das Geschöpf sich um und entfernte sich langsam. Enttäuschung, ja beinahe Verzweiflung überkam Ransom.

»Komm zurück«, schrie er auf Englisch. Das Wesen wandte sich zu ihm um, breitete die Arme aus und redete in seiner unverständlichen Sprache; dann ging es weiter. Nach etwa zwanzig Schritten bückte es sich und nahm etwas aus dem Wasser. Es kam wieder zurück. In der Hand (Ransom betrachtete die Vorderpfote mit den Schwimmhäuten bereits als Hand) trug es eine Art Muschelschale — wie die einer Auster, nur runder und tiefer gewölbt. Es tauchte sie in den See und füllte sie voll Wasser. Darauf hielt es die Muschel an seine Rumpfmitte und schien etwas in das Wasser zu gießen. Angewidert dachte Ransom, es uriniere in die Schale. Dann sah er, dass die vermeintlichen Auswüchse am Bauch des anderen weder Geschlechtsteile noch irgendwelche anderen Organe waren; es trug einen Gürtel, an dem verschiedene beutelartige Gegenstände hingen, und aus einem von diesen fügte es dem Wasser in der Muschelschale einige Tropfen Flüssigkeit hinzu. Dann hob es sie an die schwarzen Lippen und trank — nicht, indem es nach Menschenart den Kopf zurückbog, sondern indem es ihn vorbeugte und schlürfte wie ein Pferd. Als es ausgetrunken hatte, füllte es die Schale von Neuem und fügte wieder einige Tropfen aus dem Behälter — anscheinend eine Art Lederschlauch — hinzu. Es nahm die Muschel in beide Hände und streckte sie Ransom entgegen. Die Absicht war unverkennbar. Zögernd und beinahe scheu ging Ransom auf es zu und nahm die Schale. Seine Fingerspitzen berührten die Schwimmhäute an den Pfoten seines Gegenübers. Ein unbeschreiblicher Schauer überlief ihn und er fühlte sich angezogen und abgestoßen zugleich. Dann trank er. Was immer der andere in das Wasser getan hatte, es war offensichtlich alkoholisch; nie zuvor hatte er einen Trunk so genossen.

»Danke«, sagte er auf Englisch. »Vielen Dank.«

Das Geschöpf schlug sich auf die Brust und machte ein Geräusch. Zuerst wusste Ransom nicht, was es meinte. Dann begriff er, dass es versuchte, ihm seinen Namen zu sagen — vermutlich den Namen der Spezies. »Hross, sagte es, »Hross«, und schlug sich auf die Brust.

»Hross«, wiederholte Ransom und zeigte auf sein Gegenüber. Dann schlug er sich selbst auf die Brust und sagte: »Mann.«

»Hma-hma-hman«, ahmte der Hross ihn nach. Er hob eine Hand voll von der Erde auf, die an einigen Stellen des Ufers zwischen der flechtenartigen Vegetation und dem Wasser freilag.

»Handrag, sagte er. Ransom wiederholte das Wort. Dann kam ihm ein Gedanke. »Malakandra?«, sagte er in fragendem Ton.

Der Hross rollte mit den Augen und schwenkte die Arme, offensichtlich bemüht, die ganze Landschaft zu bezeichnen. Ransom machte gute Fortschritte. Handra war die Erde als Element; Malakandra die Erde oder der Planet als Ganzes. Bald würde er herausbringen, was Malak bedeutete. Einstweilen merkte er sich, dass H nach K verschwand, und tat so den ersten Schritt auf dem Gebiet der malakandrischen Phonetik. Der Hross versuchte jetzt, ihm die Bedeutung von Handramit zu erklären. Ransom erkannte den Stamm Handra und stellte fest, dass diese Wesen sowohl Vor- als auch Nachsilben verwendeten, doch diesmal konnte er mit den Gesten des Hross nichts anfangen und verstand nicht, was Handramit war. Nun ergriff er die Initiative, zeigte auf seinen geöffneten Mund und machte die Geste des Essens. Das malakandrische Wort für Nahrung oder essen, das er daraufhin zu

hören bekam, enthielt lauter für einen menschlichen Mund unaussprechliche Konsonanten. Also gestikulierte Ransom weiter und versuchte dem anderen zu erklären, dass sein Interesse sowohl praktischer als auch philologischer Art sei. Der Hross verstand ihn und antwortete in Zeichensprache, doch es dauerte eine ganze Weile, bis Ransom begriff, dass er dem anderen folgen sollte. Das tat er dann schließlich.
Der Hross führte ihn nur bis an die Stelle, wo er die Mu schelschale aus dem Wasser geholt hatte, und, zu Unrecht verwundert, entdeckte Ransom, dass dort eine Art Boot vertäut lag. Wie die Menschen nun einmal sind, war Ransom beim Anblick eines solchen Gebrauchsgegenstandes eher bereit, an die Vernunft des Hross zu glauben. Ja, er schätzte den Hross umso höher ein, als das Boot, abgesehen von der typisch malakandrischen Höhe und Biegsamkeit, tatsächlich sehr an ein irdisches Boot erinnerte. Erst später stellte er sich die Frage, wie denn ein Boot anders aussehen könne. Der Hross holte eine ovale Scheibe aus einem zähen, aber leicht biegsamen Material hervor, legte Streifen einer schwammigen, orangefarbenen Substanz darauf und reichte sie Ransom. Dieser schnitt mit dem Messer ein kleines Stück ab und begann zu essen; unsicher zuerst, aber dann heißhungrig. Das Zeug schmeckte ein wenig wie Bohnen, aber süßer; gut genug für einen ausgehungerten Mann. Als er dann seinen Hunger gestillt hatte, wurde er sich mit einem Schlag seiner Situation wieder bewusst. Er empfand das riesige, robbenähnliche Geschöpf neben sich als unerträgliche Bedrohung. Es schien freundlich zu sein; aber es war sehr groß, sehr schwarz, und er wusste nicht das Mindeste von ihm. Welcher Art waren seine Beziehungen zu den Sornen? Und war es wirklich so vernunftbegabt, wie es den Anschein hatte?
Erst viele Tage später lernte Ransom, mit diesen plötzlichen Anwandlungen von Misstrauen fertig zu werden. Sie kamen immer dann, wenn er sich durch die Vernunft des Hross verleiten ließ, ihn als Mensch zu betrachten. Dann wurde der Hross zu einem Scheusal — einer sieben Fuß großen Gestalt mit einem schlangenhaft geschmeidigen Körper, von Kopf bis Fuß mit dichtem, schwarzem Tierfell bedeckt, und mit Schnurrhaaren wie ein Kater. Betrachtete man die Sache dagegen von der anderen Seite, so war das Geschöpf ein Tier mit allem, was dazugehört — einem weichen, glänzenden Fell, feuchten schimmernden Augen, reinem Atem und blendend weißen Zähnen. Und hinzu kam, als sei das Paradies nie verlo ren gegangen und als seien die frühesten Träume wahr geworden, der Zauber von Sprache und Vernunft. Nichts war abstoßender als die eine Betrachtungsweise; nichts wunderbarer als die andere. Alles hing vom Standpunkt ab.

10

Als Ransom seine Mahlzeit beendet und wie der von dem kräftigen Wasser Malakandras getrunken hatte, stand sein Gastgeber auf und stieg ins Boot. Er tat das wie ein Tier, mit dem Kopf voran, und sein Körper war so biegsam, dass er sich sowohl mit den Händen auf dem Boden des Bootes abstützen als auch mit den Füßen auf Grund stehen konnte. Schließlich schwang er Rumpf, Schwanz und Hinterbeine gleichzeitig etwa fünf Fuß hoch in die Luft und mit einer Geschicklichkeit an Bord, die auf der Erde für ein Tier seiner Größe unmöglich gewesen wäre.
Nachdem er so ins Boot gelangt war, stieg er wieder aus und zeigte darauf. Ransom verstand, dass er aufgefordert wurde, dem Beispiel des Hross zu folgen. Die Frage, die ihn am meisten beschäftigte, konnte er allerdings nicht stellen. Waren die Hrossa (er erfuhr später, dass dies der Plural von Hross war) die herrschende Rasse auf Malakandra und die Sorne, trotz ihrer mehr menschenähnlichen Gestalt, nur eine halbintelligente Art von Haustieren? Er hoffte inbrünstig, dass es so wäre. Vielleicht waren die Hrossa aber auch die Haustiere der Sorne, und in diesem Fall müssten Letztere superintelligente Wesen sein. In seiner Fantasie verband er übermenschliche Intelligenz irgendwie mit monströser Gestalt und

einem unerbittlichen Willen. Kletterte er in das Boot des Hross, so würde er am Ende der Fahrt möglicherweise an die Sorne ausgeliefert. Die Einladung des Hross konnte jedoch auch eine günstige Gelegenheit sein, die von Sornen bevölkerten Wäl der für immer zu verlassen. Mittlerweise wunderte sich der Hross, dass Ransom seine Aufforderung anscheinend nicht verstand. Angesichts der dringlichen Zeichensprache rang Ransom sich schließlich zu einer Entscheidung durch. Er dachte nicht ernsthaft daran, sich von dem Hross zu trennen; seine Tierhaftigkeit stieß ihn auf mancherlei Weise ab, aber Ransoms Verlangen, seine Sprache zu lernen, und mehr noch die scheue Faszination der beiden ungleichen Geschöpfe füreinander, das Gefühl, er halte den Schlüssel zu einem unvergleichlichen Abenteuer in Händen — all das fesselte ihn mit stärkeren Banden an den Hross, als er meinte. Also stieg er in das Boot.

In dem Boot waren keine Sitze. Es hatte einen hohen Bug, die Bordwände ragten weit aus dem Wasser und der Tiefgang schien Ransom viel zu gering. In der Tat lag es nur mit einer sehr kleinen Fläche auf dem Wasser auf. Ransom fühlte sich an ein modernes europäisches Schnellboot erinnert. Es war mit etwas vertäut, das auf den ersten Blick wie ein Strick aussah; aber der Hross hatte beim Losmachen keinen Knoten aufgeknüpft, sondern den scheinbaren Strick einfach auseinander gerissen, als ob er aus weicher Karamell- oder Knetmasse bestände. Nun kauerte der Hross im Heck nieder und ergriff ein Paddel — ein so breites Paddel, dass Ransom sich nicht vorstellen konnte, wie jemand ein derart ungefüges Ding handhaben könne, bis ihm wieder einfiel, wie leicht alles auf diesem Planeten war. Mit seiner Körperlänge konnte der Hross trotz der hohen Bordwand in seiner kauernden Position arbeiten. Er paddelte schnell.

Ein paar Minuten lang glitten sie zwischen den mit purpurnen Bäumen bestandenen Ufern auf einer Wasserstraße dahin, die höchstens hundert Schritt breit war. Dann umrundeten sie eine Landspitze und Ransom sah, dass sie auf eine sehr viel größere Wasserfläche hinauskamen — einen großen See, beinahe ein Meer. Der Hross, der nun sehr vorsichtig war, oft den Kurs änderte und umherblickte, paddelte auf den See hinaus. Die gleißende blaue Fläche um sie her weitete sich zusehends. Ransom konnte nicht lange darauf blicken. Die Wärme, die vom Wasser ausging, war drückend; er zog Mütze und Weste aus, womit er den Hross sehr überraschte.

Nach einer Weile stand er vorsichtig auf und betrachtete das malakandrische Panorama, das sich ihm nun auf allen Seiten bot. Vor und hinter ihnen lag der glitzernde See, hier mit Inseln besetzt, dort spiegelglatt zum blassblauen Himmel aufblickend. Ransom stellte fest, dass die Sonne fast senkrecht über ihnen stand — sie waren in den malakandrischen Tropen. An beiden Enden ging der See allmählich in ein unübersichtliches Durcheinander von Inseln und offenem Wasser über, hinter dem die gefiederten purpurnen Riesenpflanzen aufragten. Doch diese Sumpflandschaft oder Inselkette war auf jeder Seite von den rissigen Wänden der blassgrünen Berge begrenzt, die er noch immer nicht als Berge bezeichnen mochte, so scharf und spitz waren sie, so schmal und scheinbar aus dem Gleichgewicht geraten. Auf der Steuerbordseite waren diese Gebilde nicht weiter als eine Meile entfernt und schienen vom Wasser nur durch einen schmalen Waldgürtel getrennt; zur Linken waren sie viel weiter — vielleicht sieben Meilen vom Boot — entfernt, aber immer noch eindrucksvoll. So weit er sehen konnte, säumten sie vor und hinter ihnen den See zu beiden Seiten; das Boot glitt offenbar auf dem überfluteten Grund einer majestätischen Schlucht dahin, die etwa zehn Meilen breit und von unbekannter Länge war. Hinter und manchmal über den Berggipfeln konnte er an einigen Stellen gewaltige wogende Massen der rosaroten Substanz ausmachen, die er am Vortag für Wolken gehalten hatte. Hinter den Gebirgskämmen schien das Gelände nicht abzufallen; sie bildeten vielmehr den zerklüfteten Abbruch unermesslicher Hochebenen, die an vielen Stellen höher als die Randklippen waren und links wie rechts, so weit das Auge reichte,

den malakandrischen Horizont ausmachten. Nur voraus und achtern wurde der Planet von der gewaltigen Schlucht durchschnitten, die vielleicht nicht mehr als ein Riss oder Spalt im Tafelland war.
Er überlegte, was die wolkenartigen roten Massen wohl sein mochten, und versuchte, mit Gesten danach zu fragen. Die Frage war jedoch zu schwierig für Zeichensprache. Mit einer Flut von Gebärden — — denn seine Arme oder Vorderbeine waren geschmeidiger als Ransoms und fuhren bei schnellen Bewegungen beinahe wie Peitschen durch die Luft — gab der Hross zu verstehen, dass er die Frage auf die Hochebene im Allgemeinen bezog. Er nannte sie Harandra. Das tiefer gelegene, wasserreiche Land, die Schlucht oder der Canyon, schien Handramit zu heißen. Ransom schloss daraus, dass Handra Erde bedeutete; Harandra hohe Erde oder Berg; und Handramit tiefe Erde oder Tal. Hochland und Tiefland also. Erst später erfuhr er, welche besondere Bedeutung diese Unterscheidung in der malakandrischen Geografie hatte.
Inzwischen manövrierte der Hross nicht mehr so vorsichtig. Als sie einige Meilen vom Ufer entfernt waren, hörte er plötzlich auf zu paddeln und saß gespannt mit in die Luft gerecktem Paddel da; im nächsten Augenblick erbebte das Boot und schoss pfeilschnell davon. Sie machten sich offenbar eine Strömung zu Nutze. Sekunden später jagten sie mit etwa fünfzehn Meilen pro Stunde vorwärts, stiegen und fielen mit den seltsam schmalen steilen Wellen von Malakandra in ruckartigen Bewegungen, die anders und unangenehmer waren als alles, was Ransom auf der Erde selbst bei stark bewegter See erlebt hatte. Er fühlte sich an seine verheerenden Erfahrungen auf einem trabenden Pferd bei der Armee erinnert; und das war höchst unangenehm. Er griff mit der linken Hand nach der Bordwand und wischte sich mit der rechten die Stirn — die feuchte Wärme, die vom Wasser ausging, störte ihn jetzt sehr. Er fragte sich, ob ein menschlicher Magen die malakandrische Nahrung und erst recht die malakandrischen Getränke vertrug. Gott sei Dank war er seefest! Wenigstens leidlich seefest. Zumindest ...
Hastig beugte er sich über die Bordwand. Von dem blauen Wasser schlug ihm Hitze entgegen. In der Tiefe glaubte er spielende Aale zu sehen; lange, silbrige Aale. Dann passierte es, und nicht nur einmal, sondern viele Male. In seinem Elend erinnerte er sich lebhaft an seine Scham und Schande, als er sich auf einem Kindergeburtstag übergeben hatte — vor langer Zeit, auf dem Stern, auf dem er geboren war. Jetzt empfand er eine ähnliche Scham. Das war nicht die Art und Weise, wie der erste Vertreter der Menschheit sich bei einer neuen Spezies einführen sollte. Übergaben Hrossa sich auch? Verstand dieser Hross, was er tat? Zitternd und stöhnend sank er wieder ins Boot zurück. Der Hross behielt ihn im Auge, aber sein Gesicht wirkte ausdruckslos. Erst viel später lernte Ransom, in einem malakandrischen Gesicht zu lesen.
Unterdessen schien die Strömung stärker zu werden. In einem weiten Bogen wurden sie über den See nahe an das weiter abgelegene Ufer getragen, dann zurück und wieder nach vorn, in schwindelerregenden Spiralen und Achten, während purpurner Wald und zerklüftete Bergspitzen rückwärts jagten und Ransom die kurvenreiche Fahrt in neu aufsteigender Übelkeit mit dem widerlichen Schlängeln der Silberaale verglich. Er verlor rasch jegliches Interesse an Malakandra. Der Unterschied zwischen der Erde und anderen Planeten erschien ihm bedeutungslos, verglichen mit dem schrecklichen Unterschied zwischen Erde und Wasser. Verzweifelt fragte er sich, ob der Hross vielleicht ständig auf dem Wasser lebte. Möglicherweise mussten sie die ganze Nacht in diesem entsetzlichen Boot zubringen ...
Aber seine Leiden waren nicht von langer Dauer. Die stampfenden und stoßenden Bewegungen hörten bald auf, das Boot wurde langsamer, und Ransom sah, wie der Hross ange strengt gegen die Strömung paddelte. Sie waren immer noch auf dem Wasser, doch die Ufer waren zu beiden Seiten nahe herangerückt; zwischen ihnen schoss das Wasser mit wütendem Zischen durch einen engen Kanal.

Er schien nicht tief zu sein. Dann sprang der Hross plötzlich über Bord, wobei er eine Menge warmes Wasser ins Boot spritzte. Ransom kletterte vorsichtig und mit wankenden Knien hinter ihm her. Das Wasser reichte ihm bis zu den Knien. Zu seiner Verblüffung hob der Hross das ganze Boot auf seinen Kopf, hielt es dort mit einer Vorderpfote im Gleichgewicht und ging, aufrecht wie eine griechische Karyatide, ans Ufer. Sie gingen am Kanal entlang weiter — — sofern man bei den schwingenden Bewegungen des kurzbeinigen Hross aus seinen geschmeidigen Hüften heraus von gehen sprechen konnte — und nach einigen Minuten erblickte Ransom eine neue Landschaft.

Der Kanal war nicht nur flach, sondern hatte auch eine reißende Strömung — — die erste einer Reihe von Stromschnellen, durch die das Wasser etwa eine halbe Meile steil hinabschoss. Vor ihnen fiel das Gelände ab und die Schlucht — oder das Handramit — setzte sich auf einer bedeutend tieferen Ebene fort. Die Steilwände sanken jedoch nicht mit ab und von seinem gegenwärtigen Standort aus gewann Ransom eine klarere Vorstellung von der Bodengestaltung. Er konnte jetzt zu beiden Seiten viel mehr von dem Hochland sehen, das zum Teil von der wolkenähnlichen roten Masse bedeckt war, häufiger jedoch eben, blass und kahl bis zur fernen, geraden Linie des Horizonts. Die zerklüfteten Berggipfel waren jetzt eindeutig als Begrenzung oder Umrandung des Hochlands zu erkennen, etwa so wie die unteren Zähne die Zunge umranden. Der starke Kontrast zwischen Harandra und Handramit verblüffte Ransom. Wie eine Kette von Edelsteinen zog sich das Tal unter ihm hin, purpurn, saphirblau, gelb und rosig weiß, wie ein prächtiges und vielfarbiges Intarsienmuster aus Waldland und dem allgegenwärtigen Wasser, das immer wieder ver schwand und erneut zum Vorschein kam. Malakandra unter schied sich stärker von der Erde, als er bisher gedacht hatte. Das Handramit war kein echtes Tal, das mit der Gebirgskette, zu der es gehörte, anstieg oder abfiel. Es gehörte überhaupt nicht zu einer Gebirgskette. Es war nur ein gewaltiger, unterschiedlich tiefer Riss oder Grabenbruch durch das hohe und ebene Harandra. Dieses aber, so ahnte er jetzt, war die eigentliche Oberfläche des Planeten — — oder jedenfalls das, was einem irdischen Astronomen als Oberfläche erscheinen würde. Das Handramit schien endlos zu sein; ununterbrochen und fast gerade erstreckte es sich vor ihm, ein allmählich schmaler werdender farbiger Streifen, der schließlich den Horizont erreichte und diesen mit einer v-förmigen Einkerbung spaltete. Ransom konnte etwa hundert Meilen weit sehen und schätzte, dass er seit dem Vortag vielleicht dreißig oder vierzig Meilen hinter sich gelegt hatte.

Sie stiegen neben den Stromschnellen bergab, bis das Tal wieder eben verlief und der Hross sein Boot zu Wasser bringen konnte. Während dieses Marsches lernte Ransom die Wörter für Boot, Stromschnelle, Wasser, Sonne und tragen; Letzteres, das erste Verb, interessierte ihn besonders. Auch gab der Hross sich beträchtliche Mühe, ihm eine Gedankenverbindung oder einen Zusammenhang zu erklären, die er durch mehrfache Wiederholung der Gegensatzpaare Hrossa-Handramit und Seroni-Harandra deutlich machen wollte. Ransom entnahm daraus, dass die Hrossa unten im Handramit lebten und die Seroni oben auf dem Harandra. Aber was zum Teufel waren Seroni? Die kahlen Hochebenen des Harandra machten nicht den Eindruck, als gebe es dort überhaupt Leben. Vielleicht hatten die Hrossa eine Mythologie — — er war der festen Überzeugung, dass sie auf einer niedrigen Kulturstufe standen —, und die Seroni waren Götter oder Dämonen.

Die Fahrt ging weiter und Ransom litt noch mehrmals unter Übelkeit, wenn auch in immer schwächerem Maß.

Stunden später wurde ihm klar, dass Seroni möglicherweise der Plural von Sorn war. Zu ihrer Rechten sank die Sonne. Dies ging rascher als auf der Erde, jedenfalls in den Teilen der Erde, die Ransom kannte, und an dem wolkenlosen Himmel entfaltete der Sonnenuntergang keine sonderliche Pracht. Seltsamerweise — und Ransom konnte nicht genau sagen, warum — schien die Sonne sich

von derjenigen, die er kannte, zu unterscheiden; noch während er darüber nachdachte, tauchten die schwarzen Silhouetten der nadelspitzen Berggipfel vor der rasch sinkenden Scheibe auf und das Handramit versank in Dunkelheit, obgleich das Hochland des Harandra im Osten (zu ihrer Linken) noch in blassem Rosa schimmerte, entrückt, zart und still, wie eine andere, eher geistige Welt.

Bald legten sie wieder am Ufer an, betraten festen Boden und gingen in den purpurnen Wald. Ransom hatte sich so an die Bewegungen des Bootes gewöhnt, dass die Erde unter seinen Füßen zu schwanken schien. Auf Grund dessen, auf Grund des Zwielichtes und seiner Müdigkeit kam ihm der Rest des Weges wie ein Traum vor. Irgendwann blendete ihn ein Licht. Ein Feuer brannte. Es erleuchtete die riesigen Blätter in der Höhe und dahinter sah Ransom Sterne. Dann waren sie von Dutzenden von Hrossa umringt. In solcher Anzahl und so nah wirkten sie tierhafter und weniger menschlich als sein einzelner Führer. Ransom flüchtete sich ein wenig, aber mehr noch störte ihn das Gefühl einer schrecklichen Unangemessenheit. Er sehnte sich nach Menschen — irgendwelchen Menschen, und wenn es Weston und Devine gewesen wären. Er war zu müde, um sich mit diesen bedeutungslosen Rundköpfen und Pelzgesichtern zu befassen — war zu keiner Reaktion fähig. Und dann, weiter unten, mehr auf seiner Höhe und überaus lebhaft, kamen in Scharen die Jungen heran, die Welpen oder wie immer man sie nennen mochte. Plötzlich änderte sich seine Stimmung. Es waren lustige Kerlchen. Er legte die Hand auf einen der schwarzen Köpfe und lächelte; das kleine Ding stob davon.

Später konnte er sich nur undeutlich an diesen Abend erinnern. Es wurde gegessen und getrunken, schwarze Gestalten kamen und gingen, seltsame Augen leuchteten im Feuerschein; schließlich schlief er an irgendeinem dunklen, anscheinend überdachten Ort ein.

11

Seit Ransom an Bord des Raumschiffs aufgewacht war, hatte er oft darüber nachgedacht, was für ein erstaunliches Abenteuer es war, einen anderen Planeten aufzusuchen, und welche Aussichten er wohl hatte, von dort zurückzukehren. Nie jedoch hatte er über seinen Aufenthalt auf der fremden Welt nachgedacht. Nun wurde ihm jeden Morgen mit einer gewissen Verblüffung bewusst, dass er weder ankam noch flüchtete, sondern dass er einfach auf Malakandra lebte; dass er wachte, schlief, aß, schwamm und im Laufe der Zeit sogar Gespräche führte. Das Wunderbare daran ging ihm am eindringlichsten auf, als er — — etwa drei Wochen nach seiner Ankunft — sogar einen Spaziergang machte. Noch ein paar Wochen später hatte er bereits Lieblingswege und Leibgerichte; er begann, Gewohnheiten zu entwickeln. Er konnte einen männlichen Hross auf den ersten Blick von einem weiblichen unterscheiden, und selbst individuelle Unterschiede wurden deutlich. Hyoi, der ihn — viele Meilen im Norden der Siedlung — gefunden hatte, hatte einen ganz anderen Charakter als der grauschnäuzige, ehrwürdige Hnohra, der ihm täglich Sprachunterricht erteilte; und die Jungen waren wieder anders. Sie waren einfach hinreißend. Im Umgang mit ihnen vergaß man die Rationalität der Hrossa. Sie waren zu jung, um ihn vor das verwirrende Rätsel der Vernunft in nichtmenschlicher Gestalt zu stellen. Sie trösteten ihn in seiner Einsamkeit, so als ob es ihm erlaubt gewesen wäre, ein paar Hunde von der Erde mitzubringen. Die Jungen ihrerseits zeigten lebhaftes Interesse für den haarlosen Kobold, der bei ihnen aufgetaucht war. Ransom hatte bei ihnen — und dadurch indirekt auch bei ihren Müttern — großen Erfolg.

Was die Gemeinschaft der Hrossa im Allgemeinen betraf, so wurden seine ersten Eindrücke nach und nach berichtigt. Anfangs hatte er ihre Kulturstufe in Gedanken als »ältere Steinzeit« bezeichnet. Die wenigen Schneidwerkzeuge, die sie besaßen, waren aus Stein. Töpferwaren schienen sie nicht zu haben, abgesehen von einigen plumpen Behältern, in denen Dinge zum Kochen gebracht wurden;

dies war die einzige Art und Weise, auf die sie ihre Nahrung zubereiteten.Trinkbecher, Teller und Schöpflöffel in einem war die austernähnliche Schale, aus der er zum ersten Mal die Gastfreundschaft eines Hross genossen hatte; die Muschel, die sich darin befand, war ihre einzige nichtpflanzliche Nahrung. Gemüsegerichte hatten sie in großer Vielfalt und Auswahl, und einige davon schmeckten köstlich. Selbst das rötlichweiße, elastische Kraut, das den Boden des Handramit bedeckte, war im Notfall essbar; wäre Ransom also vor seiner Begegnung mit Hyoi hungers gestorben, so wäre er mitten im Überfluss verhungert. Zwar aß kein Hross das Kraut Honodraskrud freiwillig, doch auf einer Reise griffen sie manchmal faute de mieux darauf zurück. Sie wohnten in bienenkorbartigen Hütten aus steifen Blättern und die Dörfer — von denen es in der Umgebung mehrere gab — lagen der Wärme wegen immer an Flussufern und oft stromaufwärts in der Nähe der Stufen des Handramit, da, wo das Wasser am heißesten war. Sie schliefen auf dem nackten Boden. Künste hatten sie anscheinend keine, abgesehen von einer Art Dichtung und Musik, die beinahe jeden Abend von einer Gruppe oder Truppe von vier Hrossa vorgetragen wurde. Einer rezitierte lange Passagen in einem Sprechgesang und die anderen drei unterbrachen ihn von Zeit zu Zeit mit Einzel- oder Wechselgesängen. Ransom fand nicht heraus, ob diese Unterbrechungen lyrische Zwischenspiele waren oder ob sie einen dramatischen Dialog darstellten, der sich aus der Erzählung des Vorsängers ergab. Er konnte mit der Musik nicht viel anfangen. Die Stimmen waren nicht unangenehm und die Tonart schien beinahe auf menschliche Ohren abgestimmt, doch die Zeitmaße waren seinem Rhythmusgefühl fremd. Das Tun und Treiben des Stammes oder der Familie kamen ihm anfangs ziemlich geheimnisvoll vor. Ständig verschwanden einige Dorfbewohner für ein paar Tage und tauchten dann wieder auf. Sie fischten ein wenig und fuhren viel in ihren Booten umher, ohne dass ihm Ziel und Zweck klar waren. Dann sah er eines Tages Hrossa in einer Art Karawane auf dem Landweg davonziehen. Jeder trug auf dem Kopf eine Ladung Gemüse. Anscheinend gab es auf Malakandra so etwas wie Handel.

Bereits in der ersten Woche lernte er ihre Landwirtschaft kennen. Ungefähr eine Meile talabwärts lagen weite, waldlose Flächen, die mit einer niedrigen, fleischigen Vegetation bedeckt waren. Gelbe, orangefarbene und blaue Farbtöne dominierten. Danach kamen salatähnliche Pflanzen, die ungefähr die Höhe irdischer Birken erreichten. Da, wo diese Pflanzen über dem warmen Wasser hingen, konnte man sich behaglich in eins der unteren Blätter wie in eine sanft schaukelnde, duftende Hängematte legen. Anderswo war es nicht warm genug, um längere Zeit im Freien zu sitzen; meist herrschten im Handramit Temperaturen wie an einem schönen und milden Wintermorgen auf der Erde. Die Felder wurden von den umliegenden Dörfern gemeinsam bestellt und die Arbeitsteilung schien höher entwickelt, als er erwartet hatte. Schneiden, Trocknen, Lagern, Transport sowie eine Art Düngung wurden gewissenhaft durchgeführt und Ransom vermutete, dass zumindest einige der Kanäle künstlich angelegt waren. Aber regelrecht revolutioniert wurde sein Verständnis der Hrossa, als er ihre Sprache gut genug beherrschte, um ihre Neugierde über ihn selbst ein wenig zu befriedigen. Auf ihre Fragen hin sagte er zunächst, er sei aus dem Himmel gekommen. Sofort fragte Hnohra, von welchem Planeten oder welcher Erde (Handra). Ransom hatte aus Rücksicht auf die vermeintliche Unwissenheit seiner Zuhörer absichtlich eine kindliche Version der Wahrheit gegeben und es ärgerte ihn ein wenig, dass Hnohra nun umständlich erklärte, im Himmel könne er nicht gelebt haben, denn dort gebe es keine Luft; möglicherweise sei er durch den Himmel geflogen, aber er müsse von einer Handra gekommen sein. Ransom war außer Stande, ihnen am Nachthimmel die Erde zu zeigen. Seine Unfähigkeit schien sie zu überraschen und wiederholt zeigten sie ihm einen hellen Planeten tief am westlichen Horizont — ein wenig südlich von dem Punkt, an dem die Sonne untergegangen war. Es überraschte ihn, dass sie statt irgendeines

Fixsterns einen Planeten auswählten und bei ihrer Wahl blieben; war es möglich, dass sie etwas von Astronomie verstanden? Leider kannte er ihre Sprache noch zu wenig, um mehr über ihr Wissen herausfinden zu können. Er lenkte das Gespräch auf den hellen südlichen Planeten und fragte, wie er heiße. Man sagte ihm, das sei Thulkandra — der »schweigende Stern« oder »schweigende Planet«.
»Warum nennt ihr ihn Thulk?«, fragte er. »Warum schweigt er?« Keiner wusste es.
»Die Seroni wissen es«, sagte Hnohra. »Solche Dinge wissen sie.«
Dann fragten sie ihn, wie er gekommen sei, und Ransom unternahm einen sehr unzulänglichen Versuch, das Raumschiff zu beschreiben. Und wieder hieß es: »Die Seroni werden darüber Bescheid wissen.«
Ob er allein gekommen sei? Nein, er sei mit zwei anderen seiner Art gekommen — — bösen Männern (»verbogene« Mä nner war der hrossische Ausdruck, welcher der Sache am nächsten kam). Sie hätten versucht, ihn zu töten, aber er sei ihnen davongelaufen. Die Hrossa fanden dies sehr schwierig, aber alle stimmten schließlich darin überein, dass er zu Oyarsa gehen sollte. Oyarsa würde ihn schützen. Ransom fragte, wer Oyarsa sei. Langsam und unter mancherlei Missverständnissen kristallisierte sich heraus, dass Oyarsa erstens in Meldilorn wohnte; dass er zweitens alles wusste und über alle herrschte; dass er drittens seit jeher da gewesen war; und dass er viertens weder ein Hross noch einer von den Seroni war. Darauf fragte Ransom, der versuchte, sich eine Vorstellung zu machen, ob Oyarsa die Welt erschaffen habe. Die Hrossa verneinten entschieden, ja beinahe empört. Wussten die Leute auf Thulkandra nicht, dass Maleldil der Junge die Welt erschaffen hatte und noch immer regierte? Das wusste doch jedes Kind. Ransom fragte, wo Maleldil lebte.
»Bei dem Alten.«
Und wer war der Alte? Ransom verstand die Antwort nicht. Er versuchte es noch einmal.
»Wo wohnt der Alte?«
»Er ist nicht so beschaffen, dass er irgendwo wohnen muss«, sagte Hnohra und fügte eine Reihe Erläuterungen hinzu, denen Ransom nicht folgen konnte. Aber er verstand genug, um wieder eine gewisse Gereiztheit zu empfinden. Seit er entdeckt hatte, dass die Hrossa vernunftbegabte Wesen waren, stellte er sich die Gewissensfrage, ob es nicht seine Pflicht sei, sie in religiösen Dingen zu unterweisen; jetzt aber, zum Lohn für seine Mühe, sah er sich behandelt, als ob er der Wilde wäre und mit den Grundzügen einer Religion vertraut gemacht werden müsse — sozusagen durch das hrossische Gegenstück zum Katechismus. Es wurde deutlich, dass Maleldil ein Geist ohne Körper und Leidenschaften war.
»Er ist kein Hnau«, sagten die Hrossa.
»Was ist Hnau?«, fragte Ransom. »Du bist Hnau. Ich bin Hnau. Die Seroni sind Hnau. Die Pfifltriggi sind Hnau.«
»Pfifltriggi?«, fragte Ransom.
»Mehr als zehn Tagereisen in Richtung Westen«, erklärte Hnohra, »sinkt das Harandra ab, nicht in ein Handramit, sondern in ein breites, nach allen Richtungen offenes Gebiet. Es erstreckt sich fünf Tagereisen von Norden nach Süden und zehn Tagereisen von Osten nach Westen. Die Wälder haben dort andere Farben als hier, sie sind blau und grün, und das Land liegt sehr tief, es reicht bis zu den Wurzeln der Welt. Dort gibt es die besten Dinge, die man aus der Erde graben kann. Dort leben die Pfifltriggi. Sie graben gern. Was sie ausgraben, machen sie im Feuer weich und fertigen Dinge daraus. Sie sind klein, kleiner als du, mit langen Schnauzen, blass und geschäftig. Vorn haben sie lange Gliedmaßen. Im Herstellen und Formen von Dingen kann es kein Hnau mit ihnen aufnehmen, so wie niemand es mit uns im Singen aufnehmen kann. Doch der Hman soll sehen.«
Er wandte sich um und sprach zu einem der jüngeren Hrossa. Sogleich ging eine kleine Schale von Hand zu Hand und wurde Ransom gereicht. Er betrachtete sie im Feuerschein. Sie war

offensichtlich aus Gold, und auf einmal verstand er Devines Interesse an Malakandra.
»Gibt es viel von diesem Zeug?«, fragte er.
Ja, sagten sie, die meisten Flüsse führten es mit sich, doch das beste und meiste finde man bei den Pfifltriggi, und sie konnten auch am besten damit umgehen. Arbol hru nannten sie es — Sonnenblut. Wieder betrachtete Ransom die Schale. Sie war mit fein eingeritzten Figuren bedeckt. Er sah Darstellungen von Hrossa und kleineren, froschähnlichen Tieren; und dann von Sornen. Fragend zeigte er darauf.
»Seroni«, sagten die Hrossa und bestätigten seinen Verdacht. »Sie leben oben, fast auf dem Harandra. In den großen Höhlen.«
Die froschähnlichen Tiere — oder tapirköpfigen Tiere mit Froschkörpern — waren Pfifltriggi. Ransom überlegte. Auf Malakandra gab es offenbar drei verschiedene vernunftbegabte Arten und bisher hatte keine von ihnen die anderen beiden ausgerottet. Er musste unbedingt herausfinden, welche die Herren waren.
»Welche Hnau herrschen?«, fragte er. »Oyarsa herrscht«, war die Antwort. »Ist er Hnau?«
Das verwirrte sie ein wenig. Die Seroni, meinten sie, könnten eine solche Frage besser beantworten. Vielleicht war Oyarsa Hnau, aber einer ganz anderen Art. Für ihn gab es weder Tod noch Jugend.
»Diese Seroni wissen mehr als die Hrossa?«, fragte Ransom.
Darauf erfolgte eher ein Streitgespräch als eine Antwort. Schließlich kam heraus, dass die Seroni oder Sorne in einem Boot völlig hilflos waren, nicht fischen konnten, um sich am Leben zu erhalten, kaum schwimmen und nicht dichten konnten. Selbst wenn die Hrossa es für sie taten, verstanden sie nur die einfachsten Formen der Dichtung. Aber sie waren zugegebenermaßen bewandert in allem, was die Sterne betraf, sie verstanden die geheimnisvolleren Äußerungen Oyarsas und wussten, was sich auf Malakandra vor Zeiten zugetragen hatte — Zeiten, an die sich niemand erinnern konnte.
»Aha — die Intelligenzija«, dachte Ransom. »Sie müssen die wahren Herren sein, auch wenn es nicht ganz offensichtlich ist.«
Er versuchte zu fragen, was geschähe, wenn die Sorne mit ihrem Wissen die Hrossa dazu bringen würden, Dinge zu tun — weiter kam er mit seinem stockenden Malakandrisch nicht. Die Frage klang in dieser Form nicht so hart, als wenn er hätte sagen können: »... wenn sie ihr überlegenes Wissen zur Ausbeutung ihrer unzivilisierten Nachbarn benutzen würden.« Aber er hätte sich die ganze Mühe sparen können. Als die Rede darauf kam, dass die Sorne mit der Dichtkunst nicht viel anzufangen wussten, wurde das ganze Gespräch in literarische Bahnen gelenkt.Von der hitzigen und offensichtlich fachlichen Diskussion, die nun folgte, verstand er nicht ein Wort.
Natürlich unterhielt er sich mit den Hrossa nicht nur über Malakandra. Er musste sich mit Informationen über die Erde erkenntlich zeigen. Dabei hemmte ihn sowohl die demütigende Erkenntnis, dass er eigentlich sehr wenig über seinen Heimatplaneten wusste, als auch seine Entschlossenheit, einen Teil der Wahrheit zu verschweigen. Er wollte ihnen nicht allzu viel von den Kriegen der Menschen und dem Industriezeitalter erzählen. Er erinnerte sich, wie H.G.Wells' Cavor auf dem Mond sein Ende fand. Und er schämte sich; jedes Mal, wenn sie ihn allzu eindringlich nach den Menschen — den Hmana, wie sie sie nannten — — fragten, fühlte er sich beinahe körperlich nackt. Außerdem wollte er sie um keinen Preis wissen lassen, dass man ihn hergebracht hatte, um ihn den Sornen zu übergeben; denn mit jedem Tag wurde er sicherer, dass diese die herrschende Art waren. Seine Erzählungen beflügelten die Fantasie der Hrossa: Sie begannen, Gedichte über die seltsame Handra zu machen, wo die Pflanzen hart wie Stein waren, das Erdkraut grün wie Felsen und die Gewässer kalt und salzig, und wo die Hmana ganz oben auf dem Harandra lebten.
Mehr noch interessierte sie, was er über das Wassertier mit den schnappenden Kiefern erzählen konnte, vor dem er in ihrer eigenen

Welt, ja sogar in ihrem eigenen Handramit geflohen war. Alle waren sich einig, dass das ein Hnakra gewesen sein müsse. Sie waren in heller Aufregung. Seit Jahren war im Tal kein Hnakra mehr gesehen worden. Die jungen Hrossa holten ihre Waffen hervor — primitive Harpunen mit Knochenspitzen — und sogar die Welpen begannen, im seichten Wasser Hnakrajagd zu spielen. Einige Mütter schienen besorgt und wollten ihre Kleinen nicht ins Wasser lassen, aber im Allgemeinen schien die Neuigkeit über den Hnakra große Begeisterung auszulösen. Hyoi machte sich sofort auf, um an seinem Boot zu arbeiten, und Ransom begleitete ihn. Er konnte mit den einfachen hrossischen Werkzeugen bereits recht geschickt umgehen und wollte sich nützlich machen. Sie gingen gemeinsam durch den Wald zu Hyois Anlegeplatz, der etwa einen Steinwurf weit entfernt war. Unterwegs, wo der Pfad schmal war und Ransom hinter Hyoi ging, begegneten sie einem kleinen weiblichen Hross, einem halben Kind. Als sie an ihr vorbeigingen, redete sie, doch nicht zu ihnen: Ihre Augen waren auf eine etwa fünf Schritte entfernte Stelle gerichtet.
»Mit wem sprichst du, Hrikki?«, fragte Ransom.
»Mit dem Eldil. «
»Wo ist er?«
»Hast du ihn nicht gesehen?«
»Nein, ich habe nichts gesehen.«
»Da! Da!«, rief sie plötzlich. »Ach, jetzt ist er fort. Hast du ihn wirklich nicht gesehen?«
»Ich habe niemanden gesehen.«
»Hyoi«, sagte die Kleine. »Der Hman kann den Eldil nicht sehen.«
Aber Hyoi war langsam weitergegangen und bereits außer Hörweite; er hatte anscheinend nichts bemerkt. Ransom schloss daraus, dass Hrikki Geschichten erfand wie die Kinder seiner eigenen Rasse. Bald hatte er seinen Gefährten wieder eingeholt.

12_____

Bis zum Mittag arbeiteten sie hart an Hyois Boot, dann legten sie sich in das Kraut an den kleinen Kanal mit dem wannen Wasser und aßen zu Mittag. Die regelrecht kriegerischen Vorbereitungen veranlassten Ransom zu vielen Fragen. Er wusste kein Wort für Krieg, doch es gelang ihm, Hyoi verständlich zu machen, was er wissen wollte. Gingen die Seroni, die Hrossa und Pfifltriggi jemals auf ähnliche Art und Weise mit Waffen aufeinander los?
»Wozu?«, fragte Hyoi. Es war schwierig zu erklären. »Wenn beide dasselbe haben wollten und die einen gäben es nicht heraus«, sagte Ransom, »würden die anderen nicht schließlich kommen und Gewalt anwenden? Würden sie nicht sagen: Gebt es her oder wir töten euch?«
»Was sollten sie haben wollen?«
»Nun — — Nahrung, zum Beispiel.«
»Wenn die anderen Hnau Nahrung wollen, warum sollten wir sie ihnen nicht geben? Wir tun es oft.«
»Und wenn ihr nicht genug für euch selbst hättet?«
»Aber Maleldil wird nicht aufhören, die Pflanzen wachsen zu lassen.«
»Hyoi, wenn ihr mehr und mehr Junge bekämt, würde Maleldil dann das Handramit verbreitern und genug Pflanzen für sie alle wachsen lassen?«
»Die Seroni wissen über solche Sachen Bescheid. Aber warum sollten wir mehr Junge bekommen?«
Ransom fand die Frage schwierig. Schließlich sagte er: »Ist es für die Hrossa kein Vergnügen, Junge zu zeugen?« »Ein sehr großes, Hman.Wir nennen es Liebe.«
»Wenn etwas Freude macht«, sagte Ransom, »dann will ein Hman es immer wieder. Manchmal möchte er das Vergnügen so oft, dass er die Anzahl der Jungen gar nicht ernähren könnte.«
Es dauerte eine ganze Weile, bis Hyoi das begriffen hatte.
»Du meinst«, sagte er zögernd, »dass er es in seinem Leben nicht

nur ein oder zwei Jahre lang tun möchte, sondern immer wieder?«
»Ja.«
»Aber warum? Wollte er denn auch den ganzen Tag lang zu Abend essen oder schlafen, wenn er schon geschlafen hat? Das verstehe ich nicht.«
»Ein Abendessen gibt es ja jeden Tag. Und diese Liebe, sagst du, gibt es nur ein einziges Mal im Leben eines Hross?«
»Aber sie beschäftigt ihn sein ganzes Leben«, erwiderte Hyoi. »Wenn er jung ist, muss er nach einer Gefährtin Ausschau halten; dann muss er um sie werben; dann zeugt er Junge; dann zieht er sie auf; dann erinnert er sich an all dies, dreht und wendet es in Gedanken, macht Gedichte darüber und erlangt Weisheit.«
»Und er muss sich mit der Erinnerung an das Vergnügen zufrieden geben?«
»Das ist, als würdest du sagen: Ich muss mich damit zufrieden geben, meine Nahrung nur zu essen.«
»Das verstehe ich nicht.«
»Ein Vergnügen wird erst in der Erinnerung vollkommen. Du sprichst, Hman, als sei das Vergnügen eine Sache und die Erinnerung daran eine andere. Es ist alles eins. Die Seroni könnten es besser sagen, als ich es jetzt sage. Allerdings nicht besser, als ich es in einem Gedicht sagen könnte.Was du Erinnerung nennst, ist der letzte Teil des Vergnügens, wie das Crah der letzte Teil eines Gedichts ist. Als wir beide einander begegnet sind, war der Augenblick der Begegnung rasch vorüber, er war nichts. Wenn wir uns jetzt daran erinnern, wird er größer. Dennoch wissen wir immer noch sehr wenig darüber. Was er in meiner Erinnerung ist, wenn ich mich zum Sterben niederlege, was er all meine Tage bis dahin in mir bewirkt — das ist die wahre Begegnung. Das andere ist nur der Anfang. Du sagst, ihr hättet Dichter in eurer Welt. Lehren sie euch das nicht?«
»Einige von ihnen tun es vielleicht«, sagte Ransom. »Aber hat ein Hross auch bei einem Gedicht nie das Verlangen, einen besonders schönen Vers immer wieder zu hören?«
Leider berührte Hyoi in seiner Antwort einen Bereich der Sprache, den Ransom noch nicht beherrschte. Es gab zwei Verben, die beide »sich sehnen« oder »verlangen nach« bedeuteten; aber die Hrossa unterschieden scharf zwischen ihnen und stellten sie sogar in Gegensatz zueinander. Hyoi schien einfach zu sagen, dass zwar jeder sich danach sehnen würde (wondelone), aber kein vernünftiger Hross sich danach sehnen könne (hluntheline). »Und das Gedicht«, fuhr er fort, »ist wirklich ein gutes Beispiel. Denn auch der schönste Vers entfaltet seine volle Pracht erst durch die folgenden Verse; würdest du zu diesem einen Vers zurückkehren, so fändest du ihn weniger gelungen, als du gedacht hattest. Du würdest ihn zerstören. Ich meine, in einem guten Gedicht.«
»Und in einem verbogenen Gedicht, Hyoi?«
»Ein verbogenes Gedicht hört sich niemand an, Hman.« »Und wie ist es mit der Liebe in einem verbogenen Leben?«
»Wie könnte das Leben eines Hnau verbogen sein?« »Willst du damit sagen, Hyoi, dass es keine verbogenen Hrossa gibt?«
Hyoi dachte nach. »Ich habe von solchen Dingen gehört, die du meinst«, sagte er schließlich. »Es heißt, dass Junge in einem bestimmten Alter zuweilen seltsame Neigungen haben. Ich habe von einem gehört, der Erde essen wollte; es mag vielleicht auch irgendwo einen Hross geben, der die Jahre der Liebe verlängern möchte. Ich habe so etwas noch nie gehört, aber es könnte sein. Ich habe von etwas Seltsamerem gehört. Es gibt ein Gedicht über einen Hross, der vor langer Zeit lebte, in einem anderen Handramit, und der alle Dinge doppelt sah — zwei Sonnen am Himmel, zwei Köpfe auf einem Hals; und schließlich, so heißt es, sei er in eine solche Raserei verfallen, dass er zwei Gefährtinnen begehrte. Ich verlange nicht, dass du das glaubst, aber in der Geschichte heißt es, er habe zwei Hressni geliebt.«
Ransom dachte darüber nach. Wenn Hyoi ihn nicht täuschte, war dies hier eine von Natur aus enthaltsame und monogame Spezies. Aber war das so merkwürdig? Er wusste, dass einige Tierarten feste

Paarungszeiten hatten; und wenn die Natur das Wunder vollbringen konnte, den Geschlechtstrieb überhaupt abzuschalten, warum sollte sie dann nicht noch weiter gehen und ihn — nicht moralisch, sondern instinktmäßig — auf ein einziges Objekt festlegen? Er erinnerte sich sogar undeutlich, gehört zu haben, dass verschiedene irdische Tiere, einige der »niederen« Tierarten, von Natur aus monogam waren. Jedenfalls war offensichtlich, dass bei den Hrossa unbegrenzte Fortpflanzung und Promiskuität so selten waren wie die seltensten Perversionen. Schließlich wurde ihm klar, dass nicht sie das Rätsel waren, sondern seine eigene Spezies. Dass die Hrossa solche Instinkte hatten, war nicht weiter überraschend; wie aber kam es, dass diese Triebe so sehr den unerreichten Idealen jener fernen Gattung Mensch mit ihren so bedauernswert andersartigen Trieben ähnelten? Wie war die Entwicklungsgeschichte des Menschen verlaufen? Doch Hyoi sprach weiter.

»Zweifellos hat Maleldil uns so gemacht«, sagte er. »Wie könnte es jemals genug zu essen geben, wenn jeder zwanzig Junge hätte? Und wie könnten wir das Leben und das Vergehen der Zeit ertragen, wenn wir immerfort einem bestimmten Tag oder einem bestimmten Jahr nachweinen würden? Wenn wir nicht wüssten, dass jeder einzelne Tag das ganze Leben mit Erwartung und Erinnerung erfüllt und dass diese jeden einzelnen Tag ausmachen?«

»Trotzdem«, sagte Ransom, der sich unbewusst mit seiner eigenen Welt identifizierte, gereizt, »Maleldil lässt den Hnakra gewähren.«

»Oh, das ist etwas ganz anderes. Ich möchte diesen Hnakra töten, ebenso wie er mich töten möchte. Ich hoffe, dass mein Boot das erste ist und ich als Erster in meinem Boot mit dem Speer zur Stelle bin, wenn der schwarze Rachen aufklappt. Und wenn er mich tötet, wird mein Volk um mich trauern und meine Brüder werden noch begieriger sein, ihn zu töten. Aber sie werden nicht wünschen, dass es keine Hnesraki gäbe; ebenso wenig wie ich. Wie kann ich dir das klar machen, wenn du die Dichter nicht verstehst? Der Hnakra ist unser Feind, aber er ist auch unser Geliebter. Wenn er von den Wasserbergen im Norden, wo er geboren ist, herabschaut, empfinden wir seine Freude in unseren Herzen; wenn er die Stromschnellen hinunterschießt, springen wir mit ihm; und wenn der Winter kommt und der Dampf aus dem See hoch über unsere Köpfe steigt, sehen wir das alles mit seinen Augen und wissen, dass seine Wanderzeit gekommen ist. Wir hängen Bilder von ihm in unseren Hütten auf und das Wahrzeichen aller Hrossa ist ein Hnakra. In ihm lebt der Geist des Tals; und unsere Jungen spielen Hneraki, sobald sie im seichten Wasser umherplantschen können.«

»Und dann tötet er sie?«

»Nicht oft. Die Hrossa wären verbogene Hrossa, wenn sie ihn so nahe herankommen ließen. Lange bevor er so weit unten ist, sollten wir ihn aufgespürt haben. Nein, Hman, der eine oder andere Todesfall in seiner Umgebung machen einen Hnau noch nicht unglücklich. Nur ein verbogener Hnau würde die Welt schwarz sehen. Will sagen: Ich glaube nicht, dass der Wald so leuchtend, das Wasser so warm und die Liebe so süß wäre, wenn es in den Seen keine Gefahr gäbe. Ich will dir von einem Tag in meinem Leben erzählen, der mich sehr geprägt hat; einen solchen Tag erlebt man nur einmal, wie die Liebe oder den Dienst bei Oyarsa in Meldilorn. Damals war ich jung, fast noch ein Kind, und ich zog weit, weit das Handramit hinauf, bis zu dem Land, wo mittags die Sterne leuchten und sogar das Wasser kalt ist. Einen mächtigen Wasserfall stieg ich hoch. Dann stand ich am Rande des Balki-Beckens, der ehrfurchtgebietendsten Stätte aller Welten. Hoch und immer höher ragen seine gewaltigen Felswände auf, in die heilige Bilder eingemeißelt sind, Werke aus alten Zeiten. Dort befindet sich der Fall, den wir >Wasserberg nennen. Seitdem ich allein dort gestanden habe, allein mit Maleldil, denn nicht einmal Oyarsa hat zu mir gesprochen, schlägt mein Herz höher und ist mein Gesang inbrünstiger. Aber glaubst du, das wäre so, wenn ich nicht gewusst

hätte, dass im Balki Hneraki hausen? Dort habe ich das Leben getrunken, weil im Wasser der Tod lauerte. Das war der beste Trunk, bis auf einen.«
»Welchen?«, fragte Ransom.
»Den Tod selbst, an dem Tag, da ich ihn trinken und zu Maleldil gehen werde.«
Bald danach standen sie auf und machten sich wieder an ihre Arbeit. Die Sonne sank bereits, als sie durch den Wald heimkehrten. Ransom kam eine Frage in den Sinn.
»Hyoi«, sagte er, »mir fällt gerade ein, dass du bei unserer ersten Begegnung, noch bevor du mich gesehen hattest, mit jemandem sprachst. Daran habe ich erkannt, dass du ein Hnau warst, denn sonst hätte ich dich für ein Tier gehalten und wäre fortgelaufen. Aber mit wem hast du damals gesprochen?«
»Mit einem Eldil.«
»Was ist das? Ich habe niemanden gesehen.«
»Gibt es in deiner Welt keine Eldila, Hman? Das muss seltsam sein.«
»Aber was sind sie?«
»Sie kommen von Oyarsa — ich glaube, sie sind eine Art Hnau.«
»Heute Morgen sind wir auf unserem Weg zur Arbeit an einem Kind vorbeigekommen, das sagte, es spreche mit einem Eldil. Aber ich habe nichts gesehen.«
»Man kann sehen, Hman, dass deine Augen anders sind als unsere. Und Eldila sind schwer zu erkennen. Sie sind nicht wie wir. Das Licht geht durch sie hindurch. Du musst im richtigen Augenblick auf die richtige Stelle schauen, und das kommt sehr selten vor, es sei denn, der Eldil will gesehen werden. Manchmal hält man sie für einen Sonnenstrahl oder so gar für eine Bewegung der Blätter; aber wenn man wieder hinschaut, sieht man, dass es ein Eldil war und dass er nun fort ist. Aber ob deine Augen sie jemals sehen können, weiß ich nicht. Die Seroni wüssten es sicher.«

13

Am nächsten Morgen war das ganze Dorf bereits auf den Beinen, noch bevor das Sonnenlicht — das auf dem Harandra bereits schien — durch den Wald gedrungen war. Im Schein der Kochfeuer beobachtete Ransom das geschäftige Treiben der Hrossa. Die Frauen schöpften dampfendes Essen aus ihren plumpen Töpfen; Hnohra leitete den Transport von Speerbündeln zu den Booten; Hyoi, inmitten einer Gruppe der erfahrensten Jäger, redete zu schnell und zu fachmännisch, als dass Ransom hätte folgen können; weitere Gruppen trafen aus den benachbarten Dörfern ein; und die Jungen rannten quietschend vor Aufregung zwischen den Erwachsenen hin und her.
Man hielt es offenbar für selbstverständlich, dass Ransom an der Jagd teilnahm. Er sollte in Hyois Boot fahren, zusammen mit diesem und Whin. Die beiden Hrossa würden sich beim Paddeln abwechseln, während Ransom und der jeweils unbeschäftigte Hross im Bug sitzen sollten. Er kannte die Hrossa inzwischen gut genug, um zu wissen, dass dies das großzügigste Angebot war, das sie überhaupt machen konnten, und dass Hyoi wie Whin befürchteten, er könne gerade paddeln, wenn der Hnakra auftauchte. Vor einiger Zeit, in England, wäre Ransom nichts abwegiger vorgekommen als der Gedanke, bei der Jagd auf ein unbekanntes, aber sicher todbringendes Wasserungeheuer den ehrenvollsten und gefährlichsten Platz einzunehmen. Selbst vor Kurzem, als er zuerst vor den Sornen geflohen war und sich dann voller Selbstmitleid im nächtlichen Wald verkrochen hatte, wäre er kaum im Stande gewesen, seine heutige Absicht in die Tat umzusetzen. Und seine Absicht war klar. Was immer geschah, er musste zeigen, dass die Menschen auch Hnau waren. Ihm war nur allzu bewusst, was aus solchen Vorsätzen im entscheidenden Moment werden konnte, aber er fühlte sich ungewohnt sicher, dass er auf die eine oder andere Weise schon damit fertig würde. Es musste sein, und was sein musste, war immer möglich. Vielleicht bewirkten ja auch die Luft, die er hier atmete, oder der Umgang mit den Hrossa eine allmähliche

Veränderung bei ihm.
Auf dem See spiegelten sich die ersten Sonnenstrahlen, als er Schulter an Schulter mit Whin im Bug von Hyois Boot kniete, ein kleines Bündel Wurfspeere zwischen den Knien und einen in der rechten Hand. Mit dem Körper fing er die Bootsbewegungen ab, als Hyoi sie zu ihrem Platz hinauspaddelte. Mindestens hundert Boote nahmen an der Jagd teil. Sie waren auf drei Gruppen verteilt. Die mittlere und kleinste Gruppe sollte sich die Strömung hinaufarbeiten, von der sich Hyoi und Ransom nach ihrer ersten Begegnung hatten flussabwärts tragen lassen. Dafür wurden Langboote verwendet, die Ransom jetzt zum ersten Mal sah und die jeweils mit acht Paddlern besetzt waren. Der Hnakra ließ sich normalerweise nach Möglichkeit von der Strömung tragen; wenn er auf die Langboote traf, würde er vermutlich blitzschnell aus der Strömung in das ruhige Wasser zur Rechten oder Linken ausweichen. Während die mittlere Gruppe also langsam die Strömung hinauf paddelte, sollten die kleinen, viel schnelleren Boote auf beiden Seiten kreuzen und die Beute abfangen, sobald sie sozusagen ihre »Deckung« verließ. Bei diesem Spiel waren Anzahl und Intelligenz auf Seiten der Hrossa; dem Hnakra kam seine Schnelligkeit zugute und auch seine Unsichtbarkeit, da er unter Wasser schwimmen konnte. Überdies galt er als nahezu unverwundbar, außer durch seinen offenen Rachen. Wenn die beiden Jäger im Bug des Boots, auf das er zuhielt, mit ihren Wurfspeeren dieses Ziel verfehlten, war es gewöhnlich um sie und ihr Boot geschehen.
Die Jäger in den kleinen Booten hatten die Wahl zwischen zwei Möglichkeiten. Sie konnten in der Nähe der Langboote bleiben, da, wo der Hnakra höchstwahrscheinlich ausbrechen würde, oder sie konnten so weit wie möglich vorpreschen, um den nichts ahnenden und in voller Geschwindigkeit herannahenden Hnakra mit einem wohlgezielten Speerwurf auf ihrer Höhe zum Verlassen der Strömung zu zwingen. So konnte man den Treibern zuvorkommen und — wenn keine unerwartete Wendung eintrat — die Bestie auf eigene Faust erlegen. Das war Hyois und Whins Ziel und beinahe auch Ransoms — so sehr hatten die beiden ihn mit ihrem Jagdfieber angesteckt. Kaum hatten die Langboote der Treiber inmitten einer Wand von Gischt ihren mühsamen Weg die Strömung hinauf angetreten, als Hyoi sich mit aller Macht ins Zeug legte und ihr Boot mit Höchstgeschwindigkeit in Richtung Norden davonstob. Sie überholten ein Boot nach dem anderen und gelangten schließlich in freies Wasser. Die Geschwindigkeit war berauschend und Ransom empfand die Wärme der weiten blauen Wasserfläche, über die sie jagten, in der Morgenkälte als nicht unangenehm. Die glockenartigen, tiefkehligen Stimmen von mehr als zweihundert Hrossa erhoben sich hinter ihnen und hallten von den fernen Felsspitzen zu beiden Seiten des Tals wider. Es klang musikalischer als das Kläffen einer Meute, war diesem jedoch in Art und Zweck verwandt. In Ransom erwachte etwas, das lange in seinem Blut geschlummert hatte, und in diesem Augenblick erschien es ihm nicht unmöglich, dass er selbst der Hnakra-Jäger sein könnte und dass der Ruhm des Hman Hnakrapunt der Nachwelt dieses Planeten überliefert würde, die keine anderen Menschen kannte. Aber solche Träume hatte er schon früher gehabt und wusste nur zu gut, wie sie endeten. Nachdem er diesen Überschwang seiner Gefühle gebändigt und zu angemessener Bescheidenheit zu rückgefunden hatte, richtete er sein Augenmerk auf das aufgewühlte Wasser der Strömung, an deren Rand sie entlangfuhren, ohne sie zu berühren.
Lange Zeit geschah nichts. Er merkte, wie steif sein Körper geworden war, und entspannte vorsichtig seine Muskeln. Nach einiger Zeit stieg Whin widerwillig nach hinten, um weiterzupaddeln, und Hyoi nahm vorne seinen Platz ein. Kaum war die Ablösung vollzogen, als Hyoi, ohne den Blick von der Strömung abzuwenden, leise zu ihm sagte: »Dort kommt ein Eldil über das Wasser auf uns zu.«
Ransom konnte nichts erkennen — — jedenfalls nichts, was er deutlich von einem Fantasiegebilde oder dem Tanz des Sonnenlichts

auf dem Wasser hätte unterscheiden können. Einen Augenblick später sprach Hyoi wieder, doch nicht zu ihm.
»Was gibt es, Himmelsgeborener?«
Was dann geschah, war das Unheimlichste, was Ransom bisher auf Malakandra erlebt hatte. Er hörte die Stimme. Sie schien aus der Luft zu kommen, ungefähr drei Fuß über seinem Kopf, und sie war beinahe eine Oktave höher als die Stimme des Hross. Hätte er ein weniger feines Gehör, dachte er, wäre der Eldil für ihn ebenso unhörbar wie unsichtbar.
»Es geht um den Mann, der bei dir ist, Hyoi«, sagte die Stimme. »Er sollte nicht hier sein. Er sollte zu Oyarsa gehen. Verbogene Hnau seiner eigenen Art von Thulkandra folgen ihm; er sollte zu Oyarsa gehen. Wenn sie ihn an irgendeinem anderen Ort finden, wird Unheil geschehen.«
»Er hört dich, Himmelsgeborener«, sagte Hyoi. »Und hast du keine Botschaft für meine Frau? Du weißt, was sie gerne wissen möchte.«
»Ich habe eine Botschaft für Hleri«, sagte der Eldil. »Aber du wirst sie ihr nicht überbringen können. Ich gehe jetzt selbst zu ihr. Alles ist gut. Nur — lass den Mann zu Oyarsa gehen.«
Einen Augenblick lang war alles still. »Er ist fort«, sagte Whin schließlich. »Und wir können bei der Jagd nicht mehr mitmachen.«
»Ja«, sagte Hyoi seufzend. »Wir müssen den Hman ans Ufer bringen und ihm den Weg nach Meldilorn erklären.«
Ransom war sich seines Mutes nicht so sicher, als dass nicht ein Teil von ihm sogleich erleichtert gewesen wäre über die Ablenkung von ihrem augenblicklichen Vorhaben. Aber der andere Teil drängte ihn, an seiner neuentdeckten Mannhaftigkeit festzuhalten. Jetzt oder nie — — mit Gefährten wie diesen oder mit keinen —, er wollte sich an eine Tat erinnern und nicht an einen weiteren zerbrochenen Traum. Er gehorchte sozusagen seinem Gewissen, als er ausrief »Nein, nein! Dafür ist nach der Jagd noch Zeit. Zuerst müssen wir den Hnakra töten.«
»Sobald ein Eldil gesprochen hat ...«, setzte Hyoi an, als Whin einen gewaltigen Schrei ausstieß (vor drei Wochen hätte Ransom es noch ein Bellen genannt) und auf etwas zeigte. Dort, keine zweihundert Schritt entfernt, war die torpedoähnliche Schaumspur; dann konnten sie durch eine Wand von Gischt die metallisch glänzenden Flanken des Ungeheuers sehen. Whin paddelte wie rasend. Hyoi schoss und traf daneben. Als sein erster Speer ins Wasser tauchte, war der zweite bereits in der Luft. Jetzt hatte er den Hnakra wohl berührt. Dieser schwamm in einem scharfen Bogen aus der Strömung. Ransom sah, wie das riesige schwarze Loch seines Rachens zweimal aufklappte und die haiartigen Zähne zuschnappten. Auch er hatte inzwischen geworfen — hastig, aufgeregt, mit ungeübter Hand.
»Zurück!«, rief Hyoi Whin zu, der bereits mit aller Kraft rückwärts paddelte. Dann geriet alles durcheinander. Er hörte, wie Whin »Grund!« rief. Es gab einen Stoß, der ihn nach vorn und fast in den Rachen des Hnakra warf, und im nächsten Moment stand er bis zum Gürtel im Wasser. Die Zähne schnappten nach ihm. Dann, während er Speer um Speer in die gewaltige Höhle des aufgerissenen Rachens schleuderte, sah er, wie Hyoi in unglaublicher Kühnheit auf dem Rücken — nein, auf der Schnauze hockte, sich nach vorn beugte und seinen Speer in den Hals des Hnakra trieb. Das Ungeheuer warf ihn sofort ab und mit einem gewaltigen Platschen landete der Hross fast zehn Schritt weiter. Aber der Hnakra war tot. Er trieb auf der Seite und sein schwarzes Leben sprudelte aus ihm heraus. Das Wasser um ihn herum war dunkel und stank.
Als Ransom sich wieder gefasst hatte, waren sie alle am Ufer; nass, dampfend und vor Anstrengung zitternd umarmten sie einander. Es kam ihm jetzt nicht seltsam vor, an eine Brust mit nassem Pelz gedrückt zu werden. Der Atem der Hrossa, der zwar angenehm, aber kein menschlicher Atem war, stieß ihn nicht ab. Er fühlte sich eins mit ihnen. Das Unbehagen, das sie, an mehr als eine intelligente Spezies gewöhnt, vielleicht nie empfunden hatten, war nun überwunden. Sie waren alle Hnau. Schulter an Schulter hatten sie einem Feind gegenübergestanden und ihre Kopfform spielte keine

Rolle mehr. Und selbst er, Ransom, hatte die Probe bestanden und war nicht in Ungnade gefallen. Er war reifer geworden.
Sie befanden sich auf einer unbewaldeten kleinen Halbinsel, auf die sie im Durcheinander des Kampfes aufgelaufen waren. Wrackteile des Boots lagen um das tote Ungeheuer verstreut vor ihnen im Wasser. Von der übrigen Jagdgesellschaft war nichts zu hören; sie waren ihr fast eine Meile voraus gewesen, als sie auf den Hnakra gestoßen waren. Alle drei setzten sich, um wieder zu Atem zu kommen.
»Nun sind wir also Hnakrapunti«, sagte Hyoi. »Das habe ich mir mein Leben lang gewünscht.«
In diesem Augenblick wurde Ransom von einem ohrenbetäubenden Knall aufgeschreckt — einem Geräusch, das ihm durchaus bekannt war und das er jetzt am allerwenigsten erwartet hätte. Es war ein irdisches, menschliches und zivilisiertes Geräusch; es war sogar europäisch. Es war ein Schuss aus einem englischen Gewehr; und zu seinen Füßen keuchte Hyoi und versuchte hochzukommen. Auf den weißen Flechten, auf denen er sich wand, war Blut. Ransom warf sich neben ihm auf die Knie. Der große Körper des Hross war so schwer, dass er ihn nicht herumwälzen konnte.Whin kam ihm zu Hilfe.
»Hyoi, kannst du mich hören?«, fragte Ransom, das Gesicht nahe an dem runden Seehundkopf. »Hyoi, dies ist wegen mir geschehen. Die beiden anderen Hmana, die Verbogenen, die mich nach Malakandra gebracht haben, haben dich verwundet. Sie besitzen ein Ding, mit dem sie aus der Entfernung den Tod schleudern können. Ich hätte es dir sagen sollen. Wir sind eine verbogene Rasse. Wir sind gekommen, um Unheil über Malakandra zu bringen. Wir sind nur halbe Hnau — Hyoi ...« Er begann zu stammeln; er kannte die Ausdrücke für Vergebung, Scham und Schuld nicht, wusste kaum, wie man sagte »es tut mir Leid«. Er konnte nur sprachlos und schuldbewusst in Hyois verzerrtes Gesicht blicken. Aber der Hross schien zu begreifen.
Er versuchte, etwas zu sagen, und Ransom legte sein Ohr an den geöffneten Mund. Hyois brechende Augen sahen geradewegs in seine eigenen, aber nicht einmal jetzt konnte er den Gesichtsausdruck eines Hross vollkommen verstehen.
»Hma — kma«, flüsterte Hyoi und dann noch, als Letztes: »Hman Hnakrapunt.« Dann krampfte sich der ganze Körper zusammen, aus dem Mund schoss ein Schwall von Blut und Speichel. Ransoms Arme gaben unter dem plötzlich toten Gewicht des zurücksinkenden Kopfes nach und Hyois Gesicht wurde wieder so fremd und tierhaft, wie es ihm bei der ersten Begegnung erschienen war. Die glasigen Augen und das allmählich erstarrende, beschmutzte Fell sahen genauso aus wie bei irgendeinem verendeten Tier in einem irdischen Wald.
Ransom widerstand dem kindischen Impuls, Weston und Devine lauthals zu verfluchen. Stattdessen sah er auf und ver suchte Whins Blick zu treffen. Whin kauerte — denn Hrossa knien nicht — auf der anderen Seite des Leichnams.
»Dein Volk hat mich in der Hand, Whin«, sagte er. »Sollen sie mit mir tun, was sie wollen. Aber wenn sie klug sind, werden sie mich töten, und sicher werden sie die beiden anderen töten.«
»Man tötet keine Hnau«, sagte Whin. »Nur Oyarsa tut das. Aber diese anderen, wo sind sie?«
Ransom sah sich um. Die Halbinsel war gut zu übersehen, aber wo sie mit dem Festland verbunden war, vielleicht zweihundert Schritt entfernt, begann ein dichter Wald.
»Irgendwo im Wald«, sagte er. »Leg dich flach auf den Boden,Whin, hier, wo es am niedrigsten ist. Sie könnten wieder aus ihrem Ding heraus schleudern.«
Nur mit Mühe konnte er Whin dazu bringen, seinem Vorschlag zu folgen. Als sie beide in Deckung lagen, die Füße beinahe im Wasser, fing der Hross wieder an.
»Warum haben sie ihn getötet?«, fragte er.
»Sie haben wohl nicht gewusst, dass er ein Hnau war«, sagte Ransom. »Ich habe dir ja erzählt, dass es auf unserer Welt nur eine

Art Hnau gibt. Sie müssen ihn für ein Tier gehalten haben. In diesem Fall haben sie ihn zum Vergnügen getötet oder aus Angst, oder aber ...«, er zögerte, »... weil sie Hunger hatten. Aber um die Wahrheit zu sagen, Whin, sie würden einen Hnau auch töten in dem Wissen, dass er ein Hnau ist, solange sie glauben, sein Tod könne ihnen nützen.«
Es entstand ein kurzes Schweigen.
»Ich frage mich«, sagte Ransom, »ob sie mich gesehen haben. Ich bin es ja, den sie eigentlich suchen. Wenn ich jetzt zu ihnen ginge, würden sie sich vielleicht zufrieden geben und nicht weiter in euer Land eindringen. Aber warum kommen sie nicht aus dem Wald heraus und sehen nach, was sie getötet haben?«
»Unsere Leute kommen«, sagte Whin und wandte den Kopf. Ransom blickte zurück und sah, dass der See schwarz von Booten war. In ein paar Minuten würde der größte Teil der Jäger bei ihnen sein.
»Sie fürchten sich vor den Hrossa«, sagte Ransom. »Deshalb kommen sie nicht aus dem Wald. Ich werde zu ihnen gehen, Whin.«
»Nein«, sagte Whin. »Ich habe nachgedacht. Dies alles ist geschehen, weil wir dem Eldil nicht gehorcht haben. Er hat gesagt, du solltest zu Oyarsa gehen. Du hättest dich sofort auf den Weg machen sollen. Du musst jetzt gehen.«
»Aber dann bleiben die verbogenen Hmana hier. Sie können noch mehr Unheil anrichten.«
»Sie werden die Hrossa nicht angreifen. Du hast selbst gesagt, sie hätten Angst. Es ist wahrscheinlicher, dass wir sie überfallen. Keine Angst — — sie werden uns weder hören noch sehen. Wir werden sie zu Oyarsa bringen. Aber du musst jetzt gehen, wie der Eldil es befohlen hat.«
»Deine Leute werden meinen, ich sei davongelaufen, weil ich Angst habe, ihnen nach Hyois Tod in die Augen zu blicken.«
»Es geht nicht darum, was irgendjemand meint, sondern darum, was ein Eldil sagt. Du redest wie ein Kind. Jetzt hör gut zu, ich werde dir den Weg erklären.«
Der Hross erläuterte ihm, dass fünf Tagereisen in Richtung Süden das Handramit in ein anderes münde; wenn er diesem anderen Handramit drei Tagereisen weit in nordwestlicher Richtung aufwärts folge, werde er nach Meldilorn gelangen, dem Sitz Oyarsas. Aber es gebe einen kürzeren Weg, einen Gebirgspfad über das Harandra zwischen den beiden Schluchten, der ihn schon am zweiten Tag hinunter nach Meldilorn bringen werde. Er müsse in den vor ihnen liegenden Wald hineingehen und ihn durchqueren, bis er an die Steilwand des Handramit komme; dann müsse er am Fuß der Felsen nach Süden wandern, bis er auf einen in die Berge eingeschnittenen Weg stoße. Diesen Weg solle er nehmen und irgendwo hinter den Gipfeln werde er dann zu Augrays Turm kommen. Augray werde ihm helfen. Er könne sich einen Vorrat an Pflanzen schneiden, bevor er den Wald verlasse und in die Felsregion komme. Es war Whin klar, dass Ransom den beiden anderen Hmana in die Arme laufen könnte, sobald er in den Wald käme.
»Wenn sie dich fangen«, sagte er, »dann wird es sein, wie du sagst, und sie werden nicht weiter in unser Land eindringen. Aber es ist besser, wenn du auf dem Weg zu Oyarsa gefangen wirst, als wenn du hier bleibst. Und wenn du erst auf dem Weg zu ihm bist, wird er sicher nicht zulassen, dass die Verbogenen dich aufhalten.«
Ransom war keineswegs überzeugt, dass dies der beste Plan für ihn selbst oder für die Hrossa sei. Aber die lähmende Demütigung, die seit Hyois Tod auf ihm lastete, verbot ihm jede Kritik. Er war darauf bedacht, zu tun, was immer sie von ihm wollten, ihnen so wenig Ärger wie möglich zu machen und vor allem von hier fortzukommen. Es war unmöglich herauszufinden, was Whin empfand; und Ransom unterdrückte eisern den beharrlichen Drang, immer wieder weinerlich sein Bedauern zu beteuern und sich selbst anzuklagen, um dem anderen vielleicht ein Wort der Verzeihung zu entlocken. Mit seinem letzten Atemzug hatte Hyoi ihn Hnakra-Jäger genannt; das war genug an großherziger Vergebung, und damit musste er sich begnügen. Sobald er sich die Einzelheiten seines

Wegs eingeprägt hatte, nahm er Abschied von Whin und ging allein auf den Wald zu.

14_____

Bis Ransom den Wald erreichte, konnte er kaum an etwas anderes denken als an eine möglicherweise zweite Gewehrkugel von Weston oder Devine. Doch er sagte sich, dass sie ihn wahrscheinlich immer noch lieber lebend als tot haben wollten, und da er außerdem wusste, dass ein Hross ihn beobachtete, war er wenigstens in der Lage, äußerlich Haltung bewahren. Auch als er den Wald betreten hatte, hatte er noch das Gefühl, in Gefahr zu schweben. Die langen Stängel ohne Zweige boten nur Deckung, wenn man weit vom Feind entfernt war; und in diesem Fall konnte der Feind sehr nahe sein. Am liebsten hätte er laut nach Weston und Devine gerufen und sich ihnen ergeben; diese panische Regung wurde durch den ganz vernünftigen Gedanken bestärkt, das werde sie aus der Gegend fortlocken, da sie ihn wahrscheinlich zu den Sornen bringen und die Hrossa in Ruhe lassen würden. Aber Ransom verstand ein wenig von Psychologie und hatte von dem irrationalen Impuls gejagter Männer gehört, sich zu ergeben — — einem Impuls, den er auch aus seinen Träumen kannte. Seine Nerven schienen ihm jetzt einen ähnlichen Streich zu spielen. Jedenfalls war er entschlossen, von nun an den Hrossa oder Eldila zu folgen. Sein Versuch, auf Malakandra der eigenen Urteilskraft zu vertrauen, hatte bisher tragisch genug geendet. Er fasste den festen Entschluss — und wappnete sich schon im Voraus gegen alle Anwandlungen von Kleinmut —, alles zu tun, um nach Meldilorn zu gelangen.

Dieser Entschluss erschien ihm umso richtiger, als er für den Weg die schlimmsten Befürchtungen hegte. Er wusste, dass das Harandra, das er überqueren musste, die Heimat der Sorne war. Nun ging er also aus eigenem, freien Willen in die Falle, die er seit seiner Ankunft auf Malakandra zu meiden versucht hatte. (Hier erhob die erste Anwandlung von Kleinmut das Haupt. Er rang sie nieder.) Und selbst wenn er unbehelligt durch das Gebiet der Sorne käme und Meldilorn erreichte, wer oder was mochte Oyarsa sein? Oyarsa, hatte Whin bedeutungsvoll angemerkt, hatte nicht so viele Bedenken wie die Hrossa, das Blut eines Hnau zu vergießen. Außerdem herrschte Oyarsa über die Sorne ebenso wie über die Hrossa und die Pfifltriggi. Vielleicht war er lediglich der Obersorn. Hier bahnte sich die zweite Anwandlung von Kleinmut an. Die alten irdischen Ängste vor einer fremden, kalten Intelligenz von übermenschlicher Macht und unmenschlicher Grausamkeit, die unter den Hrossa ganz aus seinem Bewusstsein geschwunden waren, begehrten lärmend wieder Einlass. Aber er ging weiter. Er würde nach Meldilorn gehen. Es war nicht möglich, sagte er sich, dass die Hrossa irgendeinem bösen oder grausamen Wesen gehorchten; und sie hatten ihm gesagt — hatten sie wirklich? Er war nicht mehr ganz sicher —, dass Oyarsa kein Sorn sei. War Oyarsa ein Gott? Vielleicht war er der Götze, dem die Sorne einen Menschen opfern wollten? Andererseits bestritten die Hrossa — obwohl sie seltsame Äußerungen über Oyarsa gemacht hatten — entschieden, dass er ein Gott sei. Ihnen zufolge gab es nur einen Gott, Maleldil den Jungen. Außerdem war es unvorstellbar, dass Hyoi oder Hnohra ein blutbeflecktes Götzenbild anbeteten. Es sei denn, die Hrossa würden doch von den Sornen beherrscht, ihren Herren vielleicht in all den Eigenschaften überlegen, die von Menschen geschätzt werden, intellektuell jedoch unterlegen und von ihnen abhängig. Es wäre eine sonderbare, aber keine unvorstellbare Welt; Heldentum und Dichtkunst unter kaltem wissenschaftlichen Intellekt und über allem irgendein dunkler Aberglaube, den der wissenschaftliche Intellekt — — hilflos gegen die Rache der emotionalen Tiefen, die er ignoriert hatte — weder abschaffen konnte noch wollte. Ein Popanz ... Aber Ransom rief sich zur Ordnung. Er wusste schon zu viel, um so daherzureden. Wie viele Menschen seiner Gesellschaftsschicht hätte er die Eldila als Aberglauben abgetan, wenn er sie nur vom

Hörensagen gekannt hätte. Aber er hatte die Stimme selbst gehört. Nein, Oyarsa war eine reale Person, wenn er überhaupt eine Person war.
Ransom war nun seit etwa einer Stunde unterwegs und es war beinahe Mittag. Bis jetzt hatte er keine Schwierigkeiten mit der Orientierung gehabt; wenn er immer bergauf ging, würde er irgendwann aus dem Wald herauskommen und an den Fuß der Felswände gelangen. Er fühlte sich außerordentlich gut, obwohl er noch immer sehr zerknirscht war. Das stille, purpurne Zwielicht der Wälder umgab ihn wie am ersten Tag, den er auf Malakandra verbracht hatte, aber alles andere hatte sich verändert. Er blickte auf jene Zeit wie auf einen Albtraum zurück und seine damalige Stimmung kam ihm wie eine Art Krankheit vor — — ein weinerliches, unüberlegtes, sich selbst immer wieder erneuerndes und verzehrendes Entsetzen. Jetzt, im klaren Licht der Verpflichtung, die er eingegangen war, verspürte er zwar immer noch Angst, aber zugleich auch ein starkes Vertrauen zu sich selbst und in die Welt und sogar ein gewisses Vergnügen. Der Unterschied war derselbe wie zwischen einem Passagier auf einem sinkenden Schiff und einem Reiter auf einem durchgehenden Pferd: Beide befinden sich in Lebensgefahr, doch der Reiter ist auch Agens, nicht nur Patiens.
Etwa eine Stunde nach Mittag kam er plötzlich aus dem Wald in hellen Sonnenschein. Er war ungefähr zwanzig Schritt vom Fuß der beinahe senkrecht aufragenden Felstürme entfernt, zu nahe, als dass er ihre Spitzen hätte sehen können. An der Stelle, an der er aus dem Wald getreten war, verlief zwischen zweien dieser Gebilde eine Art Tal, unmöglich zu erreichen, denn es bestand aus einem einzigen gewölbten Felskamin, der in seinem unteren Teil so steil anstieg wie das Dach eines Hauses und weiter oben beinahe senkrecht zu sein schien. Der Gipfel schien sogar ein wenig überzuhängen, wie eine steinerne Flutwelle in dem Augenblick, in dem sie bricht; aber das war wohl eine Sinnestäuschung. Er fragte sich, was die Hrossa unter einem Weg verstehen mochten.
Langsam arbeitete er sich über den schmalen Geröllstreifen zwischen Wald und Berg in Richtung Süden vor. Immer wieder musste er über mächtige Ausläufer der Felsen klettern, und das war selbst in dieser leichtgewichtigen Welt äußerst mühsam. Nach ungefähr einer halben Stunde kam er an einen Bach. Er ging ein paar Schritte in den Wald hinein, schnitt reichlich von dem flechtenartigen Bodenkraut und setzte sich zum Essen ans Ufer. Als er fertig war, steckte er den Rest in seine Taschen und ging weiter. Bald hielt er besorgt Ausschau nach seinem Weg, denn wenn er diese Steilwände überhaupt ersteigen konnte, dann nur bei Tageslicht, und der Nachmittag schritt immer weiter vor. Doch seine Befürchtungen waren unbegründet. Die Stelle war unverkennbar. Zu seiner Linken kam ein breiter Weg aus dem Wald — er befand sich anscheinend auf der Höhe des Hross-Dorfes — und zu seiner Rechten sah er, dass der Pfad, eine einfache Rampe und an manchen Stellen eine Rinne, den Felsen entlang genauso einen Kamin hinaufführte, wie er ihn zuvor gesehen hatte. Ihm stockte der Atem — diese irrsinnig steile und schrecklich schmale Treppe ohne Stufen führte höher und höher hinauf, bis sie nur noch ein beinahe unsichtbarer Faden auf dem blassgrünen Felsen war. Aber er hatte keine Zeit dazustehen und hinaufzuschauen. Er konnte Höhenunterschiede schlecht abschätzen, doch zweifellos lag das obere Ende des Weges höher als jeder alpine Gipfel. Er würde mindestens bis Sonnenuntergang brauchen, um hinaufzukommen. Unverzüglich machte er sich auf den Weg.
Auf der Erde wäre ein solcher Aufstieg unmöglich gewesen; bereits die erste Viertelstunde hätte einen Mann von Ransoms Statur und Alter vollkommen erschöpft. Anfangs genoss er die Mühelosigkeit seiner Bewegungen, aber nicht lange, und er schwankte den steilen, langen Weg hinauf; selbst unter diesen malakandrischen Bedingungen musste er seinen Rücken bald beugen, begannen seine Knie zu zittern und seine Brust zu schmerzen. Aber das war nicht das Schlimmste. Er vernahm bereits ein leises Sausen in den Ohren

und merkte, dass ihm trotz der Anstrengung kein Schweiß auf der Stirn stand. Die mit jedem Schritt zunehmende Kälte schien mehr an seinen Kräften zu zehren, als die größte Hitze es hätte tun können. Schon waren seine Lippen aufgerissen, er keuchte, sein Atem dampfte und seine Finger waren taub. Er arbeitete sich in eine schweigende arktische Welt hinauf und war bereits von einem englischen in einen lappländischen Winter gelangt. Das erschreckte ihn und er beschloss, wenn überhaupt, hier zu rasten; würde er sich auch nur ein paar hundert Schritte höher hinsetzen, bliebe er für alle Zeit dort sitzen. Er hockte sich ein paar Minuten lang auf den Pfad und schlug die Arme gegen den Körper. Die Landschaft jagte ihm Angst ein. Das Handramit, das so viele Wochen lang seine Welt gewesen war, war nur noch ein schmaler purpurner Einschnitt in der grenzenlosen ebenen Einöde des Harandra, das jetzt auf der anderen Seite deutlich zwischen und über den Berggipfeln zu sehen war. Aber lange bevor er ausgeruht war, wurde ihm klar, dass er weitergehen oder sterben müsse.

Die Welt wurde immer seltsamer. Bei den Hrossa hatte er das Gefühl, auf einem fremden Planeten zu sein, nahezu verloren; hier kehrte es mit verheerender Macht zurück. Es war nicht länger >die Welt<, nicht einmal >eine Welt<: Es war ein Planet, ein Stern, ein öder Ort im Universum, Millionen Meilen von der Welt der Menschen entfernt. Es war unmöglich, sich zu erinnern, was er für Hyoi oder Whin oder die Eldila oder Oyarsa empfunden hatte. Der Gedanke, er habe diesen Kobolden gegenüber — die vielleicht nur Halluzinationen waren und denen er irgendwo im Weltraum begegnet war — Pflichten, schien ihm absurd. Er hatte nichts mit ihnen zu schaffen; er war ein Mensch. Warum hatten Weston und Devine ihn so allein gelassen?

Doch die ganze Zeit trieb ihn sein früherer Entschluss, den er gefasst hatte, als er noch denken konnte, weiter den Gebirgspfad hinauf. Oft vergaß er, wohin er ging, und warum. Unwillkürlich folgte er einem bestimmten Rhythmus — die Müdigkeit ließ ihn stehen bleiben, wenn er stand, wurde ihm kalt, so unerträglich kalt, dass er sich wieder bewegen musste. Ihm fiel auf, dass das Handramit — inzwischen nur noch ein unbedeutender Teil der Landschaft — im Dunst zu liegen schien. Solange er dort unten gelebt hatte, war es nie nebelig gewesen. Vielleicht nahm sich die Luft des Handramit von oben gesehen so aus; und zweifellos war die Luft dort unten anders als hier. Irgendetwas stimmte nicht mit seinen Lungen und mit seinem Herz, und das hatte weder mit der Kälte noch mit seiner Erschöpfung zu tun. Obwohl kein Schnee lag, war es außergewöhnlich hell. Das Licht nahm zu, wurde schärfer und weißer; und der Himmel war so tiefblau, wie er ihn bisher auf Malakandra noch nicht gesehen hatte. Eigentlich war er dunkler als blau; er war beinahe schwarz, und die zerklüfteten Felstürme hoben sich von ihm ab — so hatte er sich eine Mondlandschaft vorgestellt. Einige Sterne waren zu sehen.

Plötzlich wurde ihm klar, was diese Phänomene bedeuteten. Es war nur noch sehr wenig Luft über ihm und bald würde es gar keine mehr geben. Die malakandrische Atmosphäre lag hauptsächlich in den Handramits; die eigentliche Oberfläche des Planeten war nicht oder nur von einer dünnen Schicht bedeckt. Das stechende Sonnenlicht und der schwarze Himmel über ihm waren jener Himmel, aus dem er auf die malakandrische Welt gefallen war; diese sah er bereits nur noch durch den letzten dünnen Luftschleier. Etwas mehr als hundert Schritt höher würde kein Mensch mehr atmen können. Er überlegte, ob die Hrossa andere Lungen besäßen und ihm einen Weg gewiesen hätten, der für einen Menschen den sicheren Tod bedeutete. Aber während er noch darüber nachdachte, sah er, dass er auf gleicher Höhe mit den Felszacken war, die vor einem fast schwarzen Himmel im Sonnenlicht gleißten. Er stieg nicht länger bergan.Vor ihm führte der Weg durch eine Mulde, zur Linken begrenzt von den Gipfeln der höchsten Felstürme, zur Rechten von einem sanft ansteigenden Felsrücken, der auf das eigentliche Harandra hinausführte. Da, wo er jetzt stand, konnte er immer noch atmen, wenn auch unter Keuchen, Schmerzen und

Schwindelgefühlen. Schlimmer war das gleißende, blendende Licht. Die Sonne ging gerade unter. Die Hrossa mussten das vorausgesehen haben. Sie konnten ebenso wenig wie er eine Nacht auf dem Harandra überleben. Er wankte weiter und hielt nach irgendwelchen Anzeichen von Augrays Turm Ausschau, wer oder was Augray auch immer sein mochte.
Wahrscheinlich kam ihm die Spanne, während der er so wanderte und die immer länger werdenden Felsschatten beobachtete, viel länger vor, als sie in Wirklichkeit war. Es konnte eigentlich nicht viel Zeit verstrichen sein, bis er das Licht sah — — ein Licht, das zeigte, wie dunkel die Landschaft geworden war. Er versuchte zu laufen, aber sein Körper verweigerte den Gehorsam. Hastig und vor Schwäche stolpernd bewegte er sich auf das Licht zu, musste aber feststellen, dass es viel weiter entfernt war, als er angenommen hatte. Der Verzweiflung nahe taumelte er weiter, bis er schließlich an eine Art Höhleneingang kam. Das Licht im Innern flackerte und eine wohltuende Wärme flutete ihm entgegen. Es war der Schein eines Feuers. Er trat durch die Öffnung, ging um das Feuer herum ins Innere und blieb blinzelnd stehen. Als er sich endlich an das Licht gewöhnt hatte, sah er eine glatte, sehr hohe Kammer aus grünem Felsgestein. Zwei Dinge befanden sich darin. Das eine tanzte an Wänden und Decke und war der riesige, kantige Schatten eines Sorn; das andere hockte darunter und war der Sorn selbst.

15

_____ Komm herein, Kleiner«, dröhnte der Sorn. »Komm herein und lass dich ansehen.«
Nun, da Ransom von Angesicht zu Angesicht dem Gespenst gegenüberstand, das ihn, seit er auf Malakandra ange kommen war, umgetrieben hatte, blieb er überraschend gleichgültig. Er hatte keine Ahnung, was ihm bevorstand, aber er war entschlossen, seinem Vorsatz treu zu bleiben; unterdessen waren die Wärme und die leichter zu atmende Luft an sich schon himmlisch. Er trat näher, bis er das Feuer im Rücken hatte, und antwortete dem Sorn. Seine eigene Stimme kam ihm hoch und schrill vor.
»Die Hrossa haben mich zu Oyarsa geschickt«, sagte er. Der Sorn betrachtete ihn eingehend. »Du bist nicht von dieser Welt«, sagte er unvermittelt.
»Nein«, antwortete Ransom und setzte sich. Er war zu müde, um irgendetwas zu erklären.
»Ich glaube, du bist von Thulkandra, Kleiner«, sagte der Sorn.
»Warum?«, sagte Ransom.
»Du bist klein und dick, ganz so, wie die Lebewesen auf einer schwereren Welt beschaffen sein müssen. Du kannst nicht von Glundandra kommen, denn dort ist die Schwerkraft so groß, dass, wenn überhaupt irgendwelche Lebewesen existieren könnten, sie so flach wie Teller wären. Selbst dich, Kleiner, würde es zerreißen, wenn du auf jener Welt aufstehen wolltest. Ich glaube auch nicht, dass du von Perelandra bist, denn da muss es sehr heiß sein. Jemand von dort könnte hier nicht überleben. Daher schließe ich, dass du von Thulkandra bist.«
»Die Welt, von der ich komme, wird von ihren Bewohnern >Erde< genannt«, sagte Ransom. »Und es ist dort viel wärmer als hier. Bevor ich in deine Höhle kam, war ich halb tot vor Kälte und wegen der dünnen Luft.«
Der Sorn machte eine jähe Bewegung mit einem seiner langen Vordergliedmaßen. Ransoms Muskeln spannten sich (obwohl er nicht zurückwich), denn das Wesen könnte ihn ja packen wollen. Doch seine Absichten waren freundlicher Natur. Es lehnte sich nach hinten in die Höhle und nahm einen becherartigen Gegenstand von der Wand. Dann sah Ransom, dass das Ding an einem biegsamen Schlauch befestigt war. Der Sorn reichte es ihm.
»Riech daran«, sagte er. »Die Hrossa brauchen es auch, wenn sie hier vorbeikommen.«
Ransom atmete ein und war augenblicklich erfrischt. Das

schmerzvolle Keuchen ließ ebenso nach wie der Druck in Brust und Schläfen. Der Sorn und die erleuchtete Höhle, die bis dahin etwas Unbestimmtes und Unwirkliches gehabt hatten, nahmen feste Gestalt an.
»Sauerstoff?«, fragte er auf Englisch; aber natürlich war das Wort dem Sorn kein Begriff.
»Heißt du Augray?«
»Ja«, sagte der Sorn. »Wie heißt du?«
»Das Lebewesen, das ich bin, wird Mensch und in seiner männlichen Form Mann genannt, und darum nennen die Hrossa mich Hman. Aber mein eigener Name ist Ransom.«
»Mann — — Ren-soom«, sagte der Sorn. Ransom fiel auf, dass er anders sprach als die Hrossa, ohne deren durchgängigen Anfangslaut H.
Der Sorn saß auf seinen langen, keilförmigen Hinterbacken und hatte die Füße dicht an sich herangezogen. Ein Mensch hätte in dieser Haltung das Kinn auf die Knie gestützt, doch dafür waren die Beine des Sorn zu lang. Seine Knie ragten zu beiden Seiten hoch empor — was grotesk aussah, so als hätte er riesige Ohren. Der Kopf saß tief dazwischen und ruhte mit dem Kinn auf der vorgewölbten Brust. Der Sorn schien entweder ein Doppelkinn oder einen Bart zu haben, genau konnte Ransom das im Feuerschein nicht erkennen. Er wirkte im Ganzen weiß oder cremefarben und sah aus, als sei er bis zu den Fußgelenken in irgendein weiches, das Licht reflektierendes Material gekleidet. An den langen, zerbrechlich wirkenden Unterschenkeln, die ihm am nächsten waren, erkannte Ransom, dass es eine natürliche Hülle war — weniger ein Pelz als eine Art Federkleid. Aus der Nähe be trachtet war das Wesen nicht so beängstigend, wie Ransom er- wartet hatte, und sogar etwas kleiner. Allerdings war es nicht ganz einfach, sich an das Gesicht zu gewöhnen — es war zu lang, zu feierlich und zu farblos, und auf unangenehme Weise glich es einem menschlichen Gesicht mehr, als für eine nichtmenschliche Kreatur angemessen war. Die Augen schienen, wie bei allen sehr großen Lebewesen, zu klein zu sein. Doch die ganze Erscheinung war eher grotesk als schauerlich. Allmählich formte sich in Ransoms Vorstellung das Bild der Sorne neu: Die Begriffe Riese und Geist traten hinter solchen wie Kobold und Tollpatsch zurück.
»Vielleicht hast du Hunger, Kleiner«, sagte Augray.
Ransom hatte Hunger. Der Sorn erhob sich mit seltsam spinnenhaften Bewegungen und ging, gefolgt von seinem dünnen, ungelenken Schatten, in der Höhle hin und her. Er brachte Ransom die üblichen Gemüsegerichte von Malakandra, ein scharfes Getränk und als sehr willkommene Ergänzung eine glatte, braune Substanz, die sich für Nase, Augen und Gaumen und aller Wahrscheinlichkeit zum Trotz als Käse erwies. Ransom fragte, was es sei.
Der Sorn begann umständlich zu erklären, dass die weiblichen Tiere mancher Arten eine Flüssigkeit zur Ernährung der Jungen absonderten, und er hätte wohl den ganzen Vorgang des Melkens und der Käseherstellung beschrieben, wenn Ransom ihn nicht unterbrochen hätte.
»Jaja«, sagte er. »Auf der Erde machen wir es genauso.Welches Tier gebraucht ihr dazu?«
»Ein gelbes Tier mit einem langen Hals. Es weidet in den Wäldern des Handramit. Die Jungen unseres Volkes, die noch nicht viel anderes können, treiben die Tiere morgens dort hinunter und folgen ihnen, während sie weiden; wenn es Abend wird, treiben sie sie zurück und bringen sie in die Höhlen.«
Im ersten Moment hatte der Gedanke, dass die Sorne Hirten waren, für Ransom etwas Beruhigendes. Bis ihm einfiel, dass auch die Zyklopen bei Homer dieser Beschäftigung nachgingen.
»Ich glaube, ich habe einen von euch bei dieser Arbeit gesehen«, sagte er. »Aber die Hrossa — lassen sie zu, dass ihre Wälder kahl gefressen werden?«
»Warum nicht?«
»Herrscht ihr über die Hrossa?«
»Oyarsa herrscht über sie.« »Und wer herrscht über euch?«

»Oyarsa.«
»Aber ihr wisst mehr als die Hrossa, nicht wahr?«
»Die Hrossa wissen nichts, sie können nur Gedichte machen, fischen und Dinge aus dem Boden wachsen lassen.« »Und Oyarsa — ist er ein Sorn?«
»Nein, nein, Kleiner. Ich habe dir schon gesagt, dass er über alle Nau« (so sprach er das Wort Hnau aus) »und über alles auf Malakandra herrscht.«
»Dieser Oyarsa ist mir unbegreiflich«, sagte Ransom. »Erzähl mir mehr von ihm.«
»Oyarsa stirbt nicht«, sagte der Sorn. »Und er zeugt nicht. Er ist einer von der Art, die eingesetzt worden ist, über Malakandra zu herrschen, als Malakandra geschaffen wurde. Sein Körper ist nicht wie unserer oder deiner; er ist schwer zu sehen, denn das Licht geht durch ihn hindurch.«
»Wie bei einem Eldil?«
»Ja, er ist der größte der Eldila, die überhaupt auf eine Handra kommen.«
»Was sind diese Eldila?«
»Willst du damit sagen, Kleiner, dass es auf deiner Welt keine Eldila gibt?«
»Nicht dass ich wüsste. Aber was sind Eldila und warum kann ich sie nicht sehen? Haben sie keine Körper?« »Natürlich haben sie Körper. Es gibt viele Körper, die du nicht sehen kannst. Jedes Lebewesen kann mit seinen Augen einige Dinge sehen und andere nicht. Wisst ihr auf Thulkandra nicht, dass es viele Arten von Körpern gibt?«
Ransom versuchte, dem Sorn eine Vorstellung von der irdischen Einteilung in feste, flüssige und gasförmige Zustände zu vermitteln. Augray hörte aufmerksam zu.
»So kann man es nicht sagen«, erwiderte er. »Körper ist Bewegung. Bei einer Geschwindigkeit riecht man etwas; bei einer anderen hört man etwas; bei noch einer anderen sieht man etwas; bei wieder einer anderen kann man den Körper weder sehen noch hören noch riechen oder überhaupt wissen, dass er vorhanden ist. Aber du musst bedenken, Kleiner, dass das alles eng miteinander verbunden ist.«
»Wie meinst du das?«
»Je schneller eine Bewegung ist, desto eher ist das, was sich bewegt, an zwei Orten zugleich.«
»Das stimmt.«
»Und bei einer noch schnelleren Bewegung — es ist schwierig, denn du kennst viele Worte nicht —, siehst du, wenn man sie schneller und schneller machte, wäre das Bewegte schließlich an allen Orten zugleich, Kleiner.«
»Ich glaube, ich verstehe, was du meinst.«
»Nun, das ist das Ding über allen Körpern — so schnell, dass es sich im Ruhezustand befindet, und so vollkommen Körper, dass es aufgehört hat, Körper zu sein. Aber darüber wollen wir nicht sprechen. Beginnen wir hier mit uns, Kleiner. Das Schnellste, was unsere Sinne wahrnehmen können, ist das Licht. Wir sehen es nicht wirklich, wir sehen nur langsamere Gegenstände, die von ihm beleuchtet werden; das Licht ist für uns also die Grenze — das Letzte, was wir erkennen können, bevor die Dinge zu schnell für uns werden. Aber der Körper eines Eldil ist eine Bewegung so schnell wie das Licht; man könnte sagen, sein Körper sei aus Licht, aber nicht aus dem, was für den Eldil Licht ist. Sein Licht ist eine noch schnellere Bewegung, die für uns überhaupt nichts ist; und was wir Licht nennen, ist für ihn etwas wie Wasser, etwas Sichtbares, etwas, das man berühren und worin man baden kann — sogar etwas Dunkles, wenn es nicht von dem Helleren beleuchtet wird. Und was wir fest nennen — Fleisch und Erde —, ist für ihn dünner und schwerer zu sehen als unser Licht; mehr wie Wolken, beinahe nichts. Für uns ist der Eldil ein dünner, halbwirklicher Körper, der durch Wände und Fels gehen kann; in seinen Augen kann er durch sie hindurchgehen, weil er hart und fest ist und sie wie Wolken sind. Was für ihn das wahre Licht ist und den Himmel erfüllt, die Sonnenstrahlen, in die er eintaucht, um sich zu erfrischen, ist für uns

das schwarze Nichts des Nachthimmels. All dies ist keineswegs seltsam, Kleiner, auch wenn wir es mit unseren Sinnen nicht erfassen können. Seltsam ist nur, dass die Eldila nie nach Thulkandra kommen.«
»Da bin ich mir gar nicht so sicher«, sagte Ransom. Ihm war der Gedanke gekommen, dass es für die althergebrachte menschliche Überlieferung von hellen, flüchtigen Wesen — Elfen, Feen und dergleichen —, die manchmal auf der Erde erschienen, vielleicht doch eine andere Erklärung gab als die der Anthropologen. Das würde zwar die herkömmlichen Vorstellungen vom Universum auf den Kopf stellen, aber nach seinen Erfahrungen im Raumschiff kam ihm so etwas nicht unwahrscheinlich vor.
»Warum hat Oyarsa nach mir geschickt?«, fragte er.
»Oyarsa hat es mir nicht gesagt«, antwortete der Sorn. »Aber vermutlich möchte er jeden Fremden von einer anderen Handra sehen.«
»In meiner Welt gibt es keinen Oyarsa«, sagte Ransom. »Das ist ein weiterer Beweis«, sagte der Sorn, »dass du von Thulkandra kommst, dem schweigenden Stern.«
»Was hat das damit zu tun?«
Der Sorn schien überrascht. »Es ist nicht sehr wahrscheinlich, dass, wenn ihr einen Oyarsa hättet, dieser niemals zu unserem sprechen würde.«
»Zu eurem sprechen? Aber wie könnte er — er ist Millionen von Meilen weit weg.«
»Oyarsa würde es nicht so sehen.«
»Du meinst, er erhält Botschaften von anderen Planeten?« »Noch einmal: Er würde es so nicht ausdrücken. Oyarsa würde nicht sagen, dass er auf Malakandra lebt und dass ein anderer Oyarsa auf einer anderen Erde lebt. Für ihn ist Malakandra nur ein Ort in den Gefilden des Himmels; und in diesen Gefilden wohnen er und die anderen. Natürlich sprechen sie miteinander ...«
Ransoms Verstand scheute vor dem Gedanken zurück; er war jetzt sehr müde und meinte, er müsse den Sorn falsch verstanden haben.
»Ich glaube, ich muss schlafen, Augray«, sagte er. »Und ich weiß nicht, wovon du sprichst.Vielleicht komme ich auch gar nicht von dem Stern, den ihr Thulkandra nennt.«
»Wir gehen gleich schlafen«, sagte der Sorn. »Aber vorher will ich dir Thulkandra noch zeigen.«
Er stand auf und Ransom folgte ihm in den hinteren Teil der Höhle. Hier befand sich eine kleine Nische, in der eine Wendeltreppe nach oben führte. Die auf Sorne ausgerichteten Stufen waren zu groß, als dass ein Mensch sie auch nur halbwegs bequem hätte hochgehen können, doch mithilfe von Händen und Knien kam Ransom langsam vorwärts. Der Sorn ging ihm voraus. Ransom konnte sich das Licht, das aus einem kleinen runden Gegenstand in der Hand des Sorn zu kommen schien, nicht erklären. Sie mussten lange steigen, fast so als kletterten sie im Innern eines hohlen Berges hoch. Völlig außer Atem stand Ransom schließlich in einer dunklen, aber warmen Felsenkammer und hörte, wie der Sorn sagte: »Es ist noch ein gutes Stück über dem Südhorizont.« Er zeigte auf eine Art kleines Fenster. Was immer es war, es schien nicht wie ein irdisches Teleskop zu funktionieren, dachte Ransom. Aber als er am nächsten Tag versuchte, dem Sorn die Grundstruktur eines Teleskops zu beschreiben, kamen ihm ernste Zweifel an seiner eigenen Fähigkeit, den Unterschied zu benennen. Er beugte sich vor, stützte die Ellbogen auf den Sims der Öffnung und schaute. Mitten in vollkommener Schwärze schwebte, scheinbar nur eine Armlänge entfernt, eine helle Scheibe von der Größe einer Halb-Kronen-Münze. Der größte Teil der Oberfläche glänzte silbern, ohne dass man irgendetwas Bestimmtes ausmachen konnte; im unteren Teil waren Konturen zu erkennen und unter diesen wiederum eine weiße Kappe, genau wie die Polkappen, die er auf astronomischen Fotografien vom Mars gesehen hatte. Er fragte sich einen Moment lang, ob dies der Mars sei; dann, als seine Augen die Konturen besser erkennen konnten, wurde ihm klar, was sie waren — — Nordeuropa und ein Teil von Nordamerika. Alles stand auf dem

Kopf, und der Nordpol befand sich am unteren Rand des Bildes. Das schockierte ihn irgendwie, aber was er sah, war wirklich die Erde — war vielleicht sogar England, obgleich das Bild ein wenig flimmerte und seine Augen bald müde wurden.Vielleicht bildete er es sich ja nur ein. Auf dieser kleinen Scheibe war alles — — London, Athen, Jerusalem, Shakespeare. Dort hatten alle gelebt und alles war dort geschehen; und dort lag vermutlich noch immer sein Rucksack vor der Tür eines leeren Hauses in der Nähe von Sterk.
»Ja«, sagte er matt zu dem Sorn, »das ist meine Welt.« Es war der trübseligste Augenblick seiner ganzen Reisen.

16 _____

Am nächsten Morgen erwachte Ransom mit dem unbestimmten Gefühl, ihm sei eine schwere Last von der Seele genommen. Dann erinnerte er sich, dass er Gast eines Sorn war und dass das Wesen, das er seit seiner Landung gemieden hatte, sich als ebenso freundlich wie die Hrossa erwiesen hatte, obgleich er für den Sorn bei Weitem nicht die gleiche Zuneigung empfand. Er hatte auf Malakandra also nichts zu fürchten, ausgenommen Oyarsa ... Die letzte Hürde, dachte Ransom.
Augray gab ihm zu essen und zu trinken.
»Und wie soll ich nun den Weg zu Oyarsa finden?«, fragte Ransom.
»Ich werde dich tragen«, sagte der Sorn. »Du bist zu klein, um die Reise selbst zu machen, und ich gehe gerne nach Meldilorn. Die Hrossa hätten dir nicht diesen Weg weisen sollen. Anscheinend können sie einem Lebewesen nicht ansehen, welche Art von Lungen es hat und was es leisten kann. Aber so sind sie nun einmal. Wärst du auf dem Harandra gestorben, so hätten sie ein Gedicht über den tapferen Hman gemacht, wie der Himmel schwarz wurde und die kalten Sterne funkelten und er immer weiter und weiter wanderte; im Augenblick des Todes hätten sie dir schöne Worte in den Mund gelegt ... und all das wäre ihnen ebenso gut vorgekommen, als wenn sie dir mit ein wenig Voraussicht das Leben gerettet und dich auf den längeren, aber leichteren Weg geschickt hätten.«
»Ich mag die Hrossa«, sagte Ransom etwas linkisch. »Und ich finde es gut, wie sie über den Tod sprechen.«
»Sie haben Recht, ihn nicht zu fürchten, Ren-soom, aber sie scheinen nicht zu bedenken, dass er grundsätzlich ein Teil unserer Körper ist und daher häufig vermeidbar, wenn sie ihn für unvermeidlich halten. Dies hier beispielsweise hat vielen Hrossa das Leben gerettet, aber ein Hross wäre nie auf einen solchen Gedanken gekommen.«
Er zeigte Ransom eine Flasche mit einem Schlauch, an dessen Ende eine Art Tasse angebracht war — offenbar ein Sauerstoffgerät.
»Riech daran, wenn du es brauchst, Kleiner«, sagte der Sorn. »Und wenn nicht, mach es wieder zu.« Augray befestigte das Ding auf seinem Rücken und reichte ihm über die Schulter hinweg den Schlauch. Ransom schauderte unwillkürlich, als die Hände des Sorn seinen Körper berührten; sie waren fächerförmig, hatten sieben Finger, bestanden wie die Beine eines Vogels nur aus Haut und Knochen und waren eiskalt. Um sich abzulenken, fragte er, wo das Gerät gemacht worden sei, denn er habe bisher nichts gesehen, was auch nur entfernt wie eine Fabrik oder ein Labor ausgesehen hätte.
»Wir haben es erdacht«, sagte der Sorn, »und die Pfifltriggi haben es gemacht.«
»Warum sie?«, fragte Ransom. Wieder einmal versuchte er, mit seinem unzulänglichen Wortschatz das politische und ökonomische System des Lebens auf Malakandra zu ergründen.
»Sie machen gern Dinge«, sagte Augray. »Zwar machen sie am liebsten unnütze Dinge, die nur schön anzusehen sind. Aber manchmal, wenn sie dazu keine Lust mehr haben, machen sie Dinge für uns, Dinge, die wir erdacht haben, vorausgesetzt, sie sind schwierig genug. Sie haben nicht die Geduld, Einfaches zu machen, so nützlich es auch sein mag. Aber lass uns gehen. Du wirst auf

meiner Schulter sitzen.«
Der Vorschlag kam unerwartet und war beängstigend, aber da der Sorn sich bereits gebückt hatte, fühlte Ransom sich verpflichtet, auf die gefiederte Schulter zu klettern, sich neben das lange, bleiche Gesicht zu setzen, den rechten Arm so weit wie möglich um den mächtigen Hals zu schlingen und sich so gut er konnte auf diese unsichere Fortbewegungsart einzustellen. Der Riese richtete sich behutsam auf und Ransom blickte aus einer Höhe von vielleicht achtzehn Fuß auf die Landschaft hinab.
»Alles in Ordnung, Kleiner?«, fragte der Sorn.
»Alles bestens«, antwortete Ransom, und die Reise begann. Der Gang des Sorn war vielleicht das am wenigsten menschenähnliche an ihm. Er hob seine Füße sehr hoch und setz te sie sehr sanft auf. Ransom fühlte sich abwechselnd an eine schleichende Katze, einen stolzierenden Hahn und ein trabendes Kutschpferd erinnert; aber die Bewegung glich nicht wirklich der irgendeines irdischen Tieres. Für den Passagier war es überraschend bequem. Schon nach wenigen Minuten hatte er seine Benommenheit überwunden und empfand seine Position keineswegs mehr als unnatürlich. Stattdessen gingen ihm absurde und sogar zärtliche Gedanken durch den Kopf. Es war wie damals, als er noch ein Junge war und im Zoo auf einem Elefanten geritten war — — oder, in noch früherer Zeit, auf den Schultern seines Vaters. Es machte Spaß. Sie schienen etwa sechs oder sieben Meilen in der Stunde zurückzulegen. Die Kälte war zwar streng, aber erträglich; und dank des Sauerstoffs hatte er nur wenig Atembeschwerden.
Von seinem hohen, schwankenden Aussichtspunkt aus bot die Landschaft einen erhabenen Anblick. Das Handramit war nicht mehr zu sehen. Zu beiden Seiten der schmalen, flachen Senke, durch die sie zogen, erstreckte sich bis zum Horizont eine Welt kahler, matt grünlicher Felsen, durchsetzt mit ausgedehnten roten Stellen. Der Himmel, tiefblau da, wo die Felsen ihn berührten, war im Zenit beinahe schwarz, und in jeder Richtung, in der das Sonnenlicht nicht blendete, waren Sterne zu sehen. Ransom erfuhr von dem Sorn, dass er Recht gehabt hatte und die Grenze der Atmosphäre beinahe erreicht war. Schon auf den zerklüfteten Bergen, die das Harandra säumten und die Wände des Handramit bildeten, oder in der engen Senke, durch die ihr Weg sie führte, war die Luft dünn wie im Himalaya, für einen Hross kaum zu atmen, und ein paar hundert Fuß höher, auf dem eigentlichen Harandra, der eigentlichen Oberfläche des Planeten, ließ sie kein Leben mehr zu. Daher gingen sie auch durch eine nahezu himmlische Helligkeit — — ein außerirdisches Licht, kaum getrübt von einem Luftschleier. Der Schatten des Sorn mit Ransom auf seiner Schulter glitt mit unnatürlicher Schärfe über die unebenen Felsen, wie der Schatten eines Baumes im Scheinwerferlicht eines Autos; der Fels rings um den Schatten blendete Ransoms Augen schmerzhaft. Der ferne Horizont schien zum Greifen nahe. Die Furchen und Formen ferner Hänge waren klar wie der Hintergrund auf einem Gemälde aus dem Mittelalter, als die Menschen die Perspektive noch nicht kannten. Ransom befand sich an der Grenze zu jenen Himmelsweiten, die er im Raumschiff durchquert hatte, und Strahlungen, die in eine luftumhüllte Welt nicht eindringen, wirkten wieder auf seinen Körper ein. Wieder spürte er die alte Hochstimmung in sich aufsteigen, den feierlichen Ernst, das zugleich nüchterne und überschwängliche Gefühl, dass Leben und Macht ihm ungefragt und in unermesslicher Fülle dargeboten wurden. Hätte er genug Luft in den Lungen gehabt, er hätte laut gejubelt. Und nun wurde sogar die Landschaft in seiner unmittelbaren Umgebung schön. Am Rand der kleinen Talsenke kamen große Massen des rosafarbenen, wolkenähnlichen Zeugs zum Vorschein, das er so oft aus der Ferne gesehen hatte — so als schäume es von dem eigentlichen Harandra herab. Aus der Nähe gesehen, schien es hart wie Stein zu sein, jedoch wie Pflanzen auf Stielen zu sitzen und sich nach oben hin zu entfalten. Sein ursprünglicher Vergleich mit riesigen Blumenkohlköpfen stellte sich als überraschend zutreffend heraus — steinerne Blumenkohlköpfe, groß wie Kathedralen und zart rosa

gefärbt. Er fragte den Sorn danach.
»Das sind die alten Wälder von Malakandra«, erklärte Augray. »Früher einmal gab es auch auf dem Harandra Luft und es war warm. Wenn du hinaufgehen und dort überleben könntest, würdest du noch heute die Knochen altertümlicher Lebewesen sehen, die dort überall verstreut liegen. In jener fernen Zeit, als das Harandra voller Leben war, wuchsen dort diese Wälder und in ihnen wohnte ein Volk, das seit vielen tausend Jahren von der Welt verschwunden ist. Die Angehöri- gen jenes Volkes waren nicht mit Fell bedeckt, sondern mit einem Kleid wie dem meinen. Sie schwammen nicht auf dem Wasser und gingen nicht auf dem Boden; sie glitten auf breiten, flachen Gliedern, die sie in der Schwebe hielten, durch die Luft. Es heißt, sie seien große Sänger gewesen und zu jener Zeit hätten die roten Wälder von ihrem Gesang widergehallt. Jetzt sind die Wälder zu Stein geworden und nur Eldila können sie durchstreifen.«
»Auf unserer Welt gibt es noch heute solche Geschöpfe«, sagte Ransom. »Wir nennen sie Vögel. Wo war Oyarsa, als all dies mit dem Harandra geschah?«
»Da, wo er jetzt ist.«
»Und er konnte es nicht verhindern?«
»Ich weiß nicht. Aber keine Welt bleibt ewig bestehen, und erst recht keine Rasse; das ist nicht Maleldils Art.«
Als sie weiterwanderten, kamen immer mehr versteinerte Wälder in Sicht und zuweilen erstrahlte der ganze Horizont der leblosen und fast luftlosen Öde ringsum in rötlichein Glanz wie ein englischer Garten im Sommer. Sie kamen an vielen Höhlen vorbei, in denen, wie Augray erzählte, Sorne wohnten; manchmal sah Ransom hohe Felsklippen, die bis zum Gipfel von unzähligen Löchern perforiert waren; aus dem Innern kamen unerklärliche, hohle Geräusche. Dort werde gearbeitet, sagte der Sorn; doch um welche Art von Arbeit es sich handelte, konnte er Ransom nicht begreiflich machen. Er hatte einen ganz anderen Wortschatz als die Hrossa. Nirgendwo sah Ransom ein Dorf oder eine Stadt der Sorne. Sie waren anscheinend Einzelgänger, ungesellige Geschöpfe. Dann und wann tauchte in einem Höhleneingang ein langes, bleiches Gesicht auf und tauschte mit den Reisenden einen trompetenden Gruß aus, zum überwiegenden Teil aber lag das Tal, die Felsenstraße des schweigenden Volkes, still und leer da wie das Harandra selbst.
Erst gegen Nachmittag, als der Weg in eine Mulde hinab führte, begegneten sie drei Sornen, die gemeinsam den Gegenhang herunterkamen. Auf Ransom wirkten sie eher wie Schlittschuhläufer und nicht wie Wanderer. In dieser leichten Welt und mit ihrer vollkommenen Haltung konnten sie sich im rechten Winkel zum Hang vorbeugen und diesen schnell wie voll getakelte Schiffe bei günstigem Wind hinabgleiten. Die Anmut ihrer Bewegungen, ihre hohen Gestalten und der weiche Glanz des Sonnenlichts auf ihren gefiederten Körpern wandelten endgültig Ransoms Einstellung zu ihrer Rasse. Menschenfresser, hatte er bei ihrem ersten Anblick gedacht, als er sich aus Westons und Devines Griff zu befreien versuchte. Titanen oder Engel schienen ihm jetzt die besseren Begriffe zu sein. Nicht einmal die Gesichter hatte er damals wohl richtig gesehen. Er hatte sie für gespenstisch gehalten, während sie doch nur erhaben waren, und seine erste menschliche Reaktion auf die lang gezogenen ernsten Züge und ihren vollkommen ruhigen Gesichtsausdruck kam ihm jetzt weniger feige als gemein und vulgär vor. So mochten Parmenides oder Konfuzius in den Augen eines Londoner Gassenjungen erscheinen! Die großen weißen Wesen segelten auf Ransom und Augray zu, neigten sich wie Bäume und glitten vorüber.
Trotz der Kälte, die Ransom des Öfteren zwang, abzusteigen und ein Stück zu Fuß zu gehen, sehnte er das Ende der Reise nicht herbei; aber Augray hatte seine eigenen Pläne und kehrte lange vor Sonnenuntergang für die Nacht bei einem älteren Sorn ein. Ransom begriff ziemlich bald, dass er einem großen Gelehrten vorgeführt werden sollte. Die Höhle oder, um genauer zu sein, das Höhlensystem war groß und bestand aus vielen Räumen, die eine

Unmenge von rätselhaften Dingen enthielten. Ransom interessierte sich besonders für eine Sammlung von Schriftrollen, die anscheinend aus Leder, mit Schriftzeichen übersät und ganz eindeutig Bücher waren. Aber er vermutete, dass es auf Malakandra nur wenige Bücher gab.
»Es ist besser, man hat alles im Gedächtnis«, sagten die Sorne. Als Ransom fragte, ob auf diese Weise nicht wertvolle Geheimnisse verloren gehen könnten, erwiderten sie, Oyarsa vergesse nichts und werde sie wieder ans Licht bringen, wenn er es für richtig halte.
»Die Hrossa hatten früher viele Gedichtbücher«, fügten sie hinzu. »Aber jetzt haben sie nur noch wenige. Sie sagen, das Bücherschreiben zerstöre die Dichtkunst.«
Ihr Gastgeber in diesen Höhlen wurde von einer Anzahl anderer Sorne bedient, die ihm in irgendeiner Weise unterstellt zu sein schienen; Ransom hielt sie zunächst für Diener, kam aber später zu dem Schluss, dass sie Schüler oder Gehilfen sein mussten. Die Unterhaltung an diesem Abend wird einen irdischen Leser kaum interessieren, denn die Sorne hatten beschlossen, dass Ransom nicht selbst Fragen stellen, sondern auf ihre Fragen antworten sollte. Ihre Befragung unterschied sich sehr von den sprunghaften, fantasievollen Fragen der Hrossa. Sie arbeiteten sich systematisch von der Geologie der Erde bis zu ihrer gegenwärtigen Geografie vor und wandten sich dann der Flora, der Fauna, der Geschichte der Menschheit, den Sprachen, der Politik und den Künsten zu. Wenn sie merkten, dass Ransom ihnen zu einem bestimmten Gegenstand nichts mehr sagen konnte — — und das war bei den meisten Themen ziemlich schnell der Fall —, ließen sie ihn sofort fallen und gingen zum nächsten über. Oft zogen sie aus seinen Antworten indirekt mehr Wissen, als er bewusst besaß, da sie offensichtlich über breite naturwissenschaftliche Kenntnisse verfügten. Eine beiläufige Bemerkung Ransoms über Bäume bei dem Versuch, die Papierherstellung zu erklären, schloss für sie eine Lücke in seinen unzureichenden Darstellungen der Botanik; seine Auskünfte über die irdische Navigation warfen ein Licht auf die Mineralogie; und seine Beschreibung der Dampfmaschine vermittelte ihnen ein genaueres Bild von Luft und Wasser auf der Erde, als Ransom je besessen hatte. Gleich zu Anfang hatte er beschlossen, ganz offen zu sein, denn er hatte den Eindruck, dass jedes andere Verhalten eines Hnau unwürdig und überdies völlig nutzlos sei. Bestürzt waren sie über das, was er ihnen zur Geschichte der Menschheit erzählen musste — — über Kriege, Sklaverei und Prostitution.
»Das ist so, weil sie keinen Oyarsa haben«, sagte einer der Schüler.
»Das ist so, weil jeder von ihnen selbst ein kleiner Oyarsa sein will«, sagte Augray.
»Sie können nichts dafür«, sagte der alte Sorn. »Ohne Herrschaft geht es nicht, und wie könnten Lebewesen über sich selbst herrschen? Hnau müssen über Tiere herrschen, Eldila über Hnau und Maleldil über die Eldila. Diese Wesen haben keine Eldila. Sie sind wie jemand, der versucht, sich an den eigenen Haaren hochzuziehen, wie jemand, der versucht, ein ganzes Land zu überblicken, wenn er sich auf gleicher Höhe mit ihm befindet, wie ein Weibchen, das versucht, selbst seine Jungen zu zeugen.«
Zwei Umstände auf unserer Welt beschäftigten sie besonders. Da war zum einen das außergewöhnliche Maß an Energie, das aufgebracht werden muss, um Dinge zu heben und zu transportieren; und zum anderen die Tatsache, dass wir nur eine Art von Hnau haben: Sie meinten, das müsse das Gefühlsleben und sogar die Gedankenwelt weitgehend verengen.
»Euer Denken muss von eurem Blut gesteuert sein«, sagte der alte Sorn. »Denn ihr könnt es nicht mit einem Denken vergleichen, das auf einem anderen Blut fließt.«
Für Ransom war die Unterhaltung ermüdend und sehr unerfreulich. Aber als er sich endlich zum Schlafen niederlegte, dachte er weder an die menschliche Unzulänglichkeit noch an seine eigene Unwissenheit. Er dachte nur an die alten Wälder von Malakandra und was es bedeuten mochte, hier aufzuwachsen und immer, nur

wenige Meilen entfernt, ein farbenreiches Land vor Augen zu haben, das unerreichbar und früher einmal bewohnt gewesen war.

17

_____ Früh am nächsten Tag nahm Ransom wieder seinen Platz auf Augrays Schulter ein. Länger als eine Stunde wanderten sie durch die helle Wildnis. Weit im Norden leuchtete eine wolkenähnliche Masse von trübem Rot oder Ockergelb am Himmel; sie war sehr groß und zog mit beängstigender Geschwindigkeit in einer Höhe von etwa zehn Meilen westwärts über das öde Land. Ransom, der am malakandrischen Himmel bisher noch keine Wolke gesehen hatte, fragte, was das sei. Der Sorn sagte ihm, es sei Sand aus den großen Wüsten des Nordens, aufgewirbelt von den Stürmen in jener furchtbaren Gegend. Dies sei eine häufige Erscheinung und zuweilen erreichten die Sandwolken eine Höhe von siebzehn Meilen, bis sie dann, gelegentlich in einem Handramit, als ein erstickender und blendender Staubsturm niedergingen. Der Anblick der bedrohlich dahinjagenden Wolke erinnerte Ransom wieder daran, dass sie ja auf der Außenseite von Malakandra waren — nicht mehr in der Geborgenheit einer Welt, sondern auf der nackten Oberfläche eines fremden Planeten. Schließlich schien die Wolke niederzugehen und fern am westlichen Horizont zu bersten, wo ein Lichtschein wie von einer Feuersbrunst noch zu sehen war, bis nach einer Biegung des Tals das ganze Gebiet verdeckt war. Dieselbe Biegung eröffnete Ransom einen neuen Ausblick. Vor ihm lag eine zunächst seltsam irdisch anmutende Landschaft — — eine Landschaft grauer Hügelrücken, die sich hoben und senkten wie Meereswogen. Weit dahinter ragten Klippen und Türme aus dem gewohnten grünen Gestein in den dunkelblauen Himmel. Einen Augenblick später sah er, dass die vermeintlichen Hügelrücken in Wirklichkeit die von Furchen und Rinnen durchzogene Oberfläche eines graublauen Talnebels waren — — eines Nebels, der sich in nichts auflösen würde, wenn man in das Handramit hinabstieg. Sobald der Pfad leicht bergab führte, wurde er lichter und das bunte Muster des Tieflands schimmerte matt durch den Dunst. Rasch wurde der Weg steiler; wie die gezackten Zähne eines Riesen — eines Riesen mit sehr schlechten Zähnen — tauchten die höchsten Gipfel der Felswand, die sie hinabsteigen mussten, am Rand des Tales auf. Der Anblick des Himmels und die Beschaffenheit des Lichts begannen sich unmerklich zu verändern. Kurz darauf standen Ransom und der Sorn am Rand eines Hangs, den man nach irdischen Begriffen nur als Abgrund bezeichnen konnte. Diese Steilwand hinunter verlief ihr Pfad, bis er tief unten im leuchtenden Purpur der Vegetation verschwand. Ransom weigerte sich entschieden, den Abstieg auf Augrays Schulter zu machen. Obwohl der Sorn seine Einwände nicht ganz begriff, bückte er sich und ließ Ransom absteigen. Dann glitt er in der nach vorn geneigten Haltung eines Eisläufers als Erster hinab. Ransom folgte ihm, froh, seine ungelenken, steif gewordenen Beine bewegen zu können.

Die Schönheit des neuen Handramit, das sich nun vor ihm erstreckte, war atemberaubend. Es war breiter als das Tal, in dem er bisher gelebt hatte, und direkt unter ihm lag ein beinahe runder See — ein Saphir von vielleicht zwölf Meilen Durchmesser, eingefasst von dem purpurnen Wald. Inmitten des Sees erhob sich wie eine niedrige und flach ansteigende Pyramide oder wie der Busen einer Frau die sanfte Wölbung einer blassroten Insel, auf deren Kuppe ein Hain von Bäumen stand, wie Menschenaugen sie nie erblickt hatten. Ihre ebenmäßigen Stämme hatten die feine Glätte edler Buchen, doch sie waren höher als die Türme irdischer Kathedralen und ihre Wipfel entfalteten Blüten statt Laubwerk — ein goldgelbes Blütenmeer, leuchtend wie Tulpen, reglos wie Gestein und groß wie eine Sommerwolke. Es waren in der Tat Blumen und keine Bäume und tief unten, zwischen ihren Wurzeln, waren da und dort flache, lang gezogene Bauten zu sehen. Noch bevor sein Führer etwas sagte, wusste er, dass dies Meldilorn war. Er wusste nicht, was er erwartet

hatte. Die alten, von der Erde mitgebrachten Traumbilder von irgendeinem hochmodernen, amerikanischen Bürokomplex oder einem Ingenieurparadies mit riesigen Maschinen hatte er längst über Bord geworfen. Aber auf etwas so Klassisches, so Unberührtes wie diesen leuchtenden Hain war er nicht gefasst gewesen. Er lag so still und geheimnisvoll in diesem farbenfrohen Tal und erhob sich mit unnachahmlicher Anmut viele hundert Fuß im Wintersonnenlicht. Mit jedem Schritt des Abstiegs schlug ihm die relativ warme Luft des Tales angenehmer entgegen. Ransom blickte hinauf — — das Blau des Himmels wurde blasser. Er blickte hinab — leicht und süß wehte der Duft der Riesenblüten zu ihm herauf. Die Umrisse ferner Klippen verloren an Schärfe und die Oberflächen waren weniger gleißend. Die Landschaft hatte wieder Tiefenschärfe und Perspektive, es gab wieder weiche und undeutliche Konturen. Die Felskante, an der sie ihren Abstieg begonnen hatten, war bereits hoch über ihnen; es schien unwahrscheinlich, dass sie wirklich von dort gekommen waren. Er atmete freier. Es tat gut, die Zehen, die so lange taub gewesen waren, in den Stiefeln zu bewegen. Er schlug die Ohrenklappen seiner Mütze hoch und augenblicklich klang das Geräusch fallenden Wassers an seine Ohren. Und dann ging er auf den weichen, niedrigen Flechten über ebenen Boden und über ihm wölbte sich das Dach des Waldes. Sie hatten das Harandra bezwungen und standen an der Schwelle zu Meldilorn.

Nach kurzer Wanderung gelangten sie zu einer Art Schneise — einem breiten Weg, der sich schnurgerade zwischen den purpurnen Stämmen hindurch bis zu dem leuchtend blauen See zog. Am Ufer stand ein Steinpfeiler mit einem Gong und einem Hammer. Alles war reich verziert und Gong wie Hammer waren aus einem grünlich blauen Metall, das Ransom nicht kannte. Augray schlug den Gong. Ransom war so aufgeregt, dass er die Verzierung des Steins keineswegs so ruhig betrachten konnte, wie er eigentlich wollte. Es waren teils Bilder, teils reine Dekoration. Besonders ins Auge fiel Ransom eine gewisse Ausgewogenheit zwischen bearbeiteten und unbearbeiteten Stellen. Reine Strichzeichnungen, schlicht wie die irdischen prähistorischen Bilder von Rentieren, wechselten ab mit Mustern, so dicht und verschlungen wie auf altnordischen oder keltischen Schmuckstücken. Und wenn man genauer hinsah, erkannte man, dass freiere und reich verzierte Flächen auch wieder nach einem übergreifenden Muster angeordnet waren. Ransom stellte fest, dass bildliche Darstellungen nicht nur auf den freieren Flächen vorkamen; oft waren in große Arabesken raffiniert kleine Bilder eingefügt. An anderen Stellen war man genau umgekehrt verfahren, und auch dieser Wechsel folgte einem bestimmten Rhythmus oder Muster. Ransom hatte gerade herausgefunden, dass die Bilder, obwohl stilisiert, offenbar eine Geschichte erzählten, als Augray ihn unterbrach. Ein Boot habe von der Insel Meldilorn abgelegt.

Als es näher kam, sah Ransom, dass es von einem Hross gepaddelt wurde, und ihm wurde warm ums Herz. Der Hross steuerte das Boot an die Stelle des Ufers, an der sie warteten, starrte Ransom an und blickte dann fragend zu Augray.

»Du wunderst dich über diesen Nau, Hrinha«, sagte der Sorn, »mit gutem Grund, denn so etwas hast du noch nie gesehen. Er heißt Ren-soom und ist von Thulkandra durch den Himmel gekommen.«

»Er sei willkommen, Augray«, sagte der Hross höflich. »Möchte er zu Oyarsa?«

»Oyarsa hat ihn rufen lassen.«

»Und dich auch, Augray?«

»Mich hat Oyarsa nicht gerufen. Wenn du Ren-soom hin überbringst, gehe ich zu meinem Turm zurück.«

Der Hross bedeutete Ransom, ins Boot zu steigen. Ransom wollte dem Sorn seinen Dank erweisen und nach kurzer Überlegung streifte er seine Armbanduhr ab und reichte sie ihm; es war das Einzige, was er besaß und was als Geschenk für einen Sorn in Frage kam. Augray verstand die Absicht sofort; doch nachdem der Riese die Uhr betrachtet hatte, gab er sie mit Bedauern zurück.

»Das ist eher ein Geschenk für einen Pfifltrigg«, meinte er. »Mein Herz freut sich darüber, aber sie können mehr damit anfangen. Sicherlich wirst du in Meldilorn einigen dieser geschäftigen Leute begegnen: Gib es ihnen. Und was seinen Nutzen betrifft: Weiß dein Volk nicht, wie viel vom Tag vergangen ist, ohne auf dieses Ding zu blicken?«

»Ich glaube, es gibt Tiere, die eine solche Art Wissen haben«, sagte Ransom, »aber unsere Hnau haben es verloren.«

Dann nahm er Abschied von dem Sorn und stieg ein. In einem Boot zu sitzen, noch dazu mit einem Hross, die Wärme des Wassers in seinem Gesicht zu spüren und über sich einen blauen Himmel zu sehen, war beinahe wie eine Heimkehr. Er nahm seine Mütze ab, machte es sich im Bug bequem und überhäufte den Fährmann mit Fragen. Er erfuhr, dass der Dienst bei Oyarsa nicht ausschließlich Sache der Hrossa war, wie er beim Anblick eines Hross als Fährmann zunächst vermutet hatte. Alle drei Arten von Hnau dienten Oyarsa, jede mit ihren besonderen Fähigkeiten, und die Fähre war natürlich denjenigen anvertraut, die etwas von Booten verstanden. Er erfuhr auch, dass er nach seiner Ankunft auf Meldilorn gehen solle, wohin er wolle, und tun solle, was er wolle, bis Oyarsa ihn rufen lasse. Das könne nach einer Stunde oder auch erst nach mehreren Tagen geschehen. In der Nähe des Landeplatzes werde er Hütten finden, wo er, wenn nötig, schlafen könne und wo er Essen erhalten werde. Ransom wiederum erzählte so viel und so gut er konnte von seiner eigenen Welt und seiner Reise nach Malakandra; und er warnte den Hross vor den gefährlichen, verbogenen Hmana, die ihn gebracht hatten und immer noch frei auf Malakandra herumliefen. Dabei fiel ihm ein, dass er das Augray vielleicht nicht deutlich genug gesagt hatte; doch er tröstete sich mit dem Gedanken, dass Weston und Devine bereits in Verbindung mit den Sornen standen und dass sie so große und relativ menschenähnliche Wesen kaum behelligen würden. Jedenfalls vorläufig nicht. Über Devines Zukunftspläne machte er sich keine Illusionen; alles, was er tun konnte, war, Oyarsa reinen Wein einzuschenken. Und dann legte das Boot an.

Während der Hross das Boot festmachte, stand Ransom auf und sah sich um. Zur Linken, in der Nähe des kleinen Hafens, in den sie eingelaufen waren, standen niedrige Steinbauten — die ersten, die er auf Malakandra sah — und brannten Feuer. Dort finde er Obdach und Nahrung, sagte der Hross. Ansonsten schien die Insel unbewohnt und die sanften Hänge waren kahl bis auf den Hain, der die Kuppe krönte. Dort oben war wieder eine Steinanlage zu sehen, aber es schien weder ein Tempel noch ein Haus im menschlichen Sinne zu sein, sondern eher eine breite, von Monolithen gesäumte Allee — viel größer als in Stonehenge, imposant und unbewohnt führte sie auf die Hügelkuppe hinauf und verschwand dann im blassen Schatten der Blumenbäume. Alles war Einsamkeit; aber während Ransom sich umblickte, vermeinte er, in der Morgenstille unablässig einen leise schwingenden, silberhellen Ton zu vernehmen — kaum wahrnehmbar, wenn man genau hinhörte, und dennoch unmöglich zu überhören.

»Die Insel ist voller Eldila«, sagte der Hross mit gedämpfter Stimme.

Ransom ging an Land. Nach ein paar zögernden Schritten blieb er stehen, so als erwarte er, auf irgendein Hindernis zu stoßen, und ging dann auf diese Weise langsam weiter. Obwohl das Bodenkraut ungewöhnlich dicht und weich war und seine Füße geräuschlos darüberglitten, verspürte er den Drang, auf Zehenspitzen zu gehen. Seine ganzen Bewegungen wurden sanft und bedächtig. Die weite Wasserfläche rings um die Insel hatte die Luft aufgeheizt und es war wärmer als irgendwo sonst auf Malakandra — etwa wie an einem der letzten warmen Septembertage auf der Erde, wenn trotz der Wärme schon eine erste Ahnung des kommenden Frostes zu spüren ist. Ein zunehmendes Gefühl ehrfürchtiger Scheu hielt ihn davon ab, sich der Hügelkuppe, dem Hain und der Allee mit den aufrecht stehenden Steinen zu nähern.

Etwa auf halber Höhe des Hügels stieg er nicht mehr weiter, sondern

wandte sich nach rechts und ging, immer in gleicher Entfernung von der Küste, weiter. Er versuchte, sich einzureden, dass er die Insel anschaute, aber seinem Gefühl nach schaute die Insel eher ihn an. Dieses Gefühl wurde noch beträchtlich verstärkt durch eine Entdeckung, die er nach ungefähr einer Stunde machte und die er später nur schwer beschreiben konnte. Ganz abstrakt könnte man vielleicht sagen, dass die Oberfläche der Insel winzige Schwankungen von Licht und Schatten aufwies, die nicht aufVeränderungen am Himmel zurückzuführen waren. Wäre die Luft nicht still gewesen und das Bodenkraut nicht zu kurz und fest, um sich im Wind zu wiegen, so hätte er gesagt, eine schwache Brise spiele damit und bewirke wie in einem Getreidefeld auf der Erde die wechselnden Schattierungen. Wie die silberhellen Töne in der Luft entzogen sich auch diese Lichtspuren eindeutiger Wahrnehmung. Wenn er besonders genau hinsah, waren sie kaum zu erkennen; aber am Rand seines Gesichtsfeldes waren sie überall, so als bewege sich dort eine ganze Schar von ihnen vorwärts. Lenkte er jedoch seine Aufmerksamkeit auf eine einzelne, so wurde sie unsichtbar, und oft schien der winzige Lichtschimmer die Stelle, auf die sein Blick fiel, gerade verlassen zu haben. Er zweifelte nicht, dass er Eldila sah — so gut er sie je würde sehen können. Das löste ein sonderbares Gefühl in ihm aus. Ihm war nicht eigentlich unheimlich zu Mute, nicht als ob er von Gespenstern umringt gewesen wäre. Er hatte nicht einmal den Eindruck, belauert zu werden; er hatte eher das Gefühl, von Wesen betrachtet zu werden, die ein Recht dazu hatten. Er verspürte kaum Angst, fühlte sich eher verlegen, scheu, ehrfürchtig und vor allem zutiefst unbehaglich.

Er war müde, und weil er dachte, es sei warm genug, im Freien zu rasten, setzte er sich nieder. Das weiche Kraut, die Wärme und der süße Duft, der über der ganzen Insel hing, erinnerten ihn an die Erde und an Sommergärten. Er schloss einen Moment lang die Augen; als er sie wieder öffnete, entdeckte er weiter unterhalb Gebäude und über den See sah er ein Boot näher kommen. Plötzlich wusste er, wo er sich befand. Das war die Fähre und die Gebäude waren die Gästehäuser am Hafen; er war einmal um die ganze Insel gelaufen. Diese Entdeckung rief eine gewisse Enttäuschung in ihm hervor. Er bekam allmählich Hunger. Vielleicht wäre es am besten, hinunterzugehen und um etwas zu essen zu bitten; auf jeden Fall würde ihm das die Zeit vertreiben. Aber dann tat er es doch nicht. Als er aufstand und die Gästehäuser eingehender betrachtete, entdeckte er dort ein reges Treiben und sah, dass jede Menge Passagiere von dem Boot an Land gingen. Im See bewegten sich einige Gestalten, die er anfangs nicht identifizieren konnte. Sie erwiesen sich als Sorne, die — — bis zur Mitte des Körpers im Wasser — offenbar vom Festland nach Meldilorn hinübergewatet kamen. Es waren etwa zehn. Aus irgendeinem Grund ergoss sich ein Strom von Besuchern auf die Insel. Er glaubte nicht mehr, dass ihm etwas angetan würde, wenn er hinunterginge und sich unter die Menge mischte; trotzdem zögerte er. Die Situation erinnerte ihn lebhaft an seine Erlebnisse als Neuling auf der Schule — neue Schüler mussten einen Tag vor Unterrichtsbeginn kom men —, wie er herumgelungert war und die Ankunft der >alten Hasen< beobachtet hatte. Schließlich beschloss er, nicht hinunterzugehen. Er schnitt etwas von den Bodenflechten ab, aß es und schlief ein wenig.

Am Nachmittag, als es kälter wurde, nahm er seine Wanderung wieder auf. Inzwischen streiften auch andere Hnau auf der Insel umher. Er sah vor allem Sorne, aber das lag daran, dass sie durch ihre Größe besonders auffielen. Kaum ein Geräusch war zu hören. Er scheute sich, mit den anderen Wanderern zusammenzutreffen, und da diese sich an das Ufer der Insel zu halten schienen, trieb es ihn unbewusst landeinwärts und weiter den Hügel hinauf. Schließlich stand er am Rand des Hains und blickte geradewegs durch die Allee mit den Monolithen. Aus unerfindlichen Gründen hatte er diese Allee nicht betreten wollen. Doch er begann, den ersten Stein zu betrachten, der auf allen vier Seiten reich mit Reliefs

verziert war, und dann führte seine Neugierde ihn weiter von Stein zu Stein.
Die Bilder waren ziemlich verwirrend. Neben Darstellungen von Sornen und Hrossa sowie Wesen, die vermutlich Pfifltriggi waren, kam immer wieder eine aufrechte, wallende Gestalt vor, die nur die Andeutung eines Gesichtes hatte und Flügel. Die Flügel waren deutlich zu erkennen, und das verwirrte Ransom sehr. Konnte es sein, dass die Tradition malakandrischer Kunst bis in jene frühere geologische und biologische Zeit zurückreichte, in der es, wie Augray ihm erzählt hatte, auf dem Harandra noch Leben gegeben hatte, und eben auch Vögel? Die Steinreliefs schienen das zu bejahen. Er sah Bilder der alten roten Wälder, in denen unverkennbar Vögel flatterten und in denen es noch viele andere Geschöpfe gab, die er nicht kannte. Auf einem anderen Stein lag eine Vielzahl dieser Geschöpfe tot da und über ihnen am Himmel schwebte eine fantastische, hnakraähnliche Gestalt, die wahrscheinlich die Kälte symbolisierte und die mit Pfeilen auf sie herunterschoss. Noch lebende Tiere scharten sich um die geflügelte, wallende Erscheinung, die er für Oyarsa in der Gestalt einer geflügelten Flamme hielt. Auf dem nächsten Steinpfeiler war wieder Oyarsa dargestellt, wie er, gefolgt von zahlreichen Geschöpfen, mit einem spitzen Gegenstand eine Art Furche in den Boden ritzte. Ein weiteres Bild zeigte, wie die Furche von Pfifltriggi mit Grabwerkzeugen erweitert wurde. Sorne schütteten die Erde auf beiden Seiten zu spitzen Türmen auf und Hrossa schienen Wasserkanäle anzulegen. Ransom fragte sich, ob dies ein mythischer Bericht über die Erschaffung der Handramits sei oder ob diese möglicherweise einst wirklich künstlich angelegt worden waren.
Mit vielen Bildern konnte er nichts anfangen. Eines verwirrte ihn besonders. Es zeigte im unteren Teil ein Kreissegment, hinter und über dem drei Viertel einer Scheibe mit konzentrischen Kreisen zu sehen war. Er hielt dies für eine Darstellung der hinter einem Hügel aufgehenden Sonne; jedenfalls waren in dem Segment am unteren Rand lauter malakandrische Szenen abgebildet — Oyarsa in Meldilorn, Sorne am Gebirgsrand des Harandra und viele andere vertraute oder auch fremde Dinge. Dann untersuchte er die Scheibe dahinter genauer. Es war nicht die Sonne. Die Sonne war unverkennbar im Mittelpunkt der Scheibe. Um sie herum waren die konzentrischen Kreise angeordnet. Auf der ersten und kleinsten dieser Kreisbahnen war eine kleine Kugel dargestellt, auf der eine geflügelte Gestalt wie Oyarsa saß; aber sie schien etwas wie eine Trompete zu halten. Auf der nächsten Bahn befand sich eine ähnliche Kugel mit einer ebensolchen flammenden Gestalt. Diese hatte nicht einmal die Andeutung eines Gesichtes, sondern stattdessen zwei Auswüchse, die Ransom nach eingehender Betrachtung für die Euter oder Brüste eines weiblichen Säugetiers hielt. Er war jetzt ganz sicher, dass er eine Darstellung des Sonnensystems vor sich hatte. Die erste Kugel war der Merkur, die zweite die Venus. »Was für ein außerordentlicher Zufall«, dachte Ransom, »dass ihre Mythologie ebenso wie unsere die Venus mit dem Weiblichen in Verbindung bringt.« Das Problem hätte ihn länger beschäftigt, wäre sein Blick nicht von einer natürlichen Neugierde auf die nächste Kugel gelenkt worden, die die Erde darstellen musste. Als er sie sah, setzte sein Verstand einen Augenblick aus. Die Kugel war da, aber an Stelle der flammengleichen Figur war nur eine unregelmäßige Vertiefung zu sehen, so als sei die Gestalt ausgemeißelt worden. Es musste also einmal ... Aber seine Vermutungen gerieten ins Stocken und versiegten angesichts einer Reihe von Unbekannten. Er betrachtete die nächste Kreisbahn. Auf ihr fand sich keine Kugel. Stattdessen berührte der untere Rand dieses Kreises das große Segment mit den malakandrischen Szenen, sodass Malakandra an diesem Punkt das Sonnensystem berührte und es so aussah, als käme es dem Betrachter daraus entgegen. Nun, da Ransom den Aufbau begriffen hatte, staunte er über die Lebendigkeit der Bilder. Er trat zurück, holte tief Atem und machte sich daran, einige der Geheimnisse, von denen er umgeben war, aufzudecken. Malakandra war also der Mars.

Die Erde — aber in diesem Augenblick wurde ein hämmerndes oder klopfendes Geräusch, das schon eine Weile angedauert hatte, ohne Eingang in sein Bewusstsein zu finden, so eindringlich, dass er es nicht länger überhören konnte. Irgendein Wesen, und gewiss kein Eldil, arbeitete ganz in seiner Nähe. Ein wenig erschrocken — denn er war tief in Gedanken versunken gewesen — — wandte er sich um. Nichts war zu sehen. Er rief— unsinnigerweise auf Englisch: »Wer da?« Das Klopfen hörte sofort auf und hinter einem der nächsten Monolithen tauchte ein sonderbares Gesicht auf.

Es war unbehaart wie das eines Menschen oder eines Sorn. Es war lang, spitzmausartig und gelb und sah irgendwie gemein aus. Die Stirn war so niedrig, dass, wäre der Kopf nicht hinten und hinter den Ohren (wie ein Haarbeutel) ausgeprägt gewesen, es nicht der Kopf eines intelligenten Geschöpfes hätte sein können. Einen Augenblick später kam das ganze Wesen mit einem überraschenden Sprung zum Vorschein. Ransom vermutete, dass es ein Pfifltrigg war, und war froh, dass er bei seiner Landung auf Malakandra nicht zuerst einem von dieser dritten Rasse begegnet war. Das Geschöpf war insektenähnlicher und reptilhafter als alles, was er bisher gesehen hatte. Es hatte eindeutig die Statur eines Frosches, und zuerst dachte Ransom, es stütze sich wie ein Frosch auf seine Hände. Dann stellte er fest, dass die Teile seiner Vordergliedmaßen, auf die es sich stützte, nach menschlichen Begriffen eher Ellbogen als Hände waren. Sie waren breit, hatten eine Art Ballen und offensichtlich ging der Pfifltrigg auf ihnen. In einem Winkel von fünfundvierzig Grad reckten sich die eigentlichen Unterarme empor — schmale, kräftige Unterarme, die in übergroßen, feingliedrigen Händen mit vielen Fingern endeten. Ransom konnte sich vorstellen, was für ein Vorteil es war, bei allen Arbeiten vorn Erzabbau bis zum Gemmenschneiden die ganze Kraft vom aufgestützten Ellbogen aus einsetzen zu können. Die insektenhafte Wirkung beruhte vor allem auf den schnellen und ruckartigen Bewegungen des Pfifltrigg sowie darauf, dass er seinen Kopf wie eine Gottesanbeterin beinahe ganz herumdrehen konnte; verstärkt wurde dieser Eindruck noch durch die trockenen, kratzenden, scharrenden Geräusche, die seine Bewegungen verursachten. Er hatte etwas von einem Grashüpfer, von Arthur Rackhams Zwergen, von einem Frosch sowie von einem kleinen alten Tierausstopfer, den Ransom in London kannte.

»Ich komme von einer anderen Welt«, begann Ransom.

»Ich weiß, ich weiß«, erwiderte das Geschöpf mit lebhafter, piepsender und etwas ungeduldiger Stimme. »Komm her, hinter den Stein. Hier herum, hier herum. Befehl von Oyarsa. Viel zu tun. Muss sofort anfangen. Stell dich da hin.«

Ransom ging auf die andere Seite des Monolithen und er blickte ein noch in Arbeit befindliches Bild. Der Boden ringsum war mit Splittern übersät und in der Luft hing ein feiner Staub.

»Da«, sagte das Geschöpf. »Bleib da stehn. Nicht mich angucken. Guck dahin.«

Im ersten Moment wusste Ransom nicht genau, was von ihm erwartet wurde; dann, als er sah, wie der Pfifltrigg hin-und herblickte zwischen ihm und dem Stein, mit dem unverkennbaren, in allen Welten gleichen Blick des Künstlers zwischen Modell und Werk, begriff er und hätte beinahe laut aufgelacht. Er stand Porträt! Von seinem Standort aus sah er, dass das Geschöpf den Stein schnitt, als ob er Käse wäre, und seine Augen konnten den schnellen Bewegungen kaum folgen. Auf das Werk konnte er keinen Blick erhaschen, und so beobachtete er den Pfifltrigg. Er sah, dass das klimpernde, metallische Geräusch von einer Reihe kleiner Instrumente herrührte, die er an seinem Körper trug. Gelegentlich warf er das Werkzeug, mit dem er gerade arbeitete, mit einem Ausruf des Unmuts zu Boden und wählte ein anderes; aber die meisten von denen, die er ständig benutzte, trug er im Mund. Ransom stellte fest, dass der Pfifltrigg, wie er selbst, angefertigte Kleidung trug; sie bestand aus einem hellen, schuppigen Material, das reich verziert, aber voller Staub war. Um den Hals hatte er wie

einen Schal Pelzstreifen gewickelt und eine dunkle, gewölbte Brille schützte seine Augen. Ringe und Ketten aus einem hellen Metall — nicht aus Gold, dachte Ransom — schmückten Gliedmaßen und Hals. Bei seiner Arbeit zischte und flüsterte der Pfifltrigg unaufhörlich vor sich hin, und wenn er — wie meist — aufgeregt war, zuckte seine Nasenspitze wie die eines Kaninchens. Plötzlich tat er wieder einen Sprung und landete etwa zehn Schritte von seinem Werk entfernt.
»Na ja«, sagte er. »Nicht so gut, wie ich gehofft hatte. Werd's nächstes Mal besser machen. Jetzt lassen wir's so. Komm und sieh selbst.« Ransom gehorchte. Er sah eine Darstellung der Planeten, deren Anordnung diesmal jedoch keine Karte des Sonnensystems ergab. Sie kamen in einer Reihe auf den Betrachter zu und bis auf einen trugen sie alle ihren Feuerreiter. Unten lag Malakandra, und dort fand sich zu Ransoms Überraschung eine leidliche Wiedergabe des Raumschiffs. Daneben standen drei Figuren, für die Ransom anscheinend Modell gestanden hatte. Abgestoßen wich er zurück. Selbst wenn man zugestand, dass der Gegenstand einem malakandrischen Auge seltsam erscheinen musste, selbst wenn man eine gewisse Stilisierung der malakandrischen Kunst in Betracht zog, hätte der Pfifltrigg — so meinte Ransom — die menschliche Gestalt besser als durch diese steifen, puppenartigen Figuren wiedergeben können, die ebenso breit wie hoch waren und bei denen Hals und Kopf wie ein Pilz aus dem Körper hervorwuchsen. Ransom äußerte sich vorsichtig. »Ich nehme an, so in etwa sehe ich in euren Augen aus«, sagte er. »So würde man mich auf meiner eigenen Welt aber nicht darstellen.«
»Nein«, sagte der Pfifltrigg. »Es soll gar nicht allzu ähnlich sein. Dann würden sie es nicht glauben — ich meine, die, die nach uns kommen.« Er sagte noch einiges mehr, was aber schwer zu verstehen war; während er sprach, wurde Ransom allmählich klar, dass die abscheulichen Figuren eine Idealisierung der menschlichen Gestalt sein sollten. Danach geriet die Unterhaltung ein wenig ins Stocken. Um das Thema zu wechseln, stellte Ransom eine Frage, die ihn bereits eine Weile beschäftigte:
»Ich verstehe nicht, wie ihr und die Sorne und die Hrossa alle dieselbe Sprache sprechen könnt. Denn eure Zungen und Kehlen und Zähne sind doch sicher ganz verschieden.«
»Das stimmt«, sagte das Geschöpf. »Früher hatten wir alle verschiedene Sprachen und zu Hause sprechen wir sie nach wie vor. Aber alle haben die Sprache der Hrossa gelernt.«
»Warum?«, fragte Ransom, der immer noch in den Kategorien irdischer Geschichte dachte. »Haben die Hrossa früher über die anderen geherrscht?«
»Das verstehe ich nicht. Sie sind unsere großen Redner und Sänger. Sie haben die meisten und die besten Wörter. Niemand lernt die Sprache meines Volkes, denn was wir zu sagen haben, drücken wir in Stein und Sonnenblut und Sternenmilch aus, und alle können es sehen. Niemand lernt die Sprache der Sorne, denn ihr Wissen kann in alle Worte übertragen werden und bleibt immer das gleiche. Bei den Liedern der Hrossa ist das nicht möglich. Ihre Sprache ist auf ganz Malakandra verbreitet. Ich spreche sie mit dir, weil du ein Fremder bist. Ich würde sie auch mit einem Sorn sprechen.Aber zu Hause haben wir unsere alten Sprachen. Das kannst du an den Namen erkennen. Die Sorne haben volltönende Namen wie Augray und Arkal, Belmo und Falmay. Die Hrossa haben pelzige Namen, wie Hnoh und Hnihi, Hyoi und Hlithnahi.«
»Dann werden die besten Gedichte also in der rauhesten Sprache gemacht?«
»Vielleicht«, sagte der Pfifltrigg. »Genau wie die besten Bilder aus dem härtesten Stein gemacht werden. Aber meine Leute haben Namen wie Kalakaperi, Parakataru und Tafalakeruf. Ich heiße Kanakaberaka.«
Ransom nannte ihm seinen eigenen Namen.
»Unser Land«, sagte Kanakaberaka, »ist anders als dieses hier. Wir müssen uns nicht in ein enges Handramit zwängen. Bei uns gibt es richtige Wälder, grüne Schatten und tiefe Stollen. Es ist warm. Das

Licht blendet nicht so wie hier und es ist nicht so still. Ich könnte dich dort zu einer Stelle in den Wäldern führen, wo du hundert Feuer zugleich sehen und hundert Hämmer hören könntest. Ich wünschte, du wärst in unser Land gekommen. Wir wohnen nicht in Löchern wie die Sorne oder in Bündeln aus Kraut wie die Hrossa. Ich könnte dir Häuser mit hundert Säulen zeigen, eine aus Sonnenblut und die nächste aus Sternenmilch und so weiter ... und auf die Wände ist die ganze Welt gemalt.«
»Und wie regiert ihr euch?«, fragte Ransom. »Die in den Minen schürfen — machen sie ihre Arbeit genauso gern wie diejenigen, die die Wände bemalen?«
»Alle halten die Stollen in Betrieb; das ist keine Arbeit für einen Einzelnen. Aber jeder trägt selbst das ab, was er für seine Arbeit braucht. Wie sollte es sonst sein?«
»Bei uns ist das nicht so.«
»Dann müsst ihr sehr verbogene Arbeit machen. Wie kann ein Handwerker etwas von der Arbeit mit Sonnenblut verstehen, wenn er nicht selbst hinabsteigt in die Heimat des Sonnenbluts und lernt, die verschiedenen Arten zu unterscheiden, wenn er nicht tagelang ohne das Licht des Himmels damit lebt, bis es in seinem Blut und in seinem Herzen ist, als ob er es denke, es esse und es speie?«
»Bei uns liegt es sehr tief; es ist schwer, daranzukommen, und die es abtragen, verbringen ihr ganzes Leben damit.« »Und tun sie das gern?«
»Ich glaube nicht ... Ich weiß nicht. Sie bleiben dabei, weil man ihnen nichts zu essen gibt, wenn sie aufhören.«
Kanakaberaka rümpfte die Nase. »Dann gibt es auf deiner Welt nicht genug zu essen?«
»Ich weiß nicht«, sagte Ransom. »Ich habe oft gewünscht, ich wüsste die Antwort auf diese Frage, aber niemand kann sie mir geben. Hält niemand deine Leute zur Arbeit an, Kanakaberaka?«
»Doch, unsere Frauen«, sagte der andere und stieß einen pfeifenden Laut aus — anscheinend seine Art zu lachen.
»Gelten die Frauen bei euch mehr als bei den anderen Hnau?«
»Sehr viel mehr. Bei den Sornen gelten die Frauen am wenigsten und bei uns am meisten.«

18

In dieser Nacht schlief Ransom in einem der kleinen Gästehäuser, einem richtigen Haus, das von den Pfifltriggi gebaut und reich verziert war. Seine Freude, in dieser Hinsicht recht menschliche Verhältnisse anzutreffen, wurde von dem Unbehagen geschmälert, das er unwillkürlich und entgegen aller Vernunft in der Gegenwart so vieler auf engem Raum zusammengedrängter malakandrischer Lebewesen empfand. Alle drei Arten waren vertreten. Sie schienen keine Abneigung gegeneinander zu hegen, obwohl es einige Reibereien der Art gab, die auf der Erde in Eisenbahnabteilen auflcommen — die Sorne fanden es zu warm im Haus, die Pfifltriggi zu kalt. In dieser einen Nacht lernte er mehr über malakandrischen Humor und die Laute, in denen er sich ausdrückte, als während seines ganzen bisherigen Aufenthalts auf dem fremden Planeten. Denn fast alle Gespräche, an denen er auf Malakandra teilgenommen hatte, waren eher ernst gewesen. Anscheinend erwachte der Humor vor allem dann, wenn die verschiedenen Arten von Hnau zusammentrafen. Die Scherze aller drei Arten waren ihm gleichermaßen unverständlich. Er meinte, bestimmte Unterschiede feststellen zu können — wie etwa, dass die Sorne meist nur ironisch waren, während die Hrossa sich übermütig und ausgelassen gebärdeten und die Pfifltriggi hervorragend und scharfzüngig schimpfen konnten. Doch selbst wenn er jedes Wort verstand, entgingen ihm die Pointen. Er ging früh schlafen. Früh am Morgen, zu einer Zeit, zu der die Menschen auf der Erde ihre Kühe melken, wurde Ransom aus dem Schlaf gerissen. Zuerst wusste er nicht, was ihn geweckt hatte. Die Kammer, in der er lag, war still, leer und fast dunkel. Er war gerade im Begriff, wieder einzuschlafen, als eine hohe Stimme direkt hinter ihm sagte:

»Oyarsa schickt nach dir.« Er setzte sich auf und blickte angestrengt umher. Niemand war da, aber die Stimme wiederholte: »Oyarsa schickt nach dir.« Allmählich wich die Benommenheit des Schlafs von ihm, und er begriff, dass ein Eldil im Raum sein musste. Er verspürte nicht eigentlich Angst, aber während er gehorsam aufstand und sich anzog, merkte er, dass sein Herz ziemlich schnell schlug. Er dachte weniger an das unsichtbare Wesen im Raum als an das bevorstehende Gespräch. Seine früheren Ängste, irgendeinem Ungeheuer oder Götzen gegenüberzutreten, waren längst verschwunden: Er war nervös wie als Student am Morgen vor einem Examen. Lieber als alles in der Welt hätte er eine Tasse guten Tee gehabt. Das Gästehaus war leer. Er ging hinaus. Bläulicher Dunst stieg vom See auf und über der zerklüfteten Ostwand des Tals schimmerte hell der Himmel; in wenigen Minuten würde die Sonne aufgehen. Die Luft war noch immer sehr kalt, das Bodenkraut war nass von Tau und über allem lag eine seltsame Stimmung, die er bald der tiefen Stille zuschrieb. Die Stimmen der Eldila in der Luft waren verschwunden und mit ihnen das kaum merkliche Wechselspiel von Licht und Schatten. Ohne dass ihm jemand etwas gesagt hätte, wusste er, dass er zum Hain und zur Hügelkuppe der Insel hinaufgehen musste. Als er zur Allee der Monolithen kam, sank sein Mut, denn der Weg zwischen den Steinreihen war voll von malakandrischen Gestalten. Sie waren ganz still und bildeten eine Gasse. Alle kauerten oder saßen so, wie es ihrer jeweiligen Anatomie entsprach. Ransom ging langsam und unsicher weiter, wagte nicht stehen zu bleiben und lief Spießruten durch all diese nichtmenschlichen und starren Blicke. Als er die Höhe erreichte, auf der Hälfte der Allee, da, wo die größten Steinpfeiler standen, machte er halt — er konnte sich später nie erinnern, ob die Stimme eines Eldil es ihn geheißen hatte oder ob er seiner eigenen Intuition gefolgt war. Er setzte sich nicht, denn die Erde war zu kalt und nass, und er war nicht sicher, ob es nicht auch ungehörig wäre. Er blieb einfach stehen, reglos wie ein Zinnsoldat. Alle sahen ihn an und es war auch nicht der geringste Laut zu vernehmen. Nach und nach wurde ihm klar, dass der Ort voller Eldila war. Die Lichterscheinungen oder Andeutungen von Lichterscheinungen, die er am Vortag auf der ganzen Insel angetroffen hatte, waren jetzt alle an diesem Fleck versammelt und standen still oder bewegten sich nur leise. Mittlerweile war die Sonne aufgegangen, und immer noch sprach niemand. Als er aufblickte, um zu sehen, wie die ersten, blassen Sonnenstrahlen auf die Monolithen fielen, merkte er, dass der Himmel über ihm von weit intensiverem Licht als dem der aufgehenden Sonne erfüllt war, Licht von einer anderen Art, Eldil Licht. Es waren ebenso viele Eldila in der Luft wie am Boden; die sichtbaren Malakandrier machten nur den kleinsten Teil der stummen Versammlung aus, die ihn umgab. Wenn die Zeit kam, würde er seine Sache womöglich vor Tausenden oder Millionen vertreten müssen: In dichten Reihen um ihn herum und in Scharen über ihm schwebend erwarteten Wesen, die nie einen Menschen gesehen hatten und die ein Mensch nicht sehen konnte, den Beginn seines Verhörs. Er leckte sich über die trockenen Lippen und überlegte, ob er würde sprechen können, wenn man es von ihm verlangte. Dann kam ihm der Gedanke, dass dies — dieses Warten und Beobachtetwerden — vielleicht schon das Verhör war; vielleicht verriet er ihnen gerade jetzt unbewusst alles, was sie wissen wollten. Später — viel später — hörte er eine Bewegung. Jede sichtbare Gestalt im Hain hatte sich erhoben und blieb, noch stiller als zuvor, mit geneigtem Kopf stehen. Ransom sah (sofern man von sehen sprechen konnte), dass Oyarsa zwischen den langen Reihen der bebilderten Steine heraufkam. Zum Teil konnte er an den Gesichtern der Malakandrier ablesen, wann ihr Herr an ihnen vorüberging; zum Teil sah er — unbestreitbar — Oyarsa selbst. Er konnte ihn später nie beschreiben. Ein Hauch von Licht — nein, weniger noch, eine Andeutung von einem Schatten glitt über die unebene Oberfläche der Bodenflechten; oder vielleicht war es eher eine winzige Veränderung des Bodens, die da auf ihn zukam, zu geringfügig, um in der Sprache der fünf Sinne ausgedrückt zu

werden. Wie ein Schweigen, das sich in einem Raum voller Menschen ausbreitet, wie eine kaum spürbare Brise an einem schwülen Tag, wie eine flüchtige Erinnerung an einen längst vergessenen Klang oder Duft, wie die leisesten, kleinsten, kaum noch wahrnehmbaren Phänomene zog Oyarsa an seinen Untertanen vorbei, kam näher und hielt, keine zehn Schritte von Ransom entfernt, im Mittelpunkt von Meldilorn inne. Das Blut schoss Ransom in den Kopf und seine Finger prickelten, als ob ein Blitz neben ihm eingeschlagen hätte; es kam ihm vor, als seien sein Herz und sein Körper aus Wasser. Oyarsa sprach — eine weniger menschliche Stimme hatte Ransom nie gehört, sie war lieblich und schien von weit her zu kommen; eine feste Stimme; eine Stimme, wie einer der Hrossa später zu Ransom sagte, »ohne Blut, denn Licht ist sein Blut«. Oyarsas Worte waren nicht beängstigend. »Wovor fürchtest du dich so, Ransom von Thulkandra?«, fragte er.

»Vor dir, Oyarsa, weil du anders bist als ich und ich dich nicht sehen kann.«

»Das sind keine guten Gründe«, sagte die Stimme. »Du bist auch anders als ich, und obwohl ich dich sehe, sehe ich dich sehr schlecht. Aber denke nicht, wir wären völlig unähnlich. Wir sind beide Ebenbilder Maleldils. Dies sind nicht die wirklichen Gründe.« Ransom schwieg. »Du hattest schon Angst vor mir, bevor du überhaupt einen Fuß auf meine Welt gesetzt hast. Und seitdem hast du die ganze Zeit auf der Flucht vor mir gelebt. Meine Diener haben deine Furcht gesehen, als du noch in eurem Schiff im Himmel warst. Sie sahen, dass deine eigenen Artgenossen dich schlecht behandelten, auch wenn sie deren Sprache nicht verstehen konnten. Um dich aus den Händen dieser beiden zu befreien, habe ich dann einen Hnakra geschickt; ich wollte sehen, ob du aus freien Stücken zu mir kommen würdest. Aber du hast dich bei den Hrossa verborgen, und obwohl sie dich zu mir geschickt haben, wolltest du nicht kommen. Danach habe ich meinen Eldil ausgeschickt, dich zu holen; und noch immer wolltest du nicht kommen. Am Ende haben deine Artgenossen dich zu mir gejagt und das Blut eines Hnau ist vergossen worden.« »Ich verstehe nicht, Oyarsa. Willst du damit sagen, du hättest mich von Thulkandra holen lassen?« »Ja. Haben die beiden anderen dir das nicht gesagt? Und warum bist du mit ihnen gekommen, wenn nicht, um meinem Ruf Folge zu leisten? Meine Diener konnten nicht verstehen, was zwischen euch gesprochen wurde, als euer Schiff im Himmel war.«

»Deine Diener ... ich ... ich verstehe nicht«, sagte Ransom.

»Frage nur«, sagte die Stimme.

»Hast du Diener draußen in den Himmeln?«

»Wo sonst? Alles ist Himmel.«

»Aber du, Oyarsa, du bist hier auf Malakandra, so wie ich.«

»Aber Malakandra schwebt im Himmel, wie alle Welten. Und ich bin nicht so vollkommen hier, wie du es bist, Ransom von Thulkandra. Geschöpfe deiner Art müssen aus dem Himmel auf eine Welt herunterfallen; für uns sind die Welten Orte im Himmel. Doch versuch jetzt nicht, das zu verstehen. Es reicht, wenn du weißt, dass ich und meine Diener auch jetzt im Himmel sind; sie waren in dem Raumschiff genauso um dich, wie sie jetzt hier um dich sind.«

»Dann hast du von unserer Reise gewusst, bevor wir Thulkandra verließen?«

»Nein. Thulkandra ist die Welt, die wir nicht kennen. Sie allein ist außerhalb des Himmels und keine Botschaft kommt von dort.« Ransom sagte nichts, aber Oyarsa beantwortete seine stummen Fragen. »Das war nicht immer so. Einst kannten wir den Oyarsa deiner Welt — er war heller und größer als ich —, und damals nannten wir sie nicht Thulkandra. Es ist die längste aller Geschichten, und die bitterste. Er wurde verbogen. Das war, bevor es auf deiner Welt irgendein Leben gab. Es waren die verbogenen Jahre, von denen wir in den Himmeln noch heute sprechen. Er war noch nicht an Thulkandra gebunden, sondern frei wie wir und wollte auch andere Welten außer der seinen verderben. Er schlug euren Mond mit der linken Hand und mit der rechten brachte er vorzeitig

den kalten Tod über mein Harandra; hätte Maleldil nicht durch meinen Arm die Handramits geöffnet und die heißen Quellen sprudeln lassen, meine Welt wäre entvölkert worden.Wir ließen ihn nicht lange so sein Unwesen treiben. Es gab einen großen Krieg und wir trieben ihn aus den Himmeln zurück und banden ihn an die Atmosphäre seiner eigenen Welt, wie Maleldil es uns lehrte. Dort liegt er wohl bis zu dieser Stunde und wir wissen nichts mehr von diesem Planeten: Er schweigt. Wir glauben nicht, dass Maleldil ihn völlig dem Verbogenen überlässt, und es gibt Geschichten bei uns, denen zufolge Er einen seltsamen Rat angenommen und im Ringen mit dem Verbogenen auf Thulkandra Schreckliches gewagt hat. Aber darüber wissen wir weniger als du; es ist etwas, über das wir mehr wissen möchten.«
Es dauerte einige Zeit, bevor Ransom sprach, und Oyarsa respektierte sein Schweigen. Als Ransom sich wieder gesammelt hatte, ergriff er das Wort.
»Nach dieser Geschichte, Oyarsa, kann ich dir sagen, dass unsere Welt sehr verbogen ist. Die beiden, die mich hergebracht haben, wussten nichts von dir, sondern nur, dass die Sorne nach mir verlangt hatten. Ich denke, sie hielten dich für einen falschen Eldil. In den wilden Teilen unserer Welt gibt es falsche Eldila; Menschen töten andere Menschen vor ihnen, weil sie glauben, der Eldil trinke Blut. Meine Reisegefährten glaubten, die Sorne wollten mich für einen solchen oder einen anderen bösen Zweck. Sie haben mich mit Gewalt hergebracht. Ich hatte schreckliche Angst. Die Märchenerzähler unserer Welt machen uns weis, dass, wenn es irgendein Leben außerhalb unserer eigenen Welt gibt, es böse sein müsse.«
»Ich verstehe«, sagte die Stimme. »Und dies erklärt manches, was mich verwundert hat. Sobald euer Raumschiff die Atmosphäre Thulkandras verlassen hatte und in den Himmel eingedrungen war, sagten meine Diener mir, dass du nur widerwillig mitzukommen schienst und die beiden anderen Geheimnisse vor dir hätten. Ich habe nicht gedacht, dass irgendein Wesen so verbogen sein könnte, ein anderes von seiner eigenen Art gewaltsam hier herzubringen.«
»Sie wussten nicht, wozu du mich wolltest, Oyarsa. Auch ich weiß es noch nicht.«
»Ich will es dir sagen.Vor zwei Jahren — und das sind ungefähr vier von euren Jahren — drang dieses Schiff von eurer Welt in den Himmel ein. Wir folgten ihm auf seiner ganzen Reise hierher, Eldila begleiteten es, als es über das Harandra flog, und als es schließlich im Handramit landete, hatte sich mehr als die Hälfte meiner Diener dort versammelt, um die Fremdlinge herauskommen zu sehen. Wir hielten alle Tiere von der Stelle fern und kein Hnau wusste davon. Als die Fremden auf Malakandra umhergewandert waren, sich eine Hütte gebaut hatten und ihre Furcht vor einer neuen Welt gewichen sein musste, sandte ich einige Sorne hin, um sich zu zeigen und den Fremden unsere Sprache beizubringen. Ich hatte Sorne ausgesucht, weil ihre Gestalt am ehesten der euren gleicht. Die Thulkandrier hatten Angst vor den Sornen und waren unbelehrbar. Die Sorne gingen immer wieder zu ihnen hin und lehrten sie ein wenig. Sie erzählten mir, dass die Thulkandrier Sonnenblut aus den Wasserläufen holten, wo immer sie welches fanden. Nachdem ich mir aus den Berichten kein Bild von ihnen machen konnte, wies ich die Sorne an, sie zu mir zu bringen, nicht gewaltsam, sondern höflich. Sie wollten nicht kommen. Ich wollte wenigstens einen von ihnen sehen, aber nicht einmal einer kam. Es wäre leicht gewesen, sie zu holen; aber obwohl wir sahen, dass sie dumm waren, wussten wir noch nicht, wie verbogen sie waren, und ich wollte meine Autorität nicht auf andere Geschöpfe als die meiner eigenen Welt ausdehnen. Ich befahl den Sornen, sie wie Junge zu behandeln und ihnen zu sagen, dass sie kein Sonnenblut mehr sammeln dürften, bis einer von ihrer Rasse zu mir gekommen wäre. Daraufhin stopften sie so viel sie konnten in das Raumschiff und kehrten zu ihrer eigenen Welt zurück. Wir haben uns darüber gewundert, doch nun ist es klar. Sie dachten, ich wollte einen von eurer Rasse essen, und so machten sie sich auf den Weg, um einen zu holen. Wären sie ein paar Meilen

gegangen und zu mir gekommen, so hätte ich sie in Ehren empfangen; nun haben sie für nichts und wieder nichts zweimal eine Reise von Millionen von Meilen unternommen und werden dennoch vor mir erscheinen. Und auch du, Ransom von Thulkandra, hast viele vergebliche Mühen auf dich genommen, um nicht dort zu stehen, wo du jetzt stehst.«
»Das stimmt, Oyarsa. Verbogene Geschöpfe sind voller Furcht. Aber ich bin jetzt hier und bereit zu erfahren, was dein Wille ist.«
»Zwei Fragen wollte ich deiner Rasse stellen. Erstens muss ich wissen, warum ihr hergekommen seid — das bin ich meiner Welt schuldig. Und zweitens möchte ich von Thulkandra hören und von den seltsamen Kriegen, die Maleldil dort gegen den Verbogenen führt; denn das ist, wie gesagt, etwas, über das wir mehr wissen möchten.«
»Was die erste Frage betrifft, Oyarsa, so bin ich gekommen, weil man mich hergebracht hat. Von den beiden anderen ist der eine nur auf Sonnenblut aus, weil er es auf unserer Welt gegen viele Vergnügungen und große Macht eintauschen kann. Aber der andere führt Böses gegen dich im Schilde. Ich glaube, er würde dein ganzes Volk vernichten, um Raum für unserVolk zu schaffen; und dann würde er das Gleiche mit anderen Welten tun. Er will anscheinend, dass unsere Rasse ewig weiterlebt, und hofft, sie werde von einer Welt zur nächsten springen ... Immer zu einer neuen Sonne, wenn eine alte erlischt ... Oder so ähnlich.«
»Ist sein Kopf krank?«
»Ich weiß nicht.Vielleicht gebe ich seine Gedanken nicht richtig wieder. Er ist gelehrter als ich.«
»Glaubt er, zu den großen Welten gelangen zu können? Glaubt er, Maleldil wolle, dass eine Rasse ewig lebt?«
»Er weiß nicht, dass es einen Maleldil gibt. Fest steht nur, dass er Böses gegen deine Welt im Schilde führt, Oyarsa. Es darf unserer Rasse nicht gestattet werden, noch einmal hierher zu kommen. Und wenn du das nur dadurch verhindern kannst, dass du uns alle drei tötest, so bin ich bereit«
»Wäret ihr von meinem eigenen Volk, so würde ich die beiden jetzt töten, Ransom, und dich bald danach; denn sie sind hoffnungslos verbogen und du, wenn du ein wenig tapferer geworden bist, wirst bereit sein, zu Maleldil zu gehen. Aber meine Macht erstreckt sich auf meine eigene Welt. Es ist schrecklich, eines anderen Hnau zu töten. Es wird nicht notwendig sein.«
»Sie sind stark, Oyarsa. Sie können den Tod viele Meilen weit schleudern und tödliche Luft auf ihre Feinde blasen.«
»Der geringste meiner Diener hätte ihr Schiff noch im Himmel, bevor es Malakandra erreichte, berühren und zu einer Masse mit anderen Bewegungen machen können — gar keine Masse mehr für deine Begriffe. Sei versichert, dass niemand von deiner Rasse wieder auf meine Welt kommen wird, es sei denn, ich riefe ihn. Doch genug davon. Jetzt erzähl mir von Thulkandra. Sag mir alles. Wir wissen nichts seit dem Tag, da der Verbogene aus dem Himmel in die Luft eurer Welt herabgesunken ist, getroffen im Lichte seines Lichts. Aber warum flüchtest du dich wieder?«
»Ich fürchte mich vor der Länge der Zeit, Oyarsa ... oder vielleicht habe ich dich nicht richtig verstanden. Hast du nicht gesagt, dies sei geschehen, bevor es Leben aufThulkandra gab?«
»Ja.«
»Und du, Oyarsa? Du hast gelebt ... Und das Bild auf dem Stein, wo die Kälte alles auf dem Harandra tötet? Ist das ein Bild von etwas, das geschah, bevor es meine Welt gab?«
»Ich sehe, dass du doch ein Hnau bist«, sagte die Stimme. »Kein Stein, der damals der Luft ausgesetzt war, wäre heute noch ein Stein. Das Bild begann zu verwittern und wurde öfter nachgemacht, als Eldila über uns in der Luft sind. Aber es wurde genau nachgemacht. In diesem Sinne siehst du ein Bild, das vollendet wurde, als deine Welt erst halb fertig war. Aber denk nicht an solche Dinge. Einem Gesetz zufolge sprechen die Meinen mit euch anderen nicht viel über Größen oder Zahlen, nicht einmal mit den Sornen. Ihr begreift sie nicht und es verleitet euch nur, Nichtigkeiten zu verehren und an

dem vorüberzugehen, was wahrhaft groß ist. Erzähl mir lieber, was Maleldil aufThulkandra vollbracht hat.«
»Nach unserer Überlieferung ...«, begann Ransom, als eine unerwartete Störung die feierliche Stille der Versammlung durchbrach. Eine große Gruppe, beinahe eine Prozession, zog von der Fähre zum Hain hinauf. Soweit Ransom sehen konnte, bestand sie ausschließlich aus Hrossa, und sie schienen etwas zu tragen.

19

_____ Als die Prozession näher kam, sah Ransom, dass die vorderen Hrossa drei lange und schmale Lasten trugen. Sie trugen sie auf ihren Köpfen, je vier Hrossa eine. Diesen Trägern folgte eine Anzahl anderer, die mit Wurfspeeren bewaffnet waren und offensichtlich zwei Wesen bewachten, die er nicht genau erkennen konnte. Die Sonne stand hinter ihnen und blendete Ransom, als sie zwischen den ersten beiden Monolithen hindurchschritten. Sie waren viel kleiner als alle Lebewesen, die er bisher auf Malakandra gesehen hatte, und er vermutete, dass sie Zweibeiner waren, obgleich ihre unteren Gliedmaßen so dick und wurstartig waren, dass er zögerte, sie Beine zu nennen. Die Körper waren oben ein wenig schmaler als unten, sodass sie leicht birnenförmig wirkten, und die Köpfe waren weder rund wie die der Hrossa noch lang wie die der Sorne, sondern fast viereckig. Sie stapften auf schmalen, schwerfällig aussehenden Füßen daher, die sie bei jedem Schritt unnötig heftig auf den Boden stießen. Und dann konnte er ihre Gesichter sehen — Massen von unförmigem und faltigem Fleisch unterschiedlicher Farbe, umrahmt von irgendetwas Borstigem, Dunklem ... Auf einmal wurde er sich mit einem unbeschreiblichen Umschwung seiner Gefühle bewusst, dass er Menschen vor sich hatte. Die beiden Gefangenen waren Weston und Devine, und einen begnadeten Augenblick lang hatte Ransom die menschliche Gestalt mit malakandrischen Augen gesehen.
Die Spitze der Prozession war nun bis auf wenige Schritte an Oyarsa herangekommen und die Träger legten ihre Lasten ab. Es waren drei tote Hrossa auf Bahren aus einem Ransom unbekannten Metall; sie lagen auf dem Rücken und ihre Augen, die man nicht geschlossen hatte, wie Menschen es bei ihren Toten tun, starrten auf beunruhigende Art und Weise in das hohe, goldgelbe Gewölbe des Hains hinauf. Einer von ihnen schien Hyoi zu sein, und der jetzt vortrat und nach einer Verneigung vor Oyarsa zu sprechen begann, war unzweifelhaft Hyois Bruder Hyahi.
Ransom hörte zuerst nicht, was er sagte, denn seine Aufmerksamkeit war aufWeston und Devine gerichtet. Sie waren unbewaffnet und wurden von den bewaffneten Hrossa, die sie umstanden, scharf bewacht. Beide hatten, wie auch Ransom, ihre Bärte wachsen lassen, und beide waren bleich und schmutzig von dem Marsch. Weston stand mit verschränkten Armen da und auf seinem Gesicht lag ein starrer, vielleicht sogar gewollter Ausdruck derVerzweiflung. Devine, die Hände in den Taschen, schien ebenso wütend wie beleidigt zu sein. Beide hielten ihre Lage ganz offensichtlich für gefährlich, doch keiner von ihnen ließ es an Mut fehlen. Umringt von ihren Bewachern und in Anspruch genommen von dem Geschehen vor ihnen, hatten sie Ransom noch nicht bemerkt.
Dann wurde Ransom gewahr, was Hyois Bruder sagte.
»Ich beklage nicht so sehr den Tod dieser beiden, Oyarsa, denn als wir bei Nacht über die Hmana herfielen, bekamen diese einen großen Schrecken. Es war gewissermaßen eine Jagd, und die beiden wurden getötet wie von einem Hnakra. Aber Hyoi haben sie aus der Ferne mit der Waffe eines Feiglings erschlagen, obwohl er sie in keiner Weise erschreckt hatte. Und nun liegt er hier, und — ich sage das nicht, weil er mein Bruder war, denn das ganze Handramit weiß es — er war ein Hnakrapunt und ein großer Dichter, und es ist ein schwerer Verlust für uns.«
Oyarsas Stimme sprach zum ersten Mal zu den beiden Menschen.

»Warum habt ihr meinen Hnau getötet?«, fragte sie.
Weston und Devine blickten unruhig umher, um den Sprecher ausfindig zu machen.
»Gott!«, rief Devine auf Englisch. »Sag bloß, sie haben hier einen Lautsprecher.«
»Bauchrednerei«, flüsterte Weston heiser. »Ziemlich häufig bei Wilden. Der Zauberer oder Medizinmann gibt vor, in Trance zu fallen, und macht es dann. Wir müssen herausfinden, wer der Medizinmann ist, und sprechen dann immer nur ihn an, egal, woher die Stimme kommt; das macht ihn nervös und zeigt, dass wir ihn durchschaut haben. Siehst du eines der Scheusale in Trance? Da — Teufel noch mal! Ich hab ihn schon.«
Man musste es Weston lassen, er war ein guter Beobachter. Mit sicherem Blick hatte er den einzigen Teilnehmer der Versammlung herausgefunden, der nicht in ehrerbietiger, aufmerksamer Haltung dastand. Es war ein älterer Hross, ganz in seiner Nähe. Er kauerte am Boden und seine Augen waren geschlossen. Weston tat einen Schritt auf ihn zu, nahm eine herausfordernde Haltung an und rief laut (seine Kenntnisse der Sprache waren eher dürftig): »Warum ihr unsere Krach-bumm wegnehmen? Wir sehr böse auf euch. Wir nicht Angst.«
Westons eigener Theorie zufolge hätte sein Auftritt großen Eindruck machen müssen. Leider schätzte jedoch niemand das Benehmen des älteren Hross so ein wie er. Der Hross — den alle, einschließlich Ransom, gut kannten — war nicht mit der Trauerprozession gekommen. Er hatte schon seit Tagesanbruch an seinem Platz gesessen. Er wollte es keineswegs an Respekt Oyarsa gegenüber fehlen lassen; doch zugegebenermaßen hatte er schon zu einem viel früheren Zeitpunkt des Geschehens einer Schwäche nachgegeben, die ältere Hnau aller Arten befällt, und erfreute sich eines tiefen und erfrischenden Schlafes. Eines seiner langen Schnurrbarthaare zuckte ein wenig, als Weston ihm ins Gesicht brüllte, aber seine Augen blieben geschlossen.
Wieder ließ sich Oyarsas Stimme vernehmen. »Warum sprichst du zu ihm?«, sagte sie. »Ich bin es, der euch fragt: Warum habt ihr meinen Hnau getötet?«
»Du uns lassen gehen, dann wir reden!«, schrie Weston den schlafenden Hross an. »Du denken, wir keine Macht, ihr tun alles, was ihr wollen. Ihr nicht können. Großer dicker Häuptling im Himmel uns schicken. Ihr nicht tun, was ich sagen, er kommen und machen euch alle tot — Peng! Bumm!« »Ich weiß nicht, was >Bumm< bedeutet«, sagte die Stimme. »Aber warum habt ihr meinen Hnau getötet?«
»Sag, es war ein Versehen«, flüsterte Devine seinem Gefährten auf Englisch zu.
»Ich hab's dir schon mal gesagt«, antwortete Weston, ebenfalls auf Englisch. »Du weißt nicht, wie man mit Eingeborenen umgeht. Ein Zeichen von Schwäche, und sie springen uns an die Gurgel. Es gibt nur eins: Man muss sie einschüchtern.«
»Von mir aus!«, grollte Devine. »Mach, was du willst.« Er verlor offensichtlich das Vertrauen zu seinem Partner.
Weston räusperte sich und setzte zu einer neuen Runde gegen den alten Hross an.
»Wir ihn töten«, brüllte er. »Zeigen, was wir können. Alle, die nicht tun, was wir sagen — Peng! Bumm! Wir sie töten wie den da. Aber ihr tun alles, was wir sagen, wir euch geben viel schöne Sachen. Da! Da!« Zu Ransoms äußerstem Unbehagen zog Weston bei diesen Worten eine leuchtend bunte Glasperlenkette aus der Tasche — unzweifelhaft ein Erzeugnis des Herrn Woolworth. Er ließ sie vor den Gesichtern seiner Bewacher hin und her baumeln, drehte sich dazu langsam im Kreis und wiederholte ständig: »Schön, schön! Sehen, sehen!«
Das Ergebnis dieses Manövers war verblüffender, als selbst Weston erwartet hatte. Ein Getöse von Lauten, wie menschliche Ohren sie nie zuvor vernommen hatten — das Bellen der Hrossa, das Quieken der Pfifltriggi, das Dröhnen der Sorne brach los; es zerriss die Stille dieses erhabenen Ortes und hallte von den fernen Bergwänden wider. Selbst in der Luft über ihnen war das feine Geläut der Eldila-

Stimmen zu hören. Es machte Weston große Ehre, dass er zwar erbleichte, aber nicht die Nerven verlor.
»Ihr mich nicht anbrüllen!«, donnerte er. »Nicht versuchen, mir Angst machen. Ich keine Angst vor euch!«
»Du musst meinen Leuten vergeben«, sagte Oyarsa, und selbst seine Stimme hatte einen leicht veränderten Klang. »Sie schreien dich nicht an. Sie lachen nur.«
Aber Weston kannte das malakandrische Wort für lachen nicht; es war ein Wort, mit dem er in keiner Sprache viel anzufangen wusste. Ransom biss sich vor Scham auf die Unterlippe und betete fast, dass der Wissenschaftler sich mit diesem einen Versuch mit den Glasperlen zufrieden geben möge. Aber er kannte Weston nicht. Dieser sah, dass der Aufruhr sich gelegt hatte. Er wusste, dass er die allgemein anerkannten Regeln zur Einschüchterung und dann Versöhnung primitiver Völker befolgte, und er war nicht der Mann, der sich von ein oder zwei Fehlschlägen entmutigen ließ. Das Gebrüll, das aus den Kehlen sämtlicher Zuschauer aufstieg, als er sich wieder wie ein Kreisel in Zeitlupentempo zu drehen begann — wobei er sich mit der Linken gelegentlich über die Stirn strich und mit der Rechten ruckartig die Perlenkette schwenkte —, übertönte alles, was er möglicherweise zu sagen versuchte; aber Ransom sah, wie seine Lippen sich bewegten, und zweifelte kaum daran, dass er fortwährend »Schön, schön!« wiederholte. Plötzlich schien die allgemeine Heiterkeit sich zu verdoppeln. Die Sterne standen ungünstig für Weston. Sein hoch spezialisierter Verstand schien sich nebelhaft an Anstrengungen zu erinnern, die er vor langer Zeit einmal zur Unterhaltung einer kleinen Nichte unternommen hatte. Er hatte den Kopf zur Seite gelegt und hüpfte auf und ab; es war, als tanze er, und dabei geriet er immer mehr in Wallung. Ransom glaubte, ihn trällern zu hören: »Dideldum, dideldei.«
Vollkommene Erschöpfung machte der Darbietung des großen Physikers — der weitaus erfolgreichsten Vorstellung dieser Art, die je auf Malakandra stattgefunden hatte — und damit dem geräuschvollen Entzücken seiner Zuschauer schließlich ein Ende. Ransom hörte, wie Devine in die Stille hinein sprach. »Um Himmels willen, Weston«, sagte er auf Englisch, »hör endlich auf, dich zum Clown zu machen. Merkst du denn nicht, dass es bei ihnen nicht ankommt?«
»Es scheint tatsächlich nicht anzukommen«, gab Weston zu. »Um ihre Intelligenz ist es wohl noch schlechter bestellt, als wir vermutet hatten. Was meinst du, vielleicht versuche ich es noch einmal — oder willst du es diesmal probieren?«
»Ach, zum Teufel!«, sagte Devine, kehrte seinem Partner den Rücken, setzte sich abrupt auf den Boden, zog sein Zigarettenetui und begann zu rauchen.
»Ich werde sie dem Medizinmann geben«, sagte Weston in die kurze Stille hinein, die Devines Verhalten bei den verdutzten Zuschauern bewirkt hatte; und bevor jemand ihn daran hindern konnte, trat er einen Schritt vor und versuchte, die Glasperlenkette um den Hals des älteren Hross zu legen. Dessen Kopf war dafür jedoch zu groß und die Kette ruhte, ein wenig über das eine Auge gerutscht, auf seiner Stirn wie eine Krone. Der Hross bewegte leicht seinen Kopf, als wolle er ein paar lästige Fliegen verjagen, schnaubte leise und schlief weiter.
Oyarsas Stimme wandte sich jetzt an Ransom. »Sind die Gehirne deiner Artgenossen krank, Ransom von Thulkandra?«, sagte sie. »Oder fürchten sie sich zu sehr, um meine Fragen zu beantworten?«
»Ich denke, Oyarsa«, sagte Ransom, »sie glauben nicht, dass du hier bist. Und sie glauben, diese Hnau seien wie ... wie ganz junge Welpen. Der dickere Hman versucht sie einzuschüchtern und ihnen dann mit Geschenken zu gefallen.«
Beim Klang von Ransoms Stimme fuhren die beiden Gefangenen herum. Weston wollte etwas sagen, doch Ransom unterbrach ihn hastig auf Englisch.
»Hören Sie,Weston. Das ist kein Trick. Dort in der Mitte — da, wo Sie einen Lichtschein oder so etwas sehen können, wenn Sie sich anstrengen, befindet sich wirklich ein Lebewe sen. Es ist mindestens

so intelligent wie ein Mensch und scheint eine unvorstellbare Lebensdauer zu haben. Hören Sie auf, es wie ein Kind zu behandeln, und beantworten Sie seine Fragen. Und wenn ich Ihnen einen Rat geben darf, sagen Sie die Wahrheit und blasen Sie sich nicht auf.«
»Die Scheusale scheinen jedenfalls intelligent genug zu sein, um Sie einzuwickeln«, grollte Weston. Doch dann wandte er sich, diesmal in einem etwas milderen Ton, wieder an den schlafenden Hross — — er war geradezu davon besessen, den vermeintlichen Medizinmann zu wecken.
»Wir traurig, wir ihn töten«, sagte er und zeigte auf Hyoi. »Wir nicht wollen töten. Sorne uns sagen, bringen Mann. Sorne ihn geben großem Häuptling. Wir gehen zurück in Himmel. Er (hier zeigte er auf Ransom) kommen mit uns. Er ganz verbogener Mann, er weglaufen, nicht tun, was Sorne und wir sagen. Wir hinterherlaufen, wollen fangen für Sorne, wollen tun, wie wir sagen und Sorne sagen, verstehen? Er uns nicht lassen. Laufen weg, immer laufen, laufen. Wir hinterher, sehen großen Schwarzen, denken, er uns töten, wir ihn töten — paff, peng! Alles wegen verbogenem Mann. Er nicht weglaufen, er gut, wir nicht laufen hinterher, nicht töten großen Schwarzen, verstehen? Ihr jetzt haben verbogenen Mann, er machen allen Ärger. Ihr ihn behalten, uns lassen gehen. Er Angst vor euch, wir keine Angst. Du hören ...«
In diesem Moment hatte Westons ständiges Bellen endlich den gewünschten Erfolg. Der alte Hross schlug die Augen auf und staunte ihn freundlich und ein wenig verwirrt an. Dann wurde ihm allmählich klar, welch unpassendes Benehmen er sich hatte zu Schulden kommen lassen. Er stand langsam auf, verneigte sich ehrerbietig vor Oyarsa und trottete schließlich mit der Glasperlenkette über dem rechten Ohr und Auge davon. Mit offenem Mund blickte Weston der watschelnden Gestalt nach, bis sie zwischen den Stämmen des Hains verschwunden war.
Oyarsa brach das Schweigen. »Jetzt haben wir genug gelacht«, sagte er. »Es ist Zeit, richtige Antworten auf unsere Fragen zu hören. Etwas stimmt nicht in deinem Kopf, Hnau von Thulkandra. Es ist zu viel Blut darin. Ist Firikitekila da?«
»Hier, Oyarsa«, sagte ein Pfifltrigg.
»Habt ihr in euren Zisternen abgekühltes Wasser?«
»Ja, Oyarsa.«
»Dann lass diesen dicken Hnau zum Gästehaus bringen und seinen Kopf in kaltem Wasser baden. Nehmt viel Wasser und tut es mehrmals. Dann bringt ihn wieder. Inzwischen will ich mich um meine getöteten Hrossa kümmern.«
Weston verstand nicht genau, was die Stimme sagte — er war immer noch zu sehr damit beschäftigt herauszufinden, woher sie kam —, aber als er spürte, wie Hrossa ihre starken Arme um ihn legten und ihn fortschleppten, packte ihn nacktes Entsetzen. Ransom hätte ihm gern ein paar beruhigende Worte nachgerufen, aber Weston brüllte zu laut, als dass er sie hätte hören können. Er warf jetzt Englisch und Malakandrisch durcheinander, und als Letztes vernahm Ransom noch den Aufschrei: »Dafür zahlen — — Peng! Bumm! Ransom, um Himmels willen — ! Ransom! Ransom! «
»Und nun«, sagte Oyarsa, als wieder Stille eingekehrt war, »wollen wir meine toten Hnau ehren.«
Auf seine Worte hin scharten sich zehn Hrossa um die Bahren. Sie hoben die Köpfe, und ohne dass ein sichtbares Zeichen gegeben worden wäre, begannen sie zu singen.
Für jeden, der in die Geheimnisse einer neuen Kunst eindringt, kommt ein Zeitpunkt, da sich über dem, was bisher keine Bedeutung zu haben schien, ein Zipfel des Vorhangs hebt. In einem wahren Freudentaumel — an den ein späteres und umfassenderes Verständnis kaum je heranreicht — erhascht man einen Blick auf ihre grenzenlosen Möglichkeiten. Diesen Punkt hatte Ransom jetzt in seinem Verständnis des malakandrischen Gesangs erreicht. Zum ersten Mal erkannte er, dass die Rhythmen einem anderen als unserem Blut entsprangen, einem Herzen, das schneller schlug, und einer heftigeren inneren Glut. Da er die malakandrischen Wesen

inzwischen kannte und eine große Zuneigung für sie empfand, begann er, wenn auch in noch so geringem Maße, mit ihren Ohren zu hören. Schon bei den ersten Takten des tiefen, kehligen Trauergesangs war ihm, als sehe er gewaltige Massen sich mit fantastischer Geschwindigkeit bewegen, als sehe er Riesen tanzen, als finde er ewigen Trost für ewiges Leid, als wisse er, was er nie gewusst und dennoch von jeher gewusst hatte, und sein Geist verneigte sich, als habe sich das Tor des Himmels vor ihm aufgetan.
»Lasst ihn ziehn von dannen«, sangen sie. »Lasst ihn ziehn von dannen, sich auflösen, nicht Leib mehr sein. Lasst ihn sinken, gebt ihn frei, lasst ihn sinken, sanft, wie ein Stein sich löst aus den Fingern und hinabsinkt in den stillen Teich. Lasst ihn untergehen, sinken, fallen. Unter der Oberfläche sind keine Grenzen, keine Schichten hat das Wasser, durchlässig ist es bis auf den Grund; eins und unverwundbar ist dieses Element. Schickt ihn auf die Reise, er wird nicht wiederkommen. Lasst ihn sinken; erheben daraus wird sich der Hnau. Dies ist das zweite Leben, der andere Anfang. Öffne dich, o farbige Welt ohne Gewicht, ohne Ufer. Du bist die zweite, die bessere; dies war die erste, die schwache. Einst waren die Welten heiß im Innern und brachten Leben hervor, doch nur die blassen Pflanzen, die dunklen. Wir sehen ihre Kinder, wenn sie heute an traurigen Orten aus dem Sonnenlicht heraus wachsen. Denn danach ließ der Himmel andere Welten wachsen, hoch kletternde Pflanzen, hellhaarige Wälder, Blumenwangen. Erst waren die dunkleren, dann die helleren; erst war die Weltenbrut, dann war die Sonnenbrut.«
Soviel hatte Ransom behalten und später übersetzen können. Als das Lied zu Ende war, sprach Oyarsa.
»Wir wollen die Bewegungen, die ihre Leiber waren, zerstreuen. So wird Maleldil einst alle Welten zerstreuen, wenn die erste, die schwache, sich erschöpft hat.«
Er gab einem der Pfifltriggi ein Zeichen. Dieser erhob sich augenblicklich und trat zu den Leichnamen. Die Hrossa, die jetzt wieder, aber sehr leise sangen, zogen sich mindestens zehn Schritte zurück. Der Pfifltrigg berührte die drei Toten nacheinander mit einem kleinen Gegenstand, der aus Glas oder Kristall zu sein schien, und sprang dann mit einem seiner froschartigen Sätze davon. Ransom schloss die Augen, um sie vor einem blendenden Licht zu schützen, und den Bruchteil einer Sekunde spürte er etwas wie einen starken Windstoß im Gesicht. Dann war alles wieder ruhig und die drei Bahren waren leer.
»Mann! Den Trick müsste man auf der Erde kennen«, sagte Devine zu Ransom. »Keine Scherereien mehr mit den Leichen für die Mörder, eh?«
Aber Ransom dachte an Hyoi und antwortete ihm nicht; bevor er wieder etwas sagte, wurde jedermanns Aufmerksamkeit von der Rückkehr des unglücklichen Weston zwischen seinen Bewachern abgelenkt.

20 _____

Der Hross an der Spitze des Trupps war sehr gewissenhaft und begann sofort, sich mit unruhiger Stimme zu rechtfertigen. »Ich hoffe, wir haben es richtig gemacht, Oyarsa«, sagte er. »Aber wir wissen es nicht. Wir haben seinen Kopf siebenmal in das kalte Wasser getaucht, und beim siebten Mal fiel etwas davon ab. Wir dachten, es sei der obere Teil seines Kopfes, aber dann haben wir gesehen, dass es eine Bedeckung aus der Haut eines anderen Geschöpfes war. Darauf sagten einige, wir hätten mit den sieben Malen deinem Willen Genüge getan, aber andere waren nicht der Meinung. Schließlich haben wir ihn weitere sieben Male untergetaucht. Wir hoffen, es war richtig so. In den Pausen hat der Hman viel und laut geredet, besonders während der zweiten sieben Male, aber wir konnten ihn nicht verstehen.«
»Ihr habt es sehr gut gemacht, Hnoo«, sagte Oyarsa. »Tretet zur Seite, damit ich ihn sehen kann, denn nun werde ich zu ihm

sprechen.«
Die Bewacher stellten sich zu beiden Seiten auf. Westons normalerweise blasses Gesicht hatte unter dem erfrischenden Einfluss des kalten Wassers die Farbe einer reifen Tomate angenommen und sein Haar, das seit der Landung auf Malakandra natürlich nicht geschnitten worden war, klebte in geraden, glatten Strähnen auf seiner Stirn. Noch immer tropfte Wasser von Nase und Ohren. Seine Miene — leider ohne Wirkung auf ein Publikum, das das menschliche Mienenspiel nicht kannte — — war die eines tapferen Mannes, der für eine große Sache leidet und eher begierig als abgeneigt ist, dem Schlimmsten ins Auge zu sehen oder es sogar heraufzubeschwören. Vielleicht erklärte sich dieses Verhalten daraus, dass er an diesem Morgen in Erwartung eines Martyriums bereits die größten Ängste ausgestanden hatte und dann von vierzehn unfreiwilligen kalten Duschen ernüchtert worden war. Devine, der seinen Gefährten kannte, rief ihm auf Englisch zu: »Ruhig Blut, Weston. Diese Teufel können das Atom spalten oder so was Ähnliches. Pass auf, was du zu ihnen sagst, und verschone uns mit deinem verdammten Blödsinn.«
»Aha!«, sagte Weston. »Du bist also auch zu den Wilden übergewechselt?«
»Schweig«, sagte Oyarsas Stimme. »Du, Dicker, hast mir nichts von dir erzählt, also werde jetzt ich es dir erzählen. Auf deiner Welt hast du großes Wissen über Körper erlangt, und so ist es dir gelungen, ein Schiff zu bauen, das den Himmel durchqueren kann; aber in allen anderen Dingen hast du den Verstand eines Tiers. Als ihr das erste Mal kamt, habe ich nach euch geschickt und wollte euch nichts als Ehre erweisen.Aber die Finsternis eures Geistes erfüllte euch mit Furcht. Ihr habt gedacht, ich wollte euch Böses, und so habt ihr wie Bestien gehandelt, die andere Tiere überfallen, und diesen Ransom in eine Falle gelockt. Ihn wolltet ihr dem Übel preisgeben, das ihr fürchtetet. Als ihr ihn heute hier gesehen habt, hättet ihr ihn mir ein zweites Mal gegeben, um euer eigenes Leben zu retten, denn ihr denkt immer noch, ich wollte ihm Schaden zufügen. So geht ihr mit euren eigenen Artgenossen um. Und was ihr gegen mein Volk im Sinn habt, weiß ich auch. Einige habt ihr schon getötet. Und ihr seid gekommen, sie alle zu töten. Euch bedeutet es nichts, ob ein Lebewesen Hnau ist oder nicht. Zuerst habe ich gedacht, es sei euch nur wichtig, ob ein Lebewesen den gleichen Körper hat wie ihr. Aber Ransom hat einen Körper wie ihr, und dennoch würdet ihr ihn ebenso bedenkenlos töten wie jeden meiner Hnau. Ich wusste nicht, dass der Verbogene in eurer Welt so viel bewirkt hat, und ich verstehe es immer noch nicht. Wäret ihr mein, so würde ich euch auf der Stelle entleiben. Denkt keinen Unsinn; durch meine Hand tut Maleldil Größeres als dies und ich kann euch selbst an den Grenzen der Atmosphäre eurer eigenen Welt zunichte machen. Aber noch bin ich dazu nicht entschlossen. Jetzt ist es an dir, zu sprechen. Lass mich sehen, ob außer Furcht, Gier und Tod noch irgendetwas anderes in deinem Kopf ist.«
Weston wandte sich Ransom zu. »Ich sehe«, sagte er, »dass Sie die entscheidende Krise in der Geschichte des Menschengeschlechtes gewählt haben, um es zu verraten.« Dann blickte er in die Richtung, aus der die Stimme kam.
»Ich wissen, ihr uns töten«, sagte er. »Ich keine Angst. Andere kommen, machen alles hier unsere Welt ...«
Aber Devine war aufgesprungen und unterbrach ihn. »Nein, nein, Oyarsa«, rief er. »Du ihn nicht anhören. Er dummer Mensch, er haben Träume. Wir kleine Leute, nur wollen schönes Sonnenblut. Ihr geben uns viel Sonnenblut, wir gehen zurück in Himmel und ihr uns nie mehr sehen. Alles vorbei, verstehen?«
»Schweig«, sagte Oyarsa. Das Licht — wenn man denn von Licht sprechen konnte —, aus dem die Stimme kam, veränderte sich fast unmerklich und Devine krümmte sich und fiel zu Boden. Als er sich wieder setzte, war er kreidebleich und keuchte.
»Sprich weiter«, sagte Oyarsa zu Weston.
»Ich nicht ... nicht ...«, begann Weston auf malakandrisch und brach

dann ab. »Ich kann in ihrer verfluchten Sprache nicht ausdrücken, was ich sagen will«, fügte er auf Englisch hinzu. »Sprich zu Ransom und er wird es in unserer Sprache wiedergeben«, erwiderte Oyarsa.
Weston ging sofort auf den Vorschlag ein. Er glaubte, die Stunde seines Todes sei gekommen, und war entschlossen, vorher noch das zu sagen, was er zu sagen hatte — das Einzige, was ihm außer seiner Wissenschaft wichtig war. Er räusperte sich, setzte sich in Positur und hub an.
»Ihr mögt einen gemeinen Räuber in mir sehen, doch auf meinen Schultern lastet das Geschick des Menschengeschlechts. Euer Stammesleben mit seinen Steinzeitwaffen und Bienenkorbhütten, seinen primitiven Booten und seiner unterentwickelten Gesellschaftsstruktur ist nicht mit unserer Zivilisation zu vergleichen — unserer Wissenschaft und Medizin, unserem Rechtswesen, unseren Armeen, unserer Architektur, unserem Handel und unseren Transportmitteln, die Raum und Zeit immer schneller überwinden. Unser Recht, euch zu verdrängen, ist das Vorrecht des Höheren gegenüber dem Niederen. Das Leben ...«
»Augenblick«, sagte Ransom. »Mehr kann ich auf einmal nicht schaffen.« Dann wandte er sich Oyarsa zu und übersetzte, so gut er konnte. Es war ein schwieriges Unterfangen und das Ergebnis — das er als ziemlich unbefriedigend empfänd — nahm sich etwa folgendermaßen aus: »Bei uns, Oyarsa, gibt es eine Art von Hnau, die den anderen Hnau Nahrung und — und Dinge wegnehmen, wenn jene nicht Acht geben. Er sagt, er sei kein gewöhnlicher von dieser Sorte. Er sagt, was er jetzt tue, werde das Leben der noch Ungeborenen unserer Rasse verändern. Er sagt, bei euch lebten alle Hnau einer Sippe zusammen, die Hrossa hätten Speere gleich denen, die wir vor sehr langer Zeit benutzt haben, und eure Hütten seien klein und rund und eure Boote klein und leicht wie unsere alten, und ihr hättet einen einzigen Herrscher. Er sagt, bei uns sei das anders. Er sagt, wir wüssten viel. Bei uns geschehe etwas, wenn der Körper eines Lebewesens Schmerzen verspüre und schwach werde, und oft wüssten wir, dem Einhalt zu gebieten. Er sagt, bei uns gebe es viele verbogene Leute, die wir töten oder in Hütten einsperren, und dass es besondere Leute gebe, die Streitigkeiten zwischen den verbogenen Hnau über ihre Hütten und Frauen und Sachen schlichten. Er sagt, bei uns besäßen die Hnau eines Landes viele Möglichkeiten, die Hnau eines anderen Landes zu töten, und viele würden eigens ausgebildet, um es zu tun. Er sagt, wir bauten sehr große und feste Hütten aus Stein und andere Dinge — — wie die Pfifltriggi. Und er sagt, wir tauschten viele Dinge untereinander und könnten schwere Lasten sehr schnell über weite Entfernungen tragen. Wegen all dieser Dinge, sagt er, wäre es nicht die Tat eines verbogenen Hnau, wenn unser Volk euer ganzes Volk tötete.«
Sobald Ransom geendet hatte, fuhr Weston fort.
»Das Leben ist größer als jede Moral; die Forderungen, die es stellt, sind absolut. Bei seinem unaufhaltsamen Vormarsch von der Amöbe zum Menschen und vom Menschen zur Zivilisation ist es weder Stammestabus noch Lehrbuchgrundsätzen gefolgt.«
»Er sagt«, begann Ransom, »Lebewesen seien stärker als die Frage, ob eine Tat verbogen oder gut ist — nein, das ist nicht ganz richtig — — er sagt, es sei besser, lebendig und verbogen als tot zu sein — nein, er sagt ... er sagt — Oyarsa, ich kann in eurer Sprache nicht sagen, was er meint. Aber er sagt weiter, das einzig Gute sei, wenn es sehr viele lebendige Wesen gebe. Vor den ersten Hmana habe es viele andere Lebewesen gegeben, und die jüngeren seien immer besser gewesen als die älteren. Aber er sagt, die Lebewesen würden nicht wegen dem geboren, was die Älteren den Jungen über verbogene und gute Taten erzählen. Und er sagt, diese Lebewesen hätten keinerlei Mitleid empfunden.«
»Es ...«, begann Weston.
»Verzeihung«, unterbrach Ransom. »Aber ich habe vergessen, was Es ist.«
»Das Leben natürlich«, knurrte Weston. »Es hat rücksichtslos alle Hindernisse niedergerissen und alle Fehlentwicklungen ausgemerzt,

und in seiner höchsten Form — dem zivilisierten Menschen und mir als seinem Vertreter — setzt es heute an zu jenem interplanetarischen Sprung, der es vielleicht für immer dem Zugriff des Todes entziehen wird.«
»Er sagt«, fasste Ransom zusammen, »diese Lebewesen hätten gelernt, viele schwierige Dinge zu vollbringen, außer denen, die das nicht konnten; diese starben, und die anderen Lebewesen hatten kein Mitleid mit ihnen. Und er sagt, das beste Lebewesen sei jetzt der Hman, der die großen Hütten baut und die schweren Lasten trägt und all die anderen Dinge macht, von denen ich dir erzählt habe; er ist einer von ihnen, und er sagt, wenn die anderen wüssten, was er tue, wären sie hocherfreut. Er sagt, wenn er euch alle töten und unsere Leute nach Malakandra bringen könnte, dann könnten sie hier vielleicht noch leben, wenn mit unserer Welt etwas schief geht. Und wenn dann mit Malakandra etwas schief ginge, könnten sie weiterziehen und alle Hnau auf einer anderen Welt töten. Und dann auf der nächsten, und so würden sie niemals aussterben.«
»Um des Rechtes oder, wenn Sie so wollen, um der Macht des Lebens selbst willen bin ich bereit, auf malakandrischem Boden die Flagge der Menschheit zu hissen«, sagte Weston. »Vorwärts zu schreiten, Schritt für Schritt, und wenn nötig, die niederen Lebensformen, auf die wir stoßen, zu beseitigen; Planeten um Planeten, Sonnensystem um Sonnensystem zu besetzen, bis unsere Nachfahren — — welch seltsame Gestalt und ungeahnte Mentalität sie auch angenommen haben mögen — im Weltall leben, wo immer im Weltall Leben möglich ist.«
»Er sagt«, übersetzte Ransom, »dass es für ihn aus diesen Gründen keine verbogene Tat wäre ... oder vielmehr, er sagt, es wäre eine mögliche Tat, euch alle zu töten und Hmana herzubringen. Und er hätte kein Mitleid. Er sagt wieder, dass die Hmana vielleicht im Stande wären, von einer Welt zur nächsten zu ziehen, und wohin auch immer sie kämen, würden sie alle töten. Ich glaube, er spricht jetzt von Welten, die um andere Sonnen kreisen. Er will, dass unsere Kinder und Kindeskinder auf möglichst vielen Welten leben, auch wenn er jetzt noch nicht weiß, was für Geschöpfe sie sein werden.«
»Vielleicht komme ich um«, sagte Weston. »Aber solange ich lebe, werde ich es, mit einem solchen Schlüssel in der Hand, nicht zulassen, dass meiner Rasse die Tore zur Zukunft verschlossen bleiben. Was diese Zukunft über unser heutiges Wissen hinaus birgt, übersteigt unser Vorstellungsvermögen: Mir genügt es, dass es ein >Darüber-hinaus< gibt.«
»Er sagt«, übersetzte Ransom, »er werde nicht aufhören, das alles zu versuchen, außer ihr tötet ihn. Und er sagt, obwohl er nicht wisse, was unseren Kindeskindern geschehe, wünsche er sehr, dass es so komme.«
Weston war nun mit seiner Erklärung zu Ende gekommen und sah sich unwillkürlich nach einem Stuhl um, auf den er sinken könnte. Auf Erden sank er gewöhnlich auf einen Stuhl, wenn der Applaus einsetzte. Da er keinen fand und nicht zu den Menschen gehörte, die sich wie Devine einfach auf den Boden setzen, verschränkte er die Arme und blickte mit einer gewissen Würde in die Runde.
»Es ist gut, dass ich dich gehört habe«, sagte Oyarsa. »Denn dein Geist ist zwar schwächer, dein Wille aber weniger verbogen, als ich gedacht habe. Nicht für dich selbst würdest du das alles tun.«
»Nein«, sagte Weston stolz auf malakandrisch. »Ich sterben. Hmana leben.«
»Doch du weißt, dass diese Lebewesen ganz anders sein müssten als du, wenn sie auf anderen Welten leben wollten.« »Jaja. Ganz neu. Niemand wissen. Fremd! Groß!«
»Dann ist es nicht die Gestalt des Körpers, die dir so viel bedeutet?«
»Nein. Mir egal, welche Form.«
»Dann sollte man meinen, du legst Wert auf den Geist. Aber das kann nicht sein, denn dann müsstest du alle Hnau lieben, wo immer du ihnen begegnest.«
»Mir egal Hnau. Mir wichtig Hmana.«
»Aber wenn es weder um den Geist des Hman geht, der wie der

Geist aller anderen Hnau ist — denn hat nicht Maleldil alle erschaffen? —, noch um seinen Körper, der sich wandeln wird — wenn dir beides nichts bedeutet, was verstehst du dann unter Hman?«
Das musste Weston übersetzt werden. Als er verstanden hatte, erwiderte er: »Mir wichtig Hmana — wichtig unsere Rasse, was Hman zeugen ...« Er musste Ransom nach den Wörtern für >Rasse< und >zeugen< fragen.
»Seltsam!«, sagte Oyarsa. »Du liebst keinen Einzelnen von deiner Rasse — du hättest mich Ransom töten lassen. Du liebst weder den Geist deiner Rasse noch ihren Körper. Jedes Geschöpf würde dir gefallen, wenn es nur von deiner Art, wie sie heute ist, gezeugt wäre. Mir scheint, Dicker, du liebst im Grunde nicht das vollendete Geschöpf, sondern nur den Samen: Denn das ist alles, was übrig bleibt.«
»Sagen Sie ihm«, meinte Weston, als ihm das begreiflich gemacht worden war, »dass ich nicht beanspruche, Metaphysiker zu sein. Ich bin nicht hergekommen, um logische Haarspalterei zu betreiben. Wenn er etwas so Grundlegendes wie die Loyalität eines Menschen zur Menschheit nicht versteht — ebenso wie Sie anscheinend —, dann kann ich es ihm nicht begreiflich machen.«
Aber Ransom war nicht im Stande, diese Antwort zu übersetzen, und Oyarsas Stimme fuhr fort.
»Ich sehe jetzt, wie der Herr des schweigenden Sterns dich verbogen hat. Es gibt Gebote, die alle Hnau kennen, wie Mitleid, Redlichkeit, Scham und dergleichen, und eines davon ist die Liebe zur eigenen Art. Er hat euch gelehrt, alle zu brechen bis auf dieses eine, das nicht einmal zu den höchsten Geboten gehört; dieses eine hat er zu einer Art Wahn verbogen und es euch dann wie einen kleinen blinden Oyarsa in den Kopf gesetzt. Nun könnt ihr nicht umhin, ihm zu gehorchen, obwohl ihr, wenn wir euch fragen, warum es ein Gebot ist, keinen anderen Grund dafür wisst als für alle die anderen und höheren Gebote, die ihr um dieses einen Gebotes willen brecht. Weißt du, warum er das getan hat?«
»Ich nicht glauben solche Person — ich weiser, neuer Hman. Nicht glauben dummes altes Geschwätz.«
»Ich will es dir sagen. Er hat euch dieses eine Gebot gelassen, weil ein verbogener Hnau mehr Unheil anrichten kann als ein gebrochener. Dich hat er nur verbogen; diesen Dünnen dagegen, der auf dem Boden sitzt, hat er gebrochen, denn er hat ihm nichts gelassen als Gier. Er ist jetzt nur noch ein sprechendes Tier, und auf meiner Welt könnte er nicht mehr Unheil anrichten als ein Her. Wenn er mein wäre, so würde ich seinen Körper auflösen, denn der Hnau in ihm ist bereits tot. Aber wenn du mein wärest, so würde ich versuchen, dich zu heilen. Sage mir, Dicker, warum bist du hergekommen?«
»Ich dir sagen. Machen Hmana leben alle Zeit.«
»Aber wissen eure weisen Männer denn nicht, dass Malakandra älter ist als eure Welt und seinem Tod näher? Der größte Teil ist bereits tot. Mein Volk lebt nur noch in den Handramits; Wärme und Wasser nehmen mehr und mehr ab. Bald, sehr bald werde ich meiner Welt ein Ende machen und mein Volk Maleldil zurückgeben.«
»Ich wissen all das. Das nur erster Versuch. Bald gehen auf andere Welt.«
»Aber wisst ihr nicht, dass alle Welten sterben werden?« »Hmana springen von jeder Welt, bevor sterben — wieder, wieder, verstehen?«
»Und wenn alle tot sind?«
Weston sagte nichts. Nach einer Weile fuhr Oyarsa fort:
»Fragst du nicht, warum nicht vielmehr mein Volk, dessen Welt alt ist, schon längst zu eurer Welt gekommen ist und sie in Besitz genommen hat?«
»Haha!«, sagte Weston. »Ihr nicht wissen, wie.«
»Du irrst«, sagte Oyarsa. »Vor vielen tausenden von Jahren, als auf eurer Welt noch nichts lebte, kam der kalte Tod über mein Harandra. Damals war ich in großen Schwierigkeiten, nicht so sehr wegen des Todes meiner Hnau — denn Maleldil gewährt ihnen kein langes

Leben — als wegen der Gedanken, die der Herr eurer Welt, der noch nicht gebunden war, ihnen eingab. Er hätte sie so gemacht, wie eure Leute jetzt sind — weise genug, um den Tod der eigenen Art kommen zu sehen, aber nicht weise genug, ihn zu ertragen. Nicht lange, und verbogene Ratgeber wären unter ihnen aufgetaucht. Sie waren sehr wohl im Stande, Himmelsschiffe zu bauen. Durch mich gebot Maleldil ihnen Einhalt. Einige habe ich geheilt, einige habe ich entleibt ...«
»Und was kommen dabei heraus?«, unterbrach Weston ihn. »Ihr jetzt sehr wenige, eingeschlossen in Handramit. Bald alle sterben.«
»Ja«, sagte Oyarsa, »aber eine Sache haben wir auf dem Harandra zurückgelassen:Angst. Und mit der Angst Mord und Aufruhr. Nicht einmal die schwächsten meines Volkes fürchten den Tod. Der Verbogene, der Herr eurer Welt, verwüstet und besudelt eure Leben, wenn er euch dazu bringt, vor etwas zu fliehen, von dem ihr wisst, dass es euch schließlich doch einholen wird. Würdet ihr Maleldil folgen, so hättet ihr Frieden.«
Weston wand sich vor Wut, weil er sprechen wollte, die Sprache aber nicht richtig beherrschte.
»Unsinn! Defätistischer Unsinn!«, schrie er Oyarsa auf Englisch an; dann richtete er sich zu seiner vollen Größe auf und fügte auf Malakandrisch hinzu: »Du sagen, euer Maleldil lassen alle gehen tot. Anderer, Verbogener, er kämpfen, springen, leben — nicht nur bla-bla-bla. Mir nicht wichtig Maleldil, ich lieber mögen Verbogenen; ich auf seiner Seite!«
»Aber siehst du nicht, dass er niemals ...«, begann Oyarsa und brach ab, als ob er sich besänne. »Ich muss von Ransom mehr über eure Welt erfahren, und dafür brauche ich bis heute Abend Zeit. Ich werde euch nicht töten, nicht einmal den Dünnen, denn ihr seid nicht von meiner Welt. Morgen werdet ihr mit eurem Schiff wieder fortfahren.«
Devine klappte der Kiefer herunter. Er begann rasend schnell auf Englisch zu reden.
»Um Himmels willen, Weston, klär ihn doch auf! Wir sind seit Monaten hier — die Erde steht jetzt nicht in Opposition. Sag ihm, es ist nicht möglich. Dann könnte er uns ebenso gut gleich umbringen.«
»Wie lang wird eure Reise nach Thulkandra dauern?«, fragte Oyarsa.
Mit Ransoms Hilfe erklärte Weston, dass die Reise bei der gegenwärtigen Position der beiden Planeten fast unmöglich sei. Die Entfernung habe sich um viele Millionen Meilen vergrößert. Der Winkel ihrer Flugbahn zu den Sonnenstrahlen sei ganz anders als der, mit dem er gerechnet habe. Selbst wenn sie bei einer Wahrscheinlichkeit von eins zu hundert die Erde erreichen würden, sei es so gut wie sicher, dass ihr Sauerstoffvorrat lange vor der Ankunft erschöpft wäre.
»Sagen Sie ihm, er soll uns lieber jetzt töten«, fügte er hinzu.
»All das ist mir bekannt«, sagte Oyarsa. »Aber wenn ihr auf meiner Welt bleibt, muss ich euch töten: Geschöpfe wie euch werde ich auf Malakandra nicht dulden. Ich weiß, dass die Aussichten, eure Welt zu erreichen, gering sind; aber geringe Aussichten sind nicht dasselbe wie keinerlei Aussichten. Entscheidet bis morgen Mittag, was ihr wollt.Vorher aber sagt mir eins: Für den Fall, dass ihr eure Heimat erreicht, welches ist die längste Zeit, die ihr dazu benötigt?«
Nach reiflicher Überlegung erwiderte Weston mit unsicherer Stimme, dass, wenn sie es in neunzig Tagen nicht geschafft hätten, sie es niemals schaffen und überdies ersticken würden.
»Neunzig Tage sollt ihr haben«, sagte Oyarsa. »Meine Sorne und Pfifltriggi werden euch Luft (denn auch wir beherrschen diese Kunst) und Nahrung für neunzig Tage geben. Aber sie werden mit eurem Schiff noch etwas anderes machen. Ich möchte nicht, dass es wieder in den Himmel aufsteigt, nachdem es Thulkandra erreicht hat. Du, Dicker, warst nicht hier, als ich meine toten Hrossa, die du umgebracht hattest, entleibt habe; der Dünne wird dir davon erzählen. Ich kann dies über Raum und Zeit hinweg tun, wie Maleldil es mich gelehrt hat. Bevor dein Himmelsschiff aufsteigt, werden meine Sorne es so behandeln, dass es sich am neunzigsten

Tag auflöst, zu dem wird, was ihr >Nichts< nennt. Falls es sich an diesem neunzigsten Tag noch im Himmel befindet, werdet ihr keinen schweren Tod haben; aber bleibt nicht in eurem Schiff, wenn ihr auf Thulkandra gelandet seid. Jetzt führt diese beiden fort, und ihr, meine Kinder, mögt gehen, wohin ihr wollt. Ich aber muss mit Ransom sprechen.«

21 _____

Den ganzen Nachmittag über blieb Ransom mit Oyarsa allein und antwortete auf seine Fragen. Ich bin nicht berechtigt, dieses Gespräch wiederzugeben; ich darf nur sagen, dass die Stimme mit den Worten schloss: »Du hast mir mehr Wunder gezeigt, als im ganzen Himmel bekannt sind.«
Danach besprachen sie Ransoms Zukunft. Es wurde ihm freigestellt, auf Malakandra zu bleiben oder die gewagte Reise zur Erde anzutreten. Er rang verzweifelt um eine Entscheidung. Am Ende beschloss er, Westons und Devines Los zu teilen.
»Die Liebe zur eigenen Art«, sagte er, »ist nicht das höchste der Gebote, aber du, Oyarsa, hast gesagt, es sei ein Gebot. Wenn ich nicht auf Thulkandra leben kann, ist es besser für mich, überhaupt nicht zu leben.«
»Du hast richtig entschieden«, sagte Oyarsa. »Und zwei Dinge will ich dir sagen. Meine Leute werden all die seltsamen Waffen aus dem Schiff nehmen, aber eine werden sie dir geben. Und die Eldila der Himmelsgefilde werden um euer Schiff und häufig auch darin sein, bis es die Atmosphäre Thulkandras erreicht. Sie werden nicht zulassen, dass die anderen beiden dich töten.«
Es war Ransom vorher nicht in den Sinn gekommen, dass Weston und Devine als eine der ersten Maßnahmen zur Einsparung von Nahrung und Sauerstoff einfallen könnte, ihn zu ermorden. Er war bestürzt ob seiner Kurzsichtigkeit und dankte Oyarsa für seinen Schutz. Dann entließ der große Eldil ihn mit den Worten: »Du hast dir nichts Böses zu Schulden kommen lassen, Ransom von Thulkandra, außer vielleicht eine gewisse Furchtsamkeit. Die Reise, die du nun antrittst, wird die Strafe dafür sein, vielleicht aber auch das Heilmittel, denn wenn sie zu Ende ist, musst du entweder wahnsinnig oder tapfer geworden sein. Aber ich erteile dir auch einen Befehl: Solltet ihr je auf Thulkandra eintreffen, musst du dort diesen Weston und diesen Devine im Auge behalten. Sie können immer noch auf und außerhalb eurer Welt viel Unheil anrichten. Deinem Bericht entnehme ich, dass es Eldila gibt, die in eure Luft hinabschweben, mitten in die Hochburg des Verbogenen; eure Welt ist nicht so abgeschottet, wie wir in diesem Teil des Himmels gedacht haben. Behalte diese beiden Verbogenen im Auge. Sei mutig. Bekämpfe sie. Und im Notfall werden einige von uns helfen. Maleldil wird sie zu dir führen. Es könnte sogar sein, dass du und ich einander wiederbegegnen, solange du noch deine leibliche Gestalt hast; denn es lag in Maleldils Weisheit beschlossen, dass wir uns jetzt begegnet sind und ich so viel über deine Welt gelernt habe. Mir scheint, dies sind die Anfänge eines Kommens und Gehens zwischen Himmeln und Welten und den Welten untereinander — wenn auch nicht in dem Sinne, wie der Dicke es gehofft hat. Es ist mir nicht verboten, dir Folgendes zu sagen: Für das Jahr, in dem wir uns jetzt befinden — — aber himmlische Jahre sind nicht wie eure —, sind seit Langem Unruhen und große Veränderungen prophezeit, und es mag sein, dass die Besetzung Thulkandras dem Ende zugeht. Große Dinge sind im Gange. Wenn Maleldil es mir nicht verwehrt, werde ich nicht abseits stehen. Und nun, lebe wohl.«
Durch eine dicht gedrängte Menge von Malakandriern gingen die drei Menschen am nächsten Tag an Bord des Schiffes, um ihre schreckliche Reise anzutreten. Weston war bleich und abgespannt, nachdem er die Nacht mit Berechnungen zugebracht hatte, die kompliziert genug waren, jeden Mathematiker aus der Ruhe zu bringen, auch wenn nicht sein Leben davon abhing. Devine war laut, unbeherrscht und ein wenig hysterisch. Seine ganze Meinung von Malakandra hatte sich über Nacht geändert durch die Entdeckung, dass die »Eingeborenen« ein alkoholisches Getränk kannten, und er

hatte sogar versucht, ihnen das Rauchen beizubringen. Nur die Pfifltriggi hatten Gefallen daran gefunden. Jetzt suchte er Trost für seine heftigen Kopfschmerzen und die Aussicht auf einen langsamen Tod, indem er an Weston herumnörgelte. Keiner der beiden war erfreut über die Entdeckung, dass alle Waffen aus dem Raumschiff verschwunden waren, im Übrigen aber entsprach alles ihren Wünschen. Etwa eine Stunde nach Mittag ließ Ransom einen letzten langen Blick über die blauen Wasser, die purpurnen Wälder und die fernen grünlichen Wände des Handramits schweifen und folgte den beiden anderen durch die Einstiegsluke. Bevor sie geschlossen wurde, ermahnte Weston seine Reisegefährten, sich völlig still zu verhalten, da sie sparsam mit der Atemluft umgehen müssten.Während der ganzen Reise müsse jede unnötige Bewegung vermieden und selbst das Sprechen unterbunden werden.

»Ich werde nur in Notfällen sprechen«, sagte er.

»Gott sei Dank, das ist wenigstens etwas«, war Devines letzte Stichelei. Dann schraubten sie die Luke zu.

Ransom ging sofort zur Unterseite der Kugel und in die Kammer, die jetzt beinahe auf dem Kopf stand. Dort legte er sich auf den Streifen, der später zum Oberlicht würde. Zu seiner Überraschung stellte er fest, dass sie bereits tausende von Fuß hoch waren. Das Handramit war nur noch eine gerade, purpurne Linie auf der rosaroten Oberfläche des Harandra. Unter ihnen trafen zwei Handramits aufeinander. Das eine war zweifellos das, in dem er gelebt hatte, das andere das, in dem Meldilorn lag. Die Senke, die über das Harandra von einem zum anderen führte und durch die Augray ihn auf seinen Schultern getragen hatte, war nicht mehr zu sehen.

Mit jeder Minute kamen mehr Handramits in Sicht — lange, gerade Linien, von denen manche parallel verliefen, manche sich überschnitten oder ein Dreieck bildeten. Die Landschaft wurde immer geometrischer. Das Hochland zwischen den purpurnen Linien wirkte vollkommen eben und die versteinerten Wälder gaben ihm eine rosarote Tönung. Dann tauchten im Norden und Osten die großen Sandwüsten auf, von denen die Sorne ihm erzählt hatten — grenzenlose Flächen von Ocker und Gelb. Auch im Westen hatte die Landschaft eine andere Färbung. Ein unregelmäßiger grünlich blauer Flecken kam zum Vorschein, der aussah, als liege er tiefer als das Harandra um ihn herum. Ransom schloss daraus, dass dies das bewaldete Tiefland der Pfifltriggi sein müsse — oder vielmehr eines dieser Tiefländer, denn nun erschienen überall ähnliche Flecken; einige waren nur eine Art Tupfer an den Schnittpunkten von Handramits, andere hatten eine enorme Ausdehnung. Ihm wurde eindringlich bewusst, wie geringfügig und auf ein kleines Gebiet beschränkt seine Kenntnisse von Malakandra waren. Es war, als ob ein Sorn vierzig Millionen Meilen zur Erde gereist wäre und sich dann dort nur zwischen Worthing und Brighton aufgehalten hätte. Er überlegte, dass er nur sehr wenig vorzuweisen hätte, wenn er diese unglaubliche Reise überlebte: ein paar Brocken der Landessprache, einige Landschaften, einige halb verstandene physikalische Phänomene — aber wo waren die Statistiken, die Geschichte, der breit angelegte Überblick über die außerirdischen Lebensbedingungen, die man von einer solchen Reise mitbringen sollte? Diese Handramits, zum Beispiel. Aus der Höhe gesehen, die das Raumschiff jetzt erreicht hatte, waren sie unverkennbar geometrisch, und seine erste Vermutung, es handle sich um natürliche Täler, stellte sich als falsch heraus. Es waren gewaltige Ingenieurleistungen, über die er nichts erfahren hatte. Leistungen, die, wenn alles stimmte, entstanden waren, bevor die Geschichte der Menschheit begonnen hatte ... Ja sogar bevor die Geschichte der Tiere begonnen hatte. Oder war das nur Mythologie? Er wusste, dass es ihm wie Mythologie vorkommen würde, sobald er wieder zurück auf der Erde war (wenn er je zurückkehren würde), aber die Begegnung mit Oyarsa war ihm noch zu frisch in Erinnerung, als dass ihm ernstliche Zweifel hätten kommen können. Ihm kam sogar der Gedanke, dass der Unterschied zwischen Geschichte und

Mythologie außerhalb der Erde bedeutungslos sein könnte. Der Gedanke verwirrte ihn und er wandte sich wieder der Landschaft zu, die tief unter ihm lag und mit jeder Minute weniger wie eine Landschaft und mehr wie ein Diagramm aussah. Inzwischen drängte sich im Osten eine größere und dunklere Verfärbung als die zuvor beobachteten in den rötlichen Ocker der malakandrischen Welt: ein seltsam geformter Flecken, eine Art Bucht wie die innere Rundung einer Sichel mit langen Armen oder Hörnern zu beiden Seiten. Der Flecken wuchs und wuchs. Die breiten dunklen Arme schienen immer länger zu werden und den ganzen Planeten umfassen zu wollen. Plötzlich sah Ransom einen hellen Lichtpunkt in der Mitte dieses dunklen Fleckens und begriff, dass es überhaupt kein Flecken auf dem Planeten war, sondern der schwarze Himmel, der hinter ihm zum Vorschein kam. Die gleichmäßige Rundung war der Rand der Planetenscheibe. Bei diesem Anblick überkam ihn zum ersten Mal seit ihrer Abreise Furcht. Langsam, aber so, dass er es deutlich sehen konnte, breiteten die dunklen Arme sich weiter und weiter aus, bis sie die helle Oberfläche ganz umschlossen. Die ganze Scheibe hing nun schwarz eingerahmt vor ihm. Die leichten Schläge der Meteoriten waren schon seit Langem wieder zu hören. Das Fenster, durch das er blickte, war nicht mehr eindeutig unter ihm. Seine Arme und Beine waren zwar schon sehr leicht, aber auch ganz steif geworden, und er verspürte großen Hunger. Er blickte auf seine Uhr. Seit nahezu acht Stunden harrte er wie gebannt auf seinem Beobachtungsposten aus.

Mit einiger Mühe ging er zur Sonnenseite des Schiffs hinüber, und geblendet vom strahlenden Glanz des Lichts taumelte er ein wenig zurück. Er tappte in seine alte Kabine, fand seine Sonnenbrille und holte sich etwas zu essen und Wasser; beides hatte Weston streng rationiert. Er öffnete die Tür zum Kontrollraum und schaute hinein. Die beiden anderen saßen mit angstvollen Gesichtern vor einer Art Metalltisch; er war mit empfindlichen, leise vibrierenden Instrumenten bedeckt, die vorwiegend aus Kristall und feinen Drähten bestanden. Die beiden beachteten ihn nicht. Während der restlichen schweigsamen Reise konnte er sich im ganzen Schiff frei bewegen.

Als er auf die dunkle Seite zurückkehrte, hing die Welt, die sie verlassen hatten, nicht viel größer als der Erdenmond im sternübersäten Himmel. Die Farben waren noch zu erkennen — eine rötlich gelbe Scheibe, grünlich blau gefleckt mit weißen Polkappen. Er sah die beiden winzigen malakandrischen Monde, deren Umlaufbewegungen mit bloßem Auge sichtbar waren. Auch sie gehörten zu den tausend Dingen, auf die er während seines Aufenthalts nicht geachtet hatte. Er schlief, wachte wieder auf und sah die Scheibe noch immer im Himmel hängen. Sie war jetzt kleiner als der Mond und ihre Farben waren bis auf eine einheitliche, leicht rötliche Tönung des Lichts verschwunden; und selbst dieses Licht war jetzt kaum noch stärker als das der übrigen, unzähligen Sterne. Das war nicht mehr Malakandra; das war nur noch der Mars. Bald ging er wieder seiner alten Gewohnheit nach, schlief, nahm Sonnenbäder und machte sich zwischendurch Notizen für sein malakandrisches Wörterbuch. Er wusste, wie gering die Wahrscheinlichkeit war, sein neuerworbenes Wissen den Menschen mitteilen zu können, und dass ein unbemerkter Tod in den Tiefen des Weltraums mit ziemlicher Gewissheit am Ende ihres Abenteuers stehen würde. Doch er konnte sich den Himmel schon nicht mehr als Weltraum vorstellen. Manchmal durchlebte er Augenblicke kalter Furcht, aber mit jedem Mal wurden sie kürzer und lösten sich rascher in einem Gefühl von Ehrfurcht auf, das sein persönliches Schicksal völlig unbedeutend erscheinen ließ. Er hatte nicht das Gefühl, sie seien eine Insel des Lebens, die durch einen Abgrund des Todes trieb. Er empfand beinahe das Gegenteil — dass außerhalb der kleinen eisernen Nussschale, in der sie dahinglitten, das Leben wartete, bereit, jeden Augenblick einzudringen, und dass, wenn es sie tötete, es dies durch ein Übermaß an Lebenskraft tun würde. Er hoffte inständig, dass, wenn sie sterben mussten, sie durch die

Entkörperung des Raumschiffs umkommen würden und nicht in seinem Innern erstickten. Hinausgelassen, freigesetzt zu werden, sich aufzulösen im Ozean des ewigen helllichten Tages, erschien ihm in manchen Augenblicken ein noch wünschenswerteres Ende als ihre Rückkehr zur Erde. Und das erhebende Gefiihl der Hinreise, als er zum ersten Mal die Himmelsweiten durchquerte, empfand er jetzt zehnmal so stark, denn nun war er überzeugt, dass der Abgrund buchstäblich von Leben, von lebendigen Wesen erfüllt war.

Sein Vertrauen auf Oyarsas Worte über die Eldila nahm während der Reise eher zu als ab. Er sah keinen von ihnen; das intensive Licht, in dem das Schiff schwamm, ließ keine der flüchtigen Veränderungen, die ihre Gegenwart verraten hätten, erkennen. Aber er hörte oder glaubte alle möglichen zarten Klänge und klangähnlichen Schwingungen zu hören, die sich mit dem klingenden Regen der Meteoriten mischten, und oft spürte er, ohne etwas zu sehen, sogar im Raumschiff unverkennbar eine körperliche Gegenwart. Mehr als alles andere ließ ihm dies seine eigenen Überlebenschancen als vollkommen unwichtig erscheinen. Er und das ganze Menschengeschlecht waren angesichts solch unermesslicher Fülle klein und vergänglich. Bei dem Gedanken an die wahre Bevölkerung des Universums, an die dreidimensionale Unendlichkeit ihrer Gebiete und die nie beschriebenen Zeitalter ihrer Vergangenheit schwindelte ihm; aber sein Herz wurde ruhiger denn j e. Es war gut für ihn, dass er zu einer solchen Geisteshaltung gelangt war, bevor die wirklichen Schwierigkeiten der Reise anfingen. Seit ihrem Start von Malakandra war das Thermometer ständig gestiegen; inzwischen stand es höher als zu irgendeinem Zeitpunkt ihrer Hinreise, und es stieg immer noch weiter. Auch das Licht wurde stärker. Meistens hielt er seine Augen unter der Sonnenbrille fest geschlossen und öffnete sie nur kurz für die notwendigsten Verrichtungen. Er wusste, dass, wenn sie die Erde erreichten, er einen bleibenden Sehschaden davontragen würde. Aber das war nichts, verglichen mit den Qualen, die die Hitze verursachte. Alle drei waren rund um die Uhr wach und litten mit geschwollenen Augen, schwarzen Lippen und fiebergefleckten Wangen einen immer unerträglicheren Durst. Es wäre Wahnsinn gewesen, die knappen Trinkwasserrationen zu erhöhen;Wahnsinn sogar, für eine Diskussion darüber Atemluft zu verbrauchen.

Ransom sah deutlich, was geschah. In einem letzten Griff nach dem Leben wagte Weston sich ins Innere der Erdumlaufbahn hinein und führte das Schiff näher an der Sonne vorbei, als es je ein Mensch, vielleicht überhaupt ein lebendes Wesen, riskiert hatte. Wahrscheinlich war dies unvermeidlich. Man konnte einer sich entfernenden Erde nicht auf ihrer eigenen ausholenden Bahn nachjagen. Sie mussten versuchen, ihr den Weg abzuschneiden, sie auf der anderen Seite der Sonne zu treffen ... Es war Wahnsinn! Aber die Frage beschäftigte Ransom nicht sehr; es war nicht möglich, längere Zeit an etwas anderes als den Durst zu denken. Man dachte an Wasser; dann dachte man an Durst; dann dachte man an den Gedanken an Durst; dann wieder an Wasser. Und immer noch stieg das Thermometer. Die Außenwände des Schiffes waren so heiß, dass man sie nicht mehr berühren konnte. Bald musste eine Wende eintreten. Innerhalb der nächsten Stunden musste die Hitze sie töten oder abnehmen.

Sie nahm ab. Es kam eine Zeit, da sie erschöpft und zitternd in scheinbarer Kälte lagen, doch es war noch immer heißer als jedes irdische Klima. Weston hatte sein Ziel soweit erreicht; er hatte die höchste Temperatur riskiert, in der Menschen theoretisch überleben konnten, und sie hatten es überstanden. Aber sie waren nicht dieselben geblieben. Bisher hatte Weston nur wenig geschlafen, selbst wenn er keine Wache hatte; immer war er nach einer Stunde unruhigen Schlafs zu den Sternkarten und zu seinen endlosen, entmutigenden Berechnungen zurückgekehrt. Man hatte sehen können, wie er gegen die Verzweiflung ankämpfte und seine Angst mit immer neuen Zahlen betäubte. Jetzt warf er keinen Blick mehr darauf, und selbst im Kontrollraum wirkte er unaufmerksam. Devine

sah aus und bewegte sich wie ein Schlafwandler. Ransom lebte zunehmend auf der Nachtseite des Schiffs und dachte oft stundenlang an nichts. Obwohl die erste große Gefahr hinter ihnen lag, machte sich keiner von ihnen ernsthafte Hoffnungen auf ein glückliches Ende ihrer Reise. Sie hatten jetzt fünfzig stumme Tage in ihrer stählernen Hülle verbracht und die Luft war bereits sehr schlecht.

Weston glich so wenig seinem früheren Selbst, dass er Ransom sogar erlaubte, im Kontrollraum Dienst zu tun. Mit Zeichen und wenigen geflüsterten Worten brachte er ihm alles bei, was für diesen Abschnitt der Reise notwendig war. Anscheinend rasten sie vor einer Art kosmischem Passatwind mit hoher Geschwindigkeit heimwärts — mit geringen Aussichten, es rechtzeitig zu schaffen. Ein paar Faustregeln versetzten Ransom in die Lage, den Stern, den Weston ihm gezeigt hatte, auf Position in der Mitte des Oberlichts zu halten; allerdings lag seine linke Hand immer auf der Klingel zu Westons Kabine.

Dieser Stern war nicht die Erde. Die Tage — die rein theoretischen Tage, die für die Reisenden eine so verzweifelt praktische Bedeutung hatten — beliefen sich auf achtundfünfzig, als Weston den Kurs änderte und ein anderer Himmelskörper ins Zentrum rückte. Sechzig Tage, und er war als Planet erkennbar. Sechsundsechzig, und er war so groß wie ein durch einen Feldstecher betrachteter Planet. Siebzig, und er sah anders aus als alles, was Ransom je gesehen hatte — eine kleine, blendend helle Scheibe, zu groß für einen Planeten und viel zu klein für den Mond. Nun, da er das Raumschiff steuerte, war der himmlische Friede von ihm gewichen. In ihm erwachte eine wilde, unbändige Lebensgier, gemischt mit Heimweh und dem Verlangen nach frischer Luft, nach den Landschaften und Gerüchen der Erde — nach Gras, Fleisch, Bier und Tee und dem Klang menschlicher Stimmen. Anfangs hatte er während der Wache ständig gegen den Schlaf ankämpfen müssen; jetzt hielt eine fiebrige Erregung ihn wach, obwohl die Luft noch schlechter geworden war. Bei Dienstende war sein rechter Arm oft steif und schmerzte; stundenlang hatte er ihn unbewusst gegen das Steuerpult gepresst, als ob er so die Geschwindigkeit des Raumschiffes beschleunigen könnte.

Jetzt blieben ihnen noch zwanzig Tage. Dann neunzehn — achtzehn — und auf der weißen Erdenscheibe, die nun ein wenig größer war als eine Münze, glaubte er Australien und Südostasien erkennen zu können. Stunde um Stunde verging, und obwohl die Kontinente mit der Erdumdrehung langsam über die helle Scheibe wanderten, wollte diese nicht größer werden. »Los! Mach voran!«, murmelte Ransom dem Schiff zu. Nun waren noch zehn Tage übrig, und die Erde war so groß wie der Mond und so hell, dass man nicht lange hinschauen konnte. Die Luft in der kleinen Kugel war bedenklich schlecht, aber als Ransom und Devine einander bei der Wache ablösten, riskierten sie ein paar geflüsterte Worte.

»Wir schaffen es«, sagten sie. »Wir schaffen es doch noch.«

Am siebenundachtzigsten Tag, als Ransom Devine ablöste, hatte er den Eindruck, dass mit der Erde etwas nicht stimmte, und bevor seine Wache um war, war er sich dessen sicher. Die Erde war keine runde Scheibe mehr, sondern auf einer Seite ein wenig ausgebeult; sie hatte etwa die Form einer Birne. Als Weston die Wache übernahm, warf er einen Blick auf das Oberlicht, klingelte wie wild nach Devine, stieß Ransom zur Seite und setzte sich ans Steuerpult. Sein Gesicht war aschfahl. Er schien die Hebel betätigen zu wollen, doch als Devine eintrat, blickte er auf und zuckte verzweifelt die Achseln. Dann schlug er die Hände vors Gesicht und legte seinen Kopf auf das Steuerpult.

Ransom und Devine wechselten einen Blick. Sie hoben Weston aus dem Sitz — er weinte wie ein Kind — und Devine nahm seinen Platz ein. Nun verstand Ransom endlich das Geheimnis der ausgebeulten Erde. Was wie eine Schwellung an ihrer Seite ausgesehen hatte, erwies sich als eine zweite, scheinbar ebenso große Scheibe, die mehr als die Hälfte der Erde bedeckte. Es war der Mond — — zwischen ihnen und der Erde, und

zweihundertvierzigtausend Meilen näher. Ransom wusste nicht, was das für das Raumschiff bedeutete, aber Devine wusste es offenbar, und noch nie hatte er eine so bewundernswerte Haltung an den Tag gelegt. Sein Gesicht war ebenso bleich wie das Westons, aber seine Augen waren klar und unnatürlich hell; er saß über die Instrumente gebeugt wie ein lauerndes Tier und pfiff leise durch die Zähne. Stunden später begriff Ransom, was geschah. Der Mond war nun größer als die Erde und er merkte, dass beide Scheiben ganz allmählich kleiner wurden. Das Raumschiff steuerte weder mehr auf die Erde noch auf den Mond zu; es war weiter von ihnen entfernt als eine halbe Stunde zuvor, und das war auch das Ziel von Devines fieberhafter Betätigung der Hebel. Nicht nur, dass der Mond ihren Kurs kreuzte und sie von der Erde abschnitt; offenbar durften sie ihm auch aus irgendeinem Grund — wahrscheinlich wegen seiner Anziehungskraft — nicht zu nahe kommen, und Devine steuerte wieder in den Weltraum. Den sicheren Hafen vor Augen, mussten sie wieder auf die offene See hinaus. Ransom blickte zum Chronometer. Es war der Morgen des achtundachtzigsten Tages — zwei Tage, um die Erde zu erreichen, und sie entfernten sich von ihr!

»Ich denke, das gibt uns den Rest?«, flüsterte er.

»Wahrscheinlich«, flüsterte Devine zurück, ohne sich umzusehen.

Weston hatte sich inzwischen soweit erholt, dass er zurückkommen und sich neben Devine stellen konnte. Für Ransom gab es nichts mehr zu tun. Er war jetzt sicher, dass sie bald sterben würden. Bei dieser Erkenntnis wich die quälende Spannung plötzlich von ihm. Der Tod, ob jetzt oder dreißig Jahre später auf Erden, erhob sich und forderte sein Recht. Und der Mensch möchte gewisse Vorbereitungen treffen. Ransom verließ den Kontrollraum. Er kehrte in eine der Kabinen auf der Sonnenseite zurück, in die Gleichgültigkeit des reglosen Lichtes, der Wärme, der Stille und der scharf umrissenen Schatten. Nichts lag ihm ferner als der Gedanke an Schlaf, doch die verbrauchte Luft musste ihn müde gemacht haben. Er schlief ein.

Er erwachte in nahezu vollkommener Dunkelheit, umgeben von einem unaufhörlichen, lauten Geräusch, das er zuerst nicht erkannte. Es erinnerte ihn an etwas — etwas, das er in einem früheren Dasein gekannt hatte. Es war ein anhaltendes, trommelndes Geräusch direkt über seinem Kopf. Plötzlich tat sein Herz einen gewaltigen Sprung.

»Mein Gott«, schluchzte er. »Mein Gott! Das ist Regen.«

Er war auf der Erde. Die Luft um ihn herum war stickig und verbraucht, aber das würgende Gefühl, unter dem er gelitten hatte, war verschwunden. Ihm wurde klar, dass er noch immer im Raumschiff war. Aus Angst vor der drohenden Entkörperung hatten die anderen es sofort nach der Landung verlassen und ihn bezeichnenderweise seinem Schicksal überlassen. In der Dunkelheit und unter dem erdrückenden Gewicht der irdischen Schwerkraft hatte er Mühe, sich zurechtzufinden. Aber es gelang ihm. Er fand die Ausstiegsluke, kroch hindurch und rutschte an der Außenseite der Kugel hinunter, wobei er in langen Zügen die Luft einatmete. Er glitt auf der nassen Erde aus, genoss ihren Geruch und brachte schließlich die ungewohnte Last seines Körpers auf die Beine. Die Nacht war pechschwarz und er stand in strömendem Regen. Mit jeder Pore seines Körpers sog er ihn ein; mit der ganzen Sehnsucht seines Herzens nahm er den Geruch der Gegend in sich auf — ein Stück seines Heimatplaneten, wo Gras wuchs, wo Kühe weideten und wo er bald an Hecken und ein Gatter kommen würde.

Er war ungefähr eine halbe Stunde gegangen, als ein heller Lichtschein hinter ihm und ein jäher Windstoß anzeigten, dass das Raumschiff nicht mehr existierte. Es interessierte ihn kaum. Er hatte schwache Lichter gesehen, Lichter von Menschen. Irgendwie kam er auf einen Feldweg, dann auf eine Landstraße und schließlich auf eine Dorfstraße. Die Tür zu einem erleuchteten Raum stand offen. Aus dem Innern kamen Stimmen und sie sprachen Englisch. Ein vertrauter Geruch wehte ihm entgegen. Er trat über die Schwelle, und ohne sich um die Überraschung zu kümmern, die sein Kommen

auslöste, ging er an die Theke.
»Ein großes Helles, bitte«, sagte Ransom.

22 _____ Leiteten mich allein literarische Erwägungen,

so wäre meine Geschichte an diesem Punkt zu Ende, aber es ist Zeit, die Maske abzunehmen und dem Leser den eigentlichen und praktischen Zweck mitzuteilen, zu dem dieses Buch geschrieben wurde. Zugleich wird er erfahren, wie die Niederschrift überhaupt möglich war.
Dr. Ransom — jetzt wird auch klar, dass dies nicht sein wirklicher Name ist — gab den Gedanken an ein malakandrisches Wörterbuch und überhaupt jeden Gedanken, seine Erlebnisse der Welt mitzuteilen, sehr bald auf. Er war mehrere Monate lang krank, und nach seiner Genesung befielen ihn beträchtliche Zweifel, ob das, woran er sich erinnerte, auch wirklich stattgefunden hatte. Es konnte auch eine durch seine Krankheit hervorgerufene Wahnvorstellung sein, und die meisten seiner scheinbaren Abenteuer ließen sich ebenso gut psychoanalytisch erklären. Er selbst maß dem zwar keine große Bedeutung bei, denn er hatte schon seit Langem bemerkt, dass zahlreiche wirkliche Phänomene der Fauna und Flora unserer eigenen Welt auch auf diese Weise erklärt werden konnten, wenn man davon ausging, dass sie Illusionen waren. Aber er hatte das Gefühl, dass, wenn er selbst seine eigene Geschichte nur halb glaubte, die übrige Welt ihr nicht den geringsten Glauben schenken würde. Er beschloss, den Mund zu halten, und dabei wäre es geblieben, wären nicht verschiedene Dinge auf seltsame Weise zusammengekommen.
Das ist der Punkt, an dem ich selbst in Erscheinung trete. Ich kannte Dr. Ransom seit mehreren Jahren flüchtig und hatte mit ihm über literarische und philologische Themen korrespondiert, aber wir sahen uns nur selten. Es entsprach also dem gewohnten Gang der Dinge, dass ich ihm vor einigen Monaten einen Brief schrieb, dessen wesentlichen Absatz ich hier zitieren möchte. Er lautete:
»Ich arbeite zurzeit über die Platoniker des zwölften Jahrhunderts und entdecke dabei, dass sie ein entsetzlich schwieriges Latein geschrieben haben. Bei einem von ihnen, Bernardus Silvestris, gibt es ein Wort, zu dem ich besonders gern Ihre Meinung hören würde — das Wort >Oyarses<. Es kommt in der Beschreibung einer Reise durch die Himmel vor und ein Oyarses scheint die >Intelligenz< oder der Schutzgeist einer Himmelssphäre, in unserer Sprache also eines Planeten, zu sein. Ich habe C. J. danach gefragt und er meint, es müsse >Ousiarches< heißen. Das ergäbe natürlich einen Sinn, aber die Erklärung stellt mich nicht ganz zufrieden. Ist Ihnen zufällig einmal ein Wort wie Oyarses begegnet oder haben Sie eine Ahnung, welcher Sprache es entstammen könnte?«
Das unmittelbare Resultat dieses Briefes war die Einladung, ein Wochenende bei Dr. Ransom zu verbringen. Er erzählte mir seine ganze Geschichte, und seither arbeiten er und ich fast ohne Unterbrechung an der Lösung des Rätsels. Zahlreiche Fakten, die ich jedoch derzeit nicht veröffentlichen möchte, sind uns in die Hände gefallen; Fakten über Planeten im Allgemeinen und den Mars im Besonderen, Fakten über mittelalterliche Platoniker und nicht zuletzt Fakten über den Professor, dem ich den fiktiven Namen Weston gegeben habe. Natürlich könnten wir der zivilisierten Welt einen systematischen Bericht über diese Fakten vorlegen; aber so etwas stieße mit großer Sicherheit auf allgemeinen Unglauben und hätte womöglich eine Verleumdungsklage von Weston zur Folge. Auf der anderen Seite sind wir beide der Meinung, dass wir nicht schweigen dürfen. Täglich fühlen wir uns in unserem Glauben bestärkt, dass der Oyarses des Mars Recht hatte, als er sagte, das gegenwärtige Himmelsjahr werde ein revolutionäres sein, die lange Isolation unseres Planeten nähere sich dem Ende und große Dinge stünden bevor. Wir haben allen Grund zu der Annahme, dass die mittelalterlichen Platoniker im gleichen Himmelsjahr wie wir lebten,

ja, dass dieses Himmelsjahr im zwölften Jahrhundert unserer Zeitrechnung begonnen hat und dass der Name Oyarsa (latinisiert zu Oyarses) bei Bernardus Silvestris nicht zufällig auftaucht. Überdies haben wir Indizien — und beinahe täglich kommen neue hinzu —, dass Weston oder die Mächte hinter Weston bei den Ereignissen der nächsten Jahrhunderte eine sehr bedeutsame Rolle spielen werden — eine sehr verhängnisvolle Rolle, wenn wir sie nicht daran hindern. Wir meinen damit nicht, dass sie wahrscheinlich auf dem Mars einfallen werden — wir rufen nicht nur: »Hände weg von Malakandra.« Die drohenden Gefahren sind nicht planetarischen, sondern kosmischen oder zumindest solaren Ausmaßes, und sie sind nicht zeitgebunden, sondern ewig. Mehr zu sagen, wäre unklug. Dr. Ransom erkannte als Erster, dass unsere einzige Möglichkeit darin bestand, in Form eines Romans zu veröffentlichen, was als Dokumentation mit Sicherheit auf taube Ohren stieße. Er meinte sogar — in Überschätzung meines literarischen Talents —, dies habe nebenbei den Vorteil, eine breite Öffentlichkeit zu erreichen, und sehr viele Leute erfiihren so eher davon als Weston. Auf meinen Einwand, dass unser Bericht als Roman erst recht als unwahr betrachtet würde, erwiderte er, dass es in der Erzählung genug Hinweise gebe ftir die wenigen — die sehr wenigen — Leser, die zum gegenwärtigen Zeitpunkt bereit seien, tiefer in die Materie einzusteigen.
»Und diese Leser«, sagte er, »werden Sie oder mich leicht zu finden wissen, und sie werden Weston mühelos identifzieren. Im Augenblick brauchen wir sowieso weniger eine Glaubensgemeinschaft als eine Gemeinschaft von Menschen, die mit bestimmten Gedanken vertraut sind. Könnten wir auch nur ein Prozent unserer Leser dazu bringen, von der Konzeption des Weltraums auf die Konzeption des Himmels umzuschwenken, so wäre das immerhin ein Anfang.«
Was keiner von uns vorausgesehen hatte, war der rasche Gang der Ereignisse, durch den das Buch bereits vor seinem Erscheinen überholt war. Daher ist es eher eine Einleitung zu unserer Geschichte geworden als die Geschichte selbst. Aber wir müssen es dabei belassen. Und was die späteren Etappen des Abenteuers betrifft — nun, schon lange vor Kipling hat Aristoteles uns die Formel gelehrt: »Das ist eine andere Geschichte.«

Nachschrift

(Es handelt sich um Auszüge aus einem Brief, den der wirkliche Dr. Ransom an den Verfasser gerichtet hat.)

... Ich denke, Sie haben Recht, und abgesehen von den zwei oder drei (rot eingezeichneten) Korrekturen kann das Manuskript so bleiben, wie es ist. Ich will nicht leugnen, dass ich enttäuscht bin, aber jeder Versuch, eine solche Geschichte zu erzählen, muss zwangsläufig denjenigen, der wirklich dort gewesen ist, enttäuschen. Ich meine hier nicht die rigorose Art und Weise, in der Sie den ganzen philologischen Teil gekürzt haben, sodass wir unseren Lesern jetzt nur noch eine Karikatur der malakandrischen Sprache bieten. Ich meine etwas Schwierigeres — etwas, das ich gar nicht richtig in Worte fassen kann. Wie kann man die malakandrischen Gerüche >rüberbringen<? Nichts in meinen Träumen ist so intensiv wie sie ... besonders der Duft des frühen Morgens in den Purpurwäldern, wobei schon allein die Worte früher Morgen und Wald irrige Vorstellungen von Erde, Moos und Spinnweben, von dem Geruch unseres eigenen Planeten wachrufen, während ich an etwas ganz anderes denke. Etwas Aromatischeres ... aber nicht an das Warme oder Volle oder Exotische, das in diesem Wort anklingt. Ich denke an etwas Aromatisches, Würziges und dennoch sehr Kaltes, sehr Dünnes, das hinten in der Nase kitzelt und auf den Geruchssinn wirkt, wie hohe, glasklare Violintöne auf das Gehör. Und dazu höre ich immer den Klang der Gesänge — erhabene, dumpfe, hundeartige Musik aus mächtigen Kehlen, tiefer als

Schaljapins Gesang, warme, dunkle Laute.Wenn ich daran denke, bekomme ich Heimweh nach meinem malakandrischen Tal. Und als ich es dort hörte, hatte ich weiß Gott großes Heimweh nach der Erde. Jede von ihnen ist für die beiden anderen, um bei unseren Begriffen zu bleiben, sowohl Mensch als auch Tier. Sie können miteinander reden, zusammenarbeiten, sie haben die gleiche Ethik; in diesem Sinne verkehren ein Sorn und ein Hross wie zwei Menschen miteinander. Zugleich aber findet jeder den anderen verschieden, komisch und anziehend, so wie ein Tier anziehend ist. Irgendein verkümmerter Trieb in uns, den wir zu besänftigen suchen, indem wir unvernünftige Geschöpfe beinahe so behandeln, als wären sie vernünftig, ist auf Malakandra wirklich befriedigt. Sie brauchen keine Schoßtiere.
Übrigens, da wir gerade bei den Arten sind — es ist schade, dass die Erfordernisse eines Romans die Biologie derart vereinfacht haben. Habe ich Ihnen den Eindruck vermittelt, jede der drei Arten sei homogen? Wenn ja, habe ich Sie irregeführt. Nehmen wir die Hrossa: Meine Freunde waren schwarze Hrossa, aber es gibt auch silbrige Hrossa, und in einigen der westlichen Handramits findet man die zehn Fuß großen Kamm-Hrossa — eher Tänzer als Sänger und abgesehen vom Menschen wohl das edelste Geschöpf, das mir je begegnet ist. Nur die Männer haben den Kamm. In Meldilorn habe ich auch einen ganz weißen Hross gesehen, aber in meiner Dummheit habe ich nicht herausgefunden, ob er einer Untergattung angehörte oder nur eine Ausnahme war, wie die Albinos bei uns. Auch gibt es noch mindestens eine andere Art von Sornen als die, die ich kennen gelernt habe — den Soroborn oder roten Sorn der Wüste, der im sandigen Norden lebt. Ein Mordskerl, nach allem, was ich gehört habe.
Ich finde es ebenso bedauerlich wie Sie, dass ich nie zu den Pfifltriggi gekommen bin. Ich weiß zwar annähernd genug über sie, dass ich einen Besuch bei ihnen fingieren und als Episode in das Buch einfügen könnte, aber ich denke, wir sollten von völlig freien Erfindungen absehen. »Nach einer wahren Begebenheit« klingt für irdische Ohren zwar recht gut, aber ich weiß nicht, wie ich es Oyarsa erklären sollte, und ich habe den Verdacht (siehe meinen letzten Brief), dass ich wieder von ihm hören werde. Überhaupt, warum sollten unsere Leser (über die Sie eine Menge zu wissen scheinen!), die sich so wenig für die Sprache interessieren, unbedingt mehr über die Pfifltriggi erfahren wollen? Aber wenn Sie es noch unterbringen können, wird es sicherlich nicht schaden zu sagen, dass die Pfifltriggi Eier legen, eine matriarchalische Familienstruktur haben und im Vergleich mit den beiden anderen Arten kurzlebig sind. Es ist ziemlich offensichtlich, dass die riesigen Senken, in denen sie leben, der frühere Meeresboden Malakandras ist. Hrossa, die sie besucht haben, haben berichtet, sie seien über Sand gegangen und in tiefe Wälder hinabgestiegen, über sich die »Knochensteine (Fossilien) früherer Wellendurchbohrer«.
Zweifellos sind diese Wälder die dunklen Flecken, die man von der Erde aus auf der Marsscheibe sehen kann. Das bringt mich auf einen anderen Punkt — die Karten vom Mars, die ich nach meiner Rückkehr studiert habe, stimmen so wenig überein, dass ich es aufgegeben habe, >mein< Handramit zu suchen. Wenn Sie Ihr Glück versuchen wollen: Das Desiderat ist ein ungefähr von Nordosten nach Südwesten verlaufender Kanal; er kreuzt einen Nord-Süd-Kanal und liegt etwa zwanzig Meilen vom Äquator entfernt. Aber die Meinungen der Astronomen über das, was sie sehen können, gehen sehr weit auseinander.
Nun zu Ihrer ärgerlichsten Frage: »Hat Augray bei seiner Beschreibung der Eldila nicht vielleicht die Vorstellung von einem feineren Körper mit der von einem höheren Wesen verwechselt?« Nein. Sie sind es, der die Dinge verwechselt. Er hat zweierlei gesagt: dass die Eldila andere Körper besäßen als die Lebewesen auf den Planeten und dass sie eine höhere Intelligenz hätten. Weder er noch sonst irgendjemand auf Malakandra hat je die eine Feststellung mit der anderen verwechselt oder aus dem einen auf das andere geschlossen. Ich habe Gründe für die Annahme, dass es auch

vernunftlose Tiere mit eldilartigen Körpern gibt (erinnern Sie sich an Chaucers >luftige Tiere(?). Ich frage mich, ob es klug von Ihnen ist, nichts über das Problem der Eldil-Sprache zu sagen. Sicherlich würde es den Ablauf der Erzählung stören, wenn Sie diese Frage während der Verhörszene in Meldilorn erörterten, aber bestimmt besitzen viele Leser genug gesunden Menschenverstand und fragen sich, wie die Eldila, die offensichtlich nicht atmen, sprechen können. Natürlich müssten wir zugeben, dass wir nichts darüber wissen, aber sollte man das den Lesern nicht auch sagen? Ich habe J. — dem einzigen Wissenschaftler hier, den ich ins Vertrauen gezogen habe — Ihre These erläutert, dass sie Instrumente oder sogar Organe haben könnten, mit denen sie die umgebende Luft bewegen und auf diese Art indirekt Geräusche erzeugen, aber er schien nicht viel davon zu halten. Er meinte, wahrscheinlich manipulierten sie direkt die Ohren derjenigen, zu denen sie sprächen. Das klingt ziemlich schwierig ... aber wir sollten bedenken, dass wir nichts über die Form und Größe eines Eldil oder über seine Beziehung zum Raum (unserem Raum) wissen. Eigentlich möchte man immer wieder nur betonen, dass uns so gut wie nichts über sie bekannt ist. Wie Sie kann auch ich nicht umhin, sie mit ähnlichen Erscheinungen in der irdischen Überlieferung in Verbindung zu bringen — Götter, Engel, Feen. Aber wir wissen keine Einzelheiten. Als ich versuchte, Oyarsa die christliche Engelslehre zu beschreiben, schien er unsere Engel ganz offensichtlich als etwas von ihm selbst Verschiedenes zu betrachten. Aber ob er meinte, dass sie einer anderen Gattung angehören, oder nur, dass sie eine Art Kriegerkaste darstellen (denn unsere arme alte Erde erweist sich als eine Art Ypern-Riegel im Universum), weiß ich nicht.
Warum müssen Sie auslassen, dass kurz vor unserer Landung auf Malakandra plötzlich die Blenden klemmten? Ohne diese Einzelheit drängt sich die Frage auf, warum wir bei der Rückreise so unter dem grellen Licht gelitten, warum wir die Blenden nicht geschlossen haben. Ich glaube nicht an Ihre Theorie, dass Leser solche Dinge nicht merken. Mir würde es sicher auffallen.
Zwei Szenen gibt es, die ich gerne noch in dem Buch gehabt hätte; aber es macht nichts — ich trage sie in mir, sehe sie immer vor mir, wenn ich die Augen schließe.
In der ersten sehe ich den malakandrischen Morgenhimmel: blassblau, so blass, dass er mir jetzt, da ich mich wieder an den irdischen Himmel gewöhnt habe, fast weiß vorkommt. Davor stehen schwarz die Wipfel der nahen Riesenpflanzen — der Bäume, wie Sie sie nennen — und dahinter, meilenweit entfernt, auf der anderen Seite des leuchtend blauen Wassers, die entfernteren Wälder in blassem Purpur. Die Schatten auf dem hellen Waldboden ringsum sind wie Schatten auf Schnee. Vor mir gehen Gestalten; schlank und riesenhaft, schwarz und glatt wie lebende Zylinderhüte; mit ihren großen runden Köpfen auf den geschmeidigen schmalen Körpern sehen sie aus wie schwarze Tulpen. Singend gehen sie hinunter zum Seeufer. Die Musik erfüllt den Wald mit ihren Schwingungen, obgleich sie so leise ist, dass ich sie kaum hören kann: Sie klingt wie gedämpfte Orgelmusik. Einige der Gestalten besteigen die Boote, doch die meisten bleiben am Ufer. Alles geschieht langsam; dies ist keine gewöhnliche Ausfahrt, sondern eine Zeremonie. Es ist ein hrossischer Trauerzug. Die drei mit den grauen Schnauzen, denen die anderen ins Boot geholfen haben, reisen nach Meldilorn, um zu sterben. Denn in jener Welt stirbt, außer den wenigen, die dem Hnakra zum Opfer fallen, niemand vor der Zeit. Alle leben die gesamte Zeitspanne, die ihrer Gattung bestimmt ist, und der Tod ist für sie so vorhersehbar wie für uns eine Geburt. Das ganze Dorf hatte gewusst, dass diese drei in diesem Jahr und in diesem Monat sterben würden; es war nicht einmal schwer zu erraten, dass sie in dieser Woche sterben würden. Und nun sind sie auf dem Weg, Oyarsas letzten Rat zu empfangen, zu sterben und entleibt zu werden von ihm. Die Leichname wird es als Leichname nur wenige Minuten geben: Es gibt keine Särge auf Malakandra, keine

Totengräber, Kirchhöfe oder Leichenbestatter. Bei der Abfahrt herrscht eine ernste, feierliche Stimmung im Tal, aber ich sehe keine Anzeichen tiefer Trauer. Sie zweifeln nicht an ihrer Unsterblichkeit, und Freunde derselben Generation werden nicht auseinander gerissen. Man verlässt die Welt, wie man in sie eingetreten ist, zusammen mit den anderen desselben Jahrgangs. Dem Tod geht weder Furcht voraus noch folgt ihm Verwesung.
Das andere ist eine nächtliche Szene. Ich sehe, wie ich mit Hyoi im warmen See bade. Er lacht über meine ungeschickten Schwimmversuche; an eine schwerere Welt gewöhnt, tauche ich kaum tief genug ins Wasser ein, um voranzukommen. Und dann sehe ich den Nachthimmel. Der größte Teil davon gleicht dem unsrigen, obwohl die Tiefen schwärzer und die Sterne heller sind; aber im Westen geschieht etwas, und kein irdischer Vergleich kann Ihnen ein getreues Bild davon vermitteln. Stellen Sie sich eine Vergrößerung der Milchstraße vor — die Milchstraße in einer vollkommen klaren Nacht durch ein starkes Teleskop betrachtet. Und dann stellen Sie sich dies nicht im Zenit vor, sondern am Horizont, wie ein Sternbild, das hinter den Berggipfeln aufsteigt — eine strahlende Lichterkette aus funkelnden Sternen, hell wie Planeten, die sich langsam erhebt, bis sie ein Fünftel des Himmels ausfiillt und schließlich einen schwarzen Streifen zwischen sich und den Horizont legt. Es ist zu hell, um lange hinschauen zu können, aber das ist erst ein Vorspiel. Etwas anderes ist im Anzug.
Ein Leuchten wie beim Aufgehen des Mondes liegt auf dem Harandra. »Ahihra!«, ruft Hyoi und andere bellende Stimmen antworten ihm aus der Dunkelheit rings um uns. Und nun ist der wahre König der Nacht aufgegangen; er zieht seine Bahn durch diese seltsame westliche Galaxis und seine Pracht lässt ihre Lichter trübe erscheinen. Ich wende meine Augen ab, denn die kleine Scheibe ist weit heller als der Mond in seinem vollen Glanz. Das ganze Handramit ist in farbloses Licht getaucht; ich könnte die Stämme des Waldes am anderen Seeufer zählen; ich sehe, dass meine Fingernägel abgebrochen und schmutzig sind. Und nun errate ich, was meine Augen gesehen haben — Jupiter, der hinter den Asteroiden aufgeht, vierzig Millionen Meilen näher, als er irdischen Betrachtern je gewesen ist. Aber die Malakandrier würden sagen: »Innerhalb der Asteroiden«, denn sie haben manchmal die eigenartige Gewohnheit, das Innere des Sonnensystems nach außen zu kehren. Sie nennen die Asteroiden die »Tänzer an der Schwelle zu den großen Welten«. Die Großen Welten sind — für unsere Begriffe — die Planeten hinter oder außerhalb der Asteroiden. Der größte von ihnen ist Glundandra (Jupiter) und er hat eine gewisse Bedeutung im malakandrischen Denken, die ich jedoch nicht ergründen kann. Er ist der Mittelpunkt, das große Meldilorn, Thron und Fest. Dabei ist den Malakandriern wohl bewusst, dass er unbewohnbar ist, zumindest für planetengebundene Lebewesen; und sie hängen keineswegs der heidnischen Vorstellung an, Maleldil habe seinen Sitz an einem bestimmten Ort. Aber jemand oder etwas von großer Bedeutung ist mit Jupiter verbunden. Wie üblich hieß es: »Die Seroni werden es wissen.« Aber sie haben es mir nie gesagt. Der vielleicht beste Kommentar stammt von dem Autor, den ich Ihnen genannt habe: »Denn wie über den großen Africanus treffend gesagt wurde, er sei niemals weniger einsam gewesen, als wenn er allein war, so können in unserer Philosophie keine Bereiche dieses Weltensystems mit weniger Recht einsam genannt werden als eben diejenigen, welche allgemein als die einsamsten angesehen werden, denn die Abwesenheit von Mensch und Tier bedeutet nur ein umso größeres Vorkommen weit trefflicherer Geschöpfe.«
Mehr von alledem, wenn Sie kommen. Ich versuche, zu dem Thema jedes alte Buch zu lesen, von dem ich höre. Nun, da Weston die Tür zugeworfen hat, führt der Weg zu den Planeten durch die Vergangenheit; wenn es in Zukunft noch Reisen durch den Weltraum geben soll, so werden es zugleich Reisen durch die Zeit sein müssen ...!

Anhang

Ganoven, Gott und Grüne Männchen

Ein Nachwort von Hans Steinacker

Schmuggelgutim Raumschiff

Der geschätzte Leser dieses grandiosen Weltraumepos sei gewarnt! Denn der allein bis 1979 mit einer Gesamtauflage von 2 185 000 Exemplaren verbreitete Longseller der PerelandraTrilogie (Jenseits des schweigenden Sterns, 1938 — Perelandra, 1943 — Die böse Macht, 1945) enthält viel konspiratives Schmuggelgut geistiger Art. Es könnte, was dem brillanten Autor ohne Zweifel sogar ein Herzensanliegen, ja, ein kalkulierter Schreibzweck bedeutet, das fest gefügte Weltbild einiger seiner begeisterten Leserschaft ins Wanken bringen oder zumindest kritisch zu hinterfragen helfen.
Der als »Apostel der Skeptiker« apostrophierte Autor Clive Staples Lewis (1898-1963), von seinen Freunden nur kurz »Jack« genannt, war Professor für englische Literatur und Sprache in Oxford, der Stadt mit den »verträumten Türmen« und Efeu umrankten Colleges. Im Blick auf sein beachtliches Gesamtwerk, fiktionale Bestseller und apologetische Klassiker, bekannte er offen, dass es ihm allein darum ginge, »unter dem Deckmantel des Romans jede Menge Theologie zu schmuggeln«. Immerhin ein starkes Stück, ein solch freimütiges Bekenntnis seiner Weltsicht zu äußern, auf die er sich streitbar argumentativ sogar gern festnageln ließ.
Aber was heißt bei einem so groß angelegten, dreibändigen Weltraumepos schon Theologie? Um eine blutleer erscheinende abstrakte Wissenschaft von Gott geht es Jack nicht. Er will nicht mit spitzfindigem Fachjargon langweilen, wenn er in diesem fiktiven Werk einer- spektakulären Invasion auf den Mars, sozusagen als Space-Missionar mit Gelehrtenbrille und Tabakpfeife, seinen spannenden Stoff als Verstehensfolie für letzten Lebenssinn spritzig vor dem verblüfften Leser ausbreitet. Denn daran führt kein Weg vorbei: Diese Trilogie ist ohne die Vita des Autors und dessen Weltdeutung nicht zu haben.
Gleiches gilt auch für seine »Dienstanweisung für einen Unterteufel«, die ihn plötzlich aus dem stillen Winkel seiner Studierstube in das Licht der Öffentlichkeit zerrte und im September 1947 auf die Titelseite von »Time Magazine« katapultierte. Oder das siebenbändige Narnia-Epos, dem sich lettlich auch Hollywood nicht zu entziehen vermochte. Die darin verstreuten Pillen gegen den Zeitgeist, die dezenten Rauchzeichen oder, besser, Wegmarkierungen, deuten bei aller phantastischen Fiktionalität auf Transzendenz. Jack ist nicht nur ein Meister der aus Bildern geborenen Erzählfreude, sondern gleichsam ein Animateur der Sinnsuche, der den neugierigen Entdecker — wie bei der kleinen Lucy hinter dem Kleiderschrank in »Narnia« — neue Welten erschließt und zu neuen Sichtweisen führt. Und das alles nach dem Grundsatz: Was nicht ewig ist, ist auf ewig veraltet!

Schachmatt im Autobus

Es war während seiner täglichen Busfahrt über den Headington Hill unweit von Oxford, als sich Jack reflektierend und sorgsam abwägend eine für sein gesamtes weiteres Leben entscheidende Frage stellte.
In seiner Autobiografie »Überrascht von Freude« (1955) lässt er uns Zeuge dieser merkwürdigen Fahrt in einem öffentlichen Bus werden: »Ich spürte, wie mir dort und in diesem Moment eine freie Wahl angeboten wurde. Ich konnte die Tür öffnen oder verschlossen

lassen; ich konnte die Rüstung ablegen oder anbehalten ... Die Wahl schien von tief greifender Bedeutung zu sein, doch sie war gleichzeitig auch merkwürdig emotionslos. « Was man Konversion, Hinwendung zum christlichen Glauben nennt, bringt Jack kurz auf den Punkt: »Ich entschied mich!«
Es war eine durchdachte Option auf Freude, und die in wohl dosierten Stufen: »Im Trinity Term 1929 lenkte ich ein und gab zu, dass Gott Gott war, und kniete nieder und betete. « Halten wir fest: Es handelte sich um die ungewöhnliche Bekehrung eines Intellektuellen von der unverbindlichen philosophischen Reflexion zum hingebenden Glauben an Jesus Christus, der ihn schrittweise in die Freude führt.
In seiner autobiografischen Jugendallegorie »Flucht aus Puritanien« (1933) beschreibt der einstmals hartgesottene Atheist seine eigene phantastische spirituelle Reise. In vierzehn Tagen (!) hatte er sich die 274 Druckseiten seines geistlichen Rechenschaftsberichtes vom Herzen geschrieben. Dem Stil nach ist er an das jahrhundertealte Bestseller-Hausbuch und Meisterwerk der Weltliteratur »Die Pilgerreise« des baptistischen Kesselflickers John Bunyan (1628-1688) angelehnt, einer anschaulichen Parabel vom ewigen Seelenheil der Menschheit, das wie kaum ein anderes die englische Literatur beeinflusst hat. Jack schildert sich als den Knaben Hans, dessen mächtiges Sehnen ihn fort aus Puritanien treibt. Als er eines Tages durch eine Lücke einer alten Mauer die »Insel« erblickt, eine Metapher seiner tiefen Sehnsucht, unternimmt er eine lange beschwerliche Reise, bei der er merkwürdige Reisebekanntschaften wie die der Herren Aufklärung (Enlightenment), Tugend (Virtue) und Vernunft (Reason) und Mammon macht. Es geht durch Claptrap (Schaumschlägerei), Rausch-hausen, Zeitgeistheim und manch anderen kuriosen Ort, bis er nach erfolgter Umkehr letztendlich bei »Mutter Chiesa« (Kirche) an sein erhofftes Bestimmungsziel gelangt.

Der Kompass des Weltraum-Missionars

Aber bevor wir uns den Galaxien nähern, sei noch die nicht ganz unwichtige Frage nach dem Kartenmaterial, den Orientierungshilfen unseres Weltraumführers gestellt. Dem »Überfall der Gnade« im Bus, wenn wir die unerwartete Bekehrung des aufitrebenden Professors einmal so nennen wollen, waren einige Erfahrungen vorausgegangen, die zum besseren Verständnis des Ganzen in den Blick zu nehmen sind.
Der im heutigen Krisenviertel Falls Road, in Little Lea, dem weitläufigen Belfaster Haus des beredten Rechtsanwaltes Albert Lewis, mit seinem Bruder Warren aufgewachsene Jack hatte dort wohl den Zugang zu Unmengen von Literatur jeder Art, aber dabei keine religiöse Prägung erfahren. Schon als Sechzehnjähriger, im Anschluss an seine Zeit im Internat, ist er durch seinen klugen, kritischen Privatlehrer William T Kirkpatrick, einen Freund der Familie, zu einem bekennenden Atheisten geworden, postulierte dieser doch, dass der Weg zur Wahrheit nur über die Vernunft führe.
Der nominelle Anglikaner und Ire ist erst 27 Jahre alt, als er einen größeren Lehrauftrag für englische Sprache am 500 Jahre alten Magdalen College in dem intellektuell anregenden Oxford erhält. Der Mann mit den ausgebeulten Hosen begeistert seine Studenten schnell mit witzig-präzisen Formulierungen.
Bald macht er die zu einer entscheidenden Freundschaft reifenden Bekanntschaft mit dem Katholiken und brillanten Professor für Angelsächsisch vom Merton College, John Ronald Reuel (J. R. R.) Tolkien (1892-1973). Dieser wird einmal durch seine Weltbestseller »Der Herr der Ringe« und »Der kleine Hobbit« der modernen Literaturgattung Fantasy ihre große Bedeutung für die Neuzeit geben.
Jack fühlt sich angezogen von dem langgesichtigen Kollegen mit den wachen Augen, der gute Gespräche, herzhaftes Gelächter und ein erfrischendes Bier schätzt, während Tolkien die flinke Eloquenz und das großmütige Wesen Jacks bewundert. Ein

kongeniales Professoren- und Autorengespann, das sich im weltbekannten Inklings-Literaturclub bei Tabakqualm und »einem« Pint of Bitter zu fabulierender Höchstform steigert und sich der beißenden Kritik der Mitglieder stellt.
Als Jack Mitte der zwanziger Jahre mit Tolkien zusammentrifft, ist sein philosophisches Weltbild schon beachtlich ins Wanken geraten. Es ist die Zeit, als er mit Auszeichnung die Examen an der English School und zuvor in klassischer Philologie besteht und zu der ihn verblüffenden Einsicht kommt, dass das, was er sucht und »Freude« nennt, Anstoß einer beschwerlichen philosophischen Wüstenwanderung zu Gott ist. Der sprachgeniale Anglistikprofessor Tolkien, mit scharfen Intellekt und sprühendem Witz ausgestattet, ist Jacks Führer in dieses neue Führer in dieses neue Land.
Er räkelt sich in seinem Sessel in Jacks' großem Wohnzimmer, während der Gastgeber mit seiner großen Hand den warmen Pfeifenkopf umklammert, so als suche er dort seinen letzten Halt, und hin und her gehend seine Widersprüche anmeldet.Tolkien drängt ihn argumentativ so in die Enge, dass er sich bis zum Sommer 1929 — dem Ereignis seines spirituellen Buserlebnisses — zumindest zum Theismus, einem grundsätzlichen Glauben an einen wie auch immer zu definierenden Gott durchzuringen vermag, ohne dabei schon Christ zu sein. Jack beginnt, wieder anglikanische Gottesdienste zu besuchen.
Das Thema Gott bleibt auf der Tagesordnung. Wie nach dem Gesetz der konzentrischen Kreise wird Jack weitergeführt, umzingelt und, wie er bekennt, in wachsenden geistigen und geistlichen Erkenntnisschritten letztendlich »schachmatt gesetzt«. Es beginnt ein Prozess biblio-therapeutischen Lesens (biblion = Buch, therapaia = Dienst, Hilfe), also Heilwerden und Sinnfinden durch die Tätigkeit forschender, hinterfragender Lektüre. Und das nicht zuletzt auch durch den Konvertiten G. K. Chesterton (1874-1936), den geistvollen Romancier und sprühenden Essayisten, der als Schöpfer des unermüdlich ermittelnden Father Brown die Eigengesetzlichkeit der göttlichen Gnade den rationalistisch-faden Fahndungsmustern der Trottel von Scotland Yard mit ihrem falschen Menschenbild so unmissverständlich und brillant gegenüber zu stellen wusste.
»Chesterton war«, so Jack, »vernünftiger als alle Modernen zusammen; abgesehen natürlich von seinem Christentum. « In Chestertons »Der unsterbliche Mensch« findet er zum ersten Mal schlüssig und nachvollziehbar die christliche Schau der Geschichte dargestellt. War Jesus Christus, wenn er behauptete, der Sohn Gottes zu sein, entweder ein Wahnsinniger oder ein Gotteslästerer oder tatsächlich einer, der die Wahrheit sagte? Waren die Evangelien mehr als das große Pantheon mit seinen Mythen und Opfergeschichten?
»Als ich Chesterton las, hatte ich ... keine Ahnung, worauf ich mich damit einließ. Ein junger Mann, der Atheist zu bleiben wünscht, kann nicht vorsichtig genug in seiner Lektüre sein.« Und das mag auch für die Lektüre der Streitschrift »Ketzer« (1905) gelten, in der Chesterton mit dem Zeitgeist abrechnet und die intellektuelle »Creme de la creme« genussvoll vorfiihrt,ja, aufspießt, und unter der sich neben G.B. Shaw auch H. G. Wells befindet, dem er eigens das Kapitel »H. G.Wells und die Giganten« widmet.

Jack begann wieder die Bibel zu lesen und zwar nach einem langen Spaziergang im Anschluss an ein Abendessen mit seinen Freunden Hugo Dyson, Lektor für englische Sprache an der Universität Reading und anglikanischer Christ, und J. R. R.Tolkien auf dem Addison's Walk, dem abgeschiedenen Rundweg um den Hirschpark im Magdalen College. Die Freunde verwickeln Jack in eine lange und vermutlich seinen geistlichen Wendepunkt einleitende Diskussion über Geschichte, Mythos und die Wahrheit des Evangeliums. Der Rest geschah dann auf der ungewöhnlichen Busfahrt über den Headington Hill durch einen Eingriff von »oben«.

»Mars alarmiertAmerika«

Unter dieser Schlagzeile berichtete der Bonner »General-Anzeiger« am 1. November 1938 über die Auswirkungen einer ungewöhnlichen Panik durch Außerirdische in New York: »Auf den Polizeiämtern, bei den Zeitungen, bei den Rundfunkstationen liefen die telefonischen Anfragen tausendfach ein. Die Ausfallstraßen waren in kürzester Zeit von Tausenden von Wagen verstopft.«
Vorausgegangen war die Unterbrechung eines Abendkonzertes durch eine aktuelle Rundfunkdurchsage vom Mount Jennings-Observatorium in Chicago. Ein Übertragungswagen sei zum Einschlagkrater geschickt worden, wo sich ein riesiges Raumschiff öffnete: »Ein Hitzestrahl aus dem Objekt hat alle Umstehenden binnen Sekunden vernichtet. Die gesamte Region wurde unter Kriegsrecht gestellt.« Von der so genannten »Landung der Mars-Menschen in New Jersey« erfuhren vor allem jene Hörer, die zunächst bei dem Konkurrenzsender eine beliebte Unterhaltungssendung verfolgt und dann während einer Unterbrechung zu CBS geschaltet hatten. Sie verpassten die ordnungsgemäße Ankündigung der Hörspielversion von »Krieg der Welten«, die den Schauspieler Orson Welles und den bereits im Zusammenhang mit G. K. Chesterton erwähnten Gesellschaftssatiriker, Utopisten und Begründer der modernen Science Fiction H.G. Wells plötzlich weltberühmt machten.[1]Zumindest interessiert, dass der in ärmlichen Verhältnissen in London geborene Schriftsteller und Journalist Herbert George Wells (1866-1946) Dank eines Stipendiums für die Normal School of Science seine naturwissenschaftlichen Neigungen fördern konnte.Thomas Huxley, ein eifriger Verfechter von Darwins Evolutionstheorie, gehörte zu seinen Lehrern und gab ihm das erste Rüstzeug für sein ideologisches Arsenal. 1895 veröffentlichte H. G. Wells den SF-Roman »Die Zeitmaschine«, das wohl erfolgreichste Werk dieser Gattung in der Literaturgeschichte. Es ist die pessimistische Geschichte eines Wissenschaftlers, der mit einer Zeitmaschine in die Zukunft reist und dort neue Formen menschlicher Unterdrückung findet, die schließlich auf eine menschenlose, unbewohnbare und durch den Wärmetod bedrohte Welt deuten. H. G.Wells war, wie auch George Bernard Shaw und andere führende Intellektuelle, Mitglied in der 1883 gegründeten sozialistischen Fabian Society. Sie nannte sich nach dem römischen Feldherrn Fabius Cunctator, dem »Zauderer«, und wollte eine vergesellschaftete Wirtschaft nicht auf dem Weg der marxistischen Revolution, sondern durch allmähliche Reformen erreichen. Ihre Vision war durchdrungen von einem naiven Glauben an den wachsenden Fortschritt des so genannten »neuen Menschen« und einem unerschütterlichen Machbarkeitswahn. Drei Jahre nach dem Erfolg seines Erstlingswerks, der »Zeitmaschine« (1895) erscheint als erster Roman der Literaturgeschichte über ein interplanetarisches Abenteuer »Der Krieg der Welten«. Achten wir auf Wells' Beschreibung der geschlechtslosen Marsmännchen, die von allen heftigen sexuellen Erregungen frei sind und deren Kinder mit ihrem Erzeuger verwachsen sind, abknospend, wie kleine Lilienzwiebeln oder die Jungen eines Süßwasserpolypen: »Es kam höchstens vor, dass Erdenbewohner sich einbildeten, es könnten Menschen auf dem Mars leben, minderwertige vielleicht, jedenfalls aber solche, die eine irdische Forschungsreise freudig begrüßen würden ... Waren sie vernunftbegabte Mechanismen? Doch ich fühlte, so etwas sei unmöglich. Oder saß in jedem Marsmann, der es beherrschte, bewegte und leitete, so wie das Gehirn des Menschen in seinem Körper sitzt und herrscht?« Diese abstoßenden, Monster ähnelnden Aliens, »vernunftbegabte Kaninchen«, hatten »keine Eingeweide. Sie aßen nicht, brauchten also auch nicht zu verdauen. Stattdessen

[1] Die aktuelle Verfilmung dieses Klassikers ist unter der Regie von Steven Spielberg der bis dato teuerste Film aller Zeiten, wenn der mit 300 Millionen Dollar bezifferte Etat wohl auch nicht zuletzt darauf verwendet wird, den erlahmenden Wehrwillen der US-Amerikaner neu zu entfachen.

nahmen sie das frische, lebende Blut anderer Geschöpfe undführten es in ihre eigenen Adern ein. « Es sind technischen Primitivlinge, die noch nicht einmal über die Andeutung eines Rades verfügen, und damit potentielle Feinde der angeblich vernunftbegabten, aufgeklärten Erdlinge.
Die Eindringlinge suchen London bereits 1898 so heim, wie es ihre Nachfahren dann in Stalingrad, Dresden und Bagdad untereinander in großer Perfektion taten. H.G. Wells resümiert eine bedrückend-düstere Entwürdigung: »... das Gefühl der Entthronung, die Überzeugung, dass ich nicht länger ein Herr, sondern ein Tier unter Tieren unter der Ferse der Marsleute sei. Uns würde es nun gehen wie jenen: wir mussten jetzt lauern und spähen, laufen und uns verstecken; die Macht des Menschen und seine Fruchtbarkeit waren ihm genommen. «

Die neue Saga von den anderen Welten

Kommen wir zu unserer Trilogie, die, wenn man will, gegenüber Wells' Invasion wohl Lewis' Gegenbesuch oder Gegenentwurf ist. Er hinterfragt den modernen Szientismus und stellt das von Wells beschriebene Sein auf den anderen Sternen mit ihren furchterregenden Lebensweisen und Lebewesen im Vergleich mit den angeblich so guten Erdbewohnern auf den Kopf. Bei Lewis ist es genau umgekehrt: Die Hölle ist bei uns — — oder konkreter — — in uns, wie schon Aldous Huxley (1894-1963) meinte. In seinen Anti-Utopien »Schöne neue Welt« und »Affe und Wesen« beschrieb er eine vom Atomkrieg zerstörte Menschheit.
Im Schweigenden Stern (Band 1) hofft der 40jährige Rucksack-Wanderer und Cambridge-Philologe Dr. Ransom nach einer beschwerlichen Tageswanderung sein wohlverdientes Quartier zu finden. Aber stattdessen gerät er an zwei skrupellose Wissenschaftler: den gerissenen Streber Devine, der nie eigenständig handelt und Verantwortung übernimmt, und Weston, den Typ des modernen Wissenschaftler, der den alten Traum verfolgt, den Mars zu kolonisieren.
Beide stehen kurz vor ihrer geheimen Mars-Mission, um als moderne Glücksritter zu Vermögen, Macht und Ansehen zu gelangen, die uralte Motivation der forschenden Geister bis in unsere Tage. Die angeblichen Psycho-Kämpfer für eine neue Menschheit kidnappen Ransom — übrigens die alles verbindende Figur der Trilogie —, um ihn im Fall von Schwierigkeiten als Opfer den Mars-Menschen zu überlassen.
Und damit sind wir schon mitten in der Theologie. Heißt Ransom doch Lösegeld und spielt auf Christus an, der als Lösegeld für die Menschen starb (1.Timotheus 2,6). Aber Ransom muss seinem Namen keine Ehre machen. Denn nach gelungener Flucht ist seine Rolle als Opfer an den guten Herrschergott Oyarsa nicht erforderlich. Freimütig gibt Ransom dem Oyarsa eine ihm unverständliche Beschreibung unseres Planeten Thulkandra, dem »Schweigenden Stern«, der sozusagen von seinem »dunklen« Gegenspieler beherrscht wird.

An seinem misslichen Entführungsgeschick erläutert Ransom dem Oyarsa die Beschaffenheit des menschlichen Herzens: »Ich muss dir sagen, dass unsere Welt sehr verbogen ist. Die zwei, die mich brachten, wussten nichts von dir, sondern nur, dass die Sorne (Marslebewesen) nach einem wie mir verlangt hatten. Ich denke, sie hielten dich für einen falschen Eldil (Herrscher). In den wilden Teilen unserer Welt gibt es falsche Eldil; Menschen töten an dere Menschen vor ihnen, weil sie glauben, der Eldil trinke Blut. Meine zwei Reisegefährten glaubten, die Sorne wollten mich zu diesem oder einen anderen bösen Zweck. Sie brachten mich in ihr Raumschiffund hierher. Ich war in schrecklicher Angst. Die Märchenerzähler unserer Welt (also die selbst ernannten »Aufklärer«, die Menschheitsbeglücker H.G.Wells und Konsorten) machten uns glauben, dass, wenn es irgendein Leben jenseits

unserer eigenen Welt gebe, es böse sein müsse.«
Der erstaunte Oyarsa begreift: »Und dies erklärt manches, das mich verwundert hat. Sobald euer Raumschiff die Lufthülle Thulkandras hinter sich gelassen hatte und in den Himmel eingedrungen war, sagten meine Diener mir, dass du nur widerwillig mitgekommen zu sein schienst, und die beiden anderen hätten Geheimnisse vor dir. Ich hätte nichtgeglaubt, irgendein Wesen könne so verbogen sein, dass es ein anderes von seiner eigenen Art gewaltsam hierher bringen würde ... Nun erzähle mir von Thulkandra. Sage mir alles. Wir wissen nichts seit dem Tag, da der Verborgene aus dem Himmel in die Luft eurer Welt stürzte, verwundet im Licht seines Lichts. «
Malakandra, wie die Eingeborenen ihren Mars nennen, ist also keineswegs ein von blutgierigen Monstern bewohnter Planet. Ganz im Gegenteil leben intelligente Rassen im besten Einvernehmen miteinander auf einem friedvollen, geradezu paradiesischen Stern mit bizarren Landschaften und sympathisch-skurrilen Lebensformen. Sie wurden noch nie von einem Sündenfall belastet und haben noch nicht einmal ein Wort für »Krieg«!
Lewis mag seine Technikversessenen Leser enttäuschen, wenn er sie in seinem dialektisch angelegten Roman nicht mit Bauplan-Anleitungen für Weltraumschiffe unterhält. Nein, ihm geht es um die Stellung des Menschen im Universum und die Liebe und Herrlichkeit Gottes, der das All erschaffen hat und fortwährend lenkt und Engelboten seine Aufträge erfüllen lässt. Und das alles auf dem Hintergrund abgefallener, dem Bösen ausgelieferter ungehorsamer Geister, die Krieg und Tod verbreiten und den irdischen Sündenfall als ein kosmisches Drama veranschaulichen. An dem ständig bedrohten Erdenmenschen Ransom, der sich selbst nicht freikaufen kann, wird demonstriert, dass keiner in dieser Welt sich selbst gehört. Und auch um diese Prämisse geht es: Das Böse ist eine Perversion des Guten und das größte Böse eine hauchdünne Perversion des großen Guten. Schon Luther meinte, dass der Teufel der Affe Gottes sei.
Nach der glücklichen Rückkehr auf die Erde, ist Ransom ausersehen, eine spektakuläre Mission auf der Venus, den von den Eldil, den geheimnisvollen Statthaltern Gottes, Perelandra (Band 2) genannten Morgenstern durchzuführen.
Kaum hat Ransom gelernt, sich in der beängstigend unbeständigen Umgebung zu orientieren, geht ein Raumschiff von der Erde auf das Wasser nieder. Ihm entsteigt sein alter Gegenspieler Weston, der Unbill über die unschuldigen Bewohner bringen will. Ransom erkennt seinen Auftrag und entschließt sich zum Kampf - doch er ist unbewaffnet, während Weston über alle Macht des Bösen verfiigt. Weston ist die Chiffre für einen vom Teufel Besessenen, der sich willentlich zu einer antigöttlichen »biologischen Philosophie« bekehrt hat.
Gegen Ende von Lewis' ekstatischstem Roman Perelandra, das Konzept eines schlüssigen Menschenbildes mit der ausgezeichneten Darstellung des noch so eben abgewendeten zweiten Sündenfalls, kommt es zu einem auch körperlichen Zweikampf zwischen Weston und Ransom, der aber letztlich nicht aus eigenen Kraft siegt. Es ist Maleldil (Gott), von dem er sagt: »Was auf der Erde geschehen war, wo Maleldil als Mensch geboren wurde, hatte das Universum für immer verändert. Die neue Welt Perelandra war keine bloße Wiederholung der alten Erdenwelt. Maleldil wiederholtsich niemals. «
Lewis, der Wegbereiter der modernen Fantasy, ist Literaturwissenschaftler und verwebt in seinem Epos großartige Bilder und Ideen: Themen des Alten Testaments (Engelsturz, Versuchungsgeschichte, Turmbau zu Babel) oder der Artus-Sage. Wie sein großes Vorbild John Milton (1608-1674) erfindet er neue Mythen und Deutungsmuster. In dem »Verlorenen Paradies« thematisierte dieser den Sündenfall der Ureltern und ihre Vertreibung aus dem Garten Eden und verband die Absicht, »die Wege Gottes vor den Menschen zu rechtfertigen«. Dabei beschränkte sich Milton nicht auf eine beschreibende Wiedergabe

biblischer Inhalte, sondern spiegelte sie mit aktuellen Ereignissen und Meinungen des »modernen« Zeitgeistes auf dem Hintergrund einer nachvollziehbaren Ahnung der apokalyptischen Wirklichkeit.
Und diese Ahnung wird in der Anti-Utopie Die Böse Macht (Band 3), ein auf unserer Erde spielendes Märchen für Erwachsene, ja, einem metaphysischen Thriller in nachvollziehbaren Bildern beschrieben.
Was ganz harmlos und »nett« erscheint, ist das sogenannte N.I.C.E. (National Institute of Coordinated Experiments). Die Eingeweihten vermuten, dass die von einer bunt zusammen gewürfelten kriminellen Gang geplante Errichtung eines modernen Forschungsinstitutes nur ein Vorwand ist, sich gewisser Mittel zu bemächtigen, die als Erbe aus keltischer Zeit unter dem Bracton Wald begraben liegen. Hier soll einst Merlin, der mächtigste Zauberer aller Zeiten aus König Artus Tafelrunde, gewirkt haben. Die Hölle droht aufzubrechen, wenn die skrupellosen Manager (und Magier) des N.I.C.E. in Besitz des Zauberers aus grauerVorzeit gelangen.
Da es letztlich um die Schaffung des autonomen »Neuen Menschen« geht, ist ihr teuflisches Ziel die »Befreiung« des Menschen von seinen leiblichen Zwängen. Sein Körper muss vom biologischen Leben, d. h. von der Natur befreit und unabhängig werden. So ist der Boss des N.I.C.E. ein von Wissenschaftlern dieses Unternehmens am Leben gehaltenes Haupt eines guillotinierten Verbrechers und somit »Kopf« und Geist des Verbrechersyndikats.
Die »Abschaffung des Menschen« (so auch der Titel eines Essaybands von C. S. Lewis, 1978) zielt auch auf den Gedanken, menschliche Lebewesen ohne Brustkorb zu züchten, da dieser Ort ist der »Gefühle, die von ausgebildeten Gewohnheiten in feste Überzeugungen organisiert werden«.
Ihre Praktiken gleichen nicht nur dem Totalitarismus des 20. Jahrhunderts wie Terror, Manipulation des Rechts, Umweltzerstörung, Vivisektion, Experimente an Menschen, Folter, Mord und die alles begleitende Manipulation einer skrupellosen Presse. Die Menschenwürde ist abgeschafft, was auch daran deutlich wird, dass der ehrgeizige Soziologe Mark Studdock und seine Frau Jane, beide »modern« und »progressiv«, beinahe umkommen. Sie erfahren als Produkte ihrer eigenen Erziehung, dass ihre Überzeugungen in Extremsituationen nicht tragen, sondern nur durch Neubesinnung und Umkehr ein Neubeginn, auch ihrer Ehe, möglich ist. Die farbige Anschaulichkeit des Epos ist durch das lebensfreudige Erzählgenie Lewis, der selbst auf seine Leiblichkeit bestand und von kleinen Vergnügungen wusste, bis zur letzten Seite gewährleistet. So versöhnt der nach Raumschiffproblemen und religiösen Krisen arg strapazierte Ransom den mit ihm bangenden Leser nach glücklicher Rückkehr auf dem Schweigenden Stern mit einem entspannten Finale. Als der Heimkehrer über den Feldweg eines Dorfes kommt und aus einem Gasthaus endlich wieder englische Stimmen hört, geht er zielstrebig an die Theke und sagt, als ließe sich dadurch alles Erlebte vergessen machen: »Ein großes Helles, bitte. «